Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-182675548-17

Ha 179

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-182675548-17

Klara du Plessis
und
Klairant.

Eine
Familiengeschichte französischer Emigrirten.

Erster Theil.

Von dem Verfasser
des Rudolphs von Werdenberg.

Frankfurt und Leipzig,
1795.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK SACHSEN-ANHALT (SAALE)

1919 K 205

Klara du Plessis
und
Klairant.

Eine Familiengeschichte
französischer Emigrirten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-182675548-17

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-182675548-17

Die Welt hält jetzt ihre Blicke auf den französischen Adel geheftet. Die Stimmen sind darüber getheilt, ob man diesen Haufen von Unglücklichen mehr fürchten oder bemitleiden müsse. Man kann ihnen sein Mitleiden nicht versagen; denn ist es nicht für sie ein grosses Unglück, ihr Vermögen, ihr Vaterland, ihre Gewohnheiten, Lebensart, Sitten, ihre Sprache sogar zu verlieren; gleichsam in eine ganz neue Welt ohne Unterstützung, ohne Schutz, ohne Mittel beydes zu erwerben, mit dem Hasse des Volks beladen, das sie ausstieß, von dem Mißtrauen des Volks empfangen, das sie aufnimmt, einzutreten? Wahrlich, das Glück hat viel zu thun, wenn sie ihren Verlust vergessen sollen. Aber wie viel Einzelne mögen nicht unter ihnen seyn, denen auch die Hoffnung fehlt, daß das Glück für sie je etwas thun kann; bey denen Vermögen, Vaterland, Gewohnheit das wenigste war, das verloren gieng; die bey der Auswanderung sich selbst, ihre theuersten Gefühle, ihre schönsten Verbindungen verloren, welche Liebe, Freundschaft, Natur und Tugend geschlossen hatten; die mit dem ersten Schritte, den sie über die Gränze ihres Vaterlandes thaten, fühlten, daß die feinsten Fasern der Zufriedenheit in ihrer Seele

für immer zerrissen! Wie viel Unschuldige mag ihr Unstern nicht mit in den allgemeinen Fall ihres geächteten Standes verwickelt haben, für die vergebens das Herz und jedes Gefühl um Schonung ruft! Mit Wollust wird man Thränen über das Geschick manches Unschuldigen unter ihnen vergiessen; Thränen, deren Gerechtigkeit bey dem Benehmen des ganzen Standes Manchem noch zweifelhaft scheint.

Wenn ich der Welt einige Begebenheiten von einzelnen ausgewanderten französischen Familien erzähle, so darf sie nicht glauben, daß es Romane sind. Leider nein! und wenn sie mich hier an meinem Schreibetische sitzen sähe, die Dokumente dieser Begebenheiten vor mir, meine nassen Blicke sähe, mit welchen ich die Papiere durchlaufe: sie bedürfte keines andern Bürgen der Wahrheit dieser Begebenheiten, als dieses Anblicks; und hätte sie, wie ich, von den Lippen des Unglücklichen die rührenden Geschichten, die ich hier abschreibe, selbst angehört, sie würde sehr leicht meiner Erzählung davon entrathen können. Denn kann der größte Dichter je so erzählen, wie ein gebrochenes Herz, wie ein Auge voll Thränen, wie Blicke voll Gram? Ach, ich fühle es, ein Seufzer, ein langsames, kummervolles Kopfschütteln, ein Händefalten, ein nasser Blick in die Wolken gekehrt, sind ganz andere Figuren, als welche die Rhetorik lehrt.

Wo du jetzt auch bist, mein guter Klairant, diese Blätter sind dir geweyht. Zwar würdest du nur mit Mühe die Sprache verstehen, die deine Schicksale beschreibt; allein meine mitleidigen Blicke, meine Seufzer, meine geduldige Stille, meine leidende Gelassenheit, mit der ich dich so oft deine Schicksale erzählen hörte, verstandest du gewiß genau: und diese Worte, die ich hier schreibe, sind nur schwache, nachhallende Töne jener rührenden Empfindungen. Verstand ich doch auch nicht jedes deiner Worte. Ich erzähle der Welt deine Schicksale. Helfen konnte ich dir nicht; auch die ganze Welt kann dir nicht helfen. So laß uns beyde dran genügen, wenn die Welt mit uns weint; und weinen wird sie gewiß, wenn ich ihr deine Begebenheiten ganz ungekünstelt, ganz ohne Schmuck erzähle: und das ist mein fester Entschluß. Wer also einen Roman zu finden hofft, wer keinen Geschmack findet an den kleinen unbedeutenden Begebenheiten des häuslichen Lebens, welche durch Liebe und Freundschaft so bedeutend, so rührend werden, der werfe getrost dies Büchlein beyseit. Für den war es nicht geschrieben.

Rechts an der Heerstrasse, die von Luxenburg nach Verdün führt, liegt die Abtey Chatillon, mitten in einem Gemische von reitzenden Wiesen, Kornfeldern, Weinbergen, grünen Hügeln, schattigen Thälern, und kleinen Gehölzen. Nie hatte wohl der Aberglauben einem Manne mit mehr

Unrecht verboten Vater zu seyn, als dem Prior der Abtey; denn kein Mann auf der Welt liebte Kinder so sehr, und hatte die Liebe aller Kinder in einem so hohen Grade, als der Prior. Er grüßte alle Menschen mit einer freundlichen Höflichkeit; aber einer schwangern Frau begegnete er allemal mit einer Art von Achtung, die an Verehrung gränzte; denn, sagte er, um diese Achtung gegen seine Freunde zu vertheidigen: was thut der Mann, der, um sein Vaterland zu retten, sich in Todesgefahr stürzt, mehr, als ein Mädchen, das sich entschließt Mutter zu werden? Er redete von der Ehe als von dem heiligsten Sakramente; die Hälfte aller seiner Predigten handelte vom Ehestande und von der Kinderzucht; und jedesmal, wenn er die römischen Dekretalen auf der Bibliothek durchblätterte, und das Dekret von dem ehelosen Stande der Geistlichkeit fand, schüttelte er mit dem Kopfe und seufzte tief auf: und das hätte er gethan, wenn auch der Erzbischoff von Verdün gegenwärtig gewesen wäre. So wie ein Bursche in den wenigen Hütten, die zu der Abtey gehörten, achtzehen Jahre alt war, so war es des Priors angelegentlichstes Geschäft, den Burschen zu einer Heyrath mit einer hübschen Bäuerin aus Pillon oder Mangienne, zwey Dörfern seines Kirchspiels, zu bereden. Die wenigen Hütten um die Abtey her wimmelten von Kindern, und von gesunden starken Kindern; denn der Prior

sorgte für das Fortkommen der jungen Eheleute eben so sehr als für die Ehe selbst.

War der Prior nicht auf der Bibliothek oder in Amtsgeschäften, so saß er gewiß im Schatten einer schönen Allee von italienischen Pappeln, welche ganz Chatillon umgeben, zwischen einem Haufen von Kindern mit einem so vergnügten Gesicht, wie ein König unter den Großen seines Reichs. Neben ihm lag der Emile von Rousseau, den er allein von Rousseaus Schriften unendlich liebte, und deshalb er ihm auch alle übrigen Ketzereyen von Herzen vergab; und neben Emile ein Papier voll Bonbons aus Verdün, die er jedesmal, wenn er gieng, unter die Kinder vertheilte. Zuletzt heftete sich seine ganze ungetheilte Liebe und sein ganzer Vorrath von Erziehungsplanen auf ein Kind, welches durch das Vermögen seiner Eltern einer bessern Erziehung fähig war.

So eine große Achtung der eheloſe Prior gegen den Ehestand hatte, eine eben so große Abneigung hatte seine verheyrathete Schwester dagegen. Diese Abneigung gegen den Ehestand hatte sie ihrer Tochter, einem hübschen, feurigen Mädchen mitgetheilt. Das Mädchen wollte ins Kloster. Die Mutter sandte sie, um sie den Versuchungen der Stadt zu entziehen, zu ihrem Bruder nach Chatillon; allein er mußte ihr vorher in die Hand versprechen, das Mädchen nicht etwa zum Heyrathen zu überreden. Der Alte that es,

und das Mädchen zog auf die Abtey zu ihrem Oheim. Der Alte hielt Anfangs Wort; von ungefähr aber sah er einmal über sein Brevier weg zum Fenster hinaus, und er sah neben seiner Schwestertochter den jungen Pächter der Güter, die zur Abtey gehörten, stehen, und freundlich mit ihr reden. Der Anblick weckte in seinem Gehirne die Idee der Kopulation, und von dem Augenblicke an wurde die Idee einer Heyrath zwischen dem Pächter und seiner Schwestertochter unendlich lebhaft bey ihm. Heimlich kränkte ihn das Versprechen, das er seiner Schwester gegeben hatte; doch endlich fiel ihm eine Auskunft ein, die er auch sogleich einschlug.

Er war mit dem Pächter in der Sakristey der Kirche, wo einige Veränderungen vorgenommen werden sollten. Seine Schwestertochter kam, um ihm etwas zu sagen. Dem Alten fiel bey ihrem Anblick sogleich sein Plan ein. Er verließ die Sakristey, rief beyden zu: ich komme sogleich wieder, verschloß, wie von ungefähr, die Sakristey, und ließ die jungen Leute wenigstens zwey Stunden allein bey einander. Er that sich bey sich selbst viel auf diese List zu gute; denn, sagte er: sie sind allein, beyde jung, beyde hübsch. Es kann nicht fehlen. Es fehlte doch. Die Sakristey erinnerte die hübsche Marie an ihr Kloster. Sie gieng also nicht von der Thüre der Sakristey weg; und alles was der junge Mensch sagen konnte, gieng

an der Ungeduld des Mädchens, mit der sie auf ihres Oheims Wiederkunft harrte, verloren. Wie endlich der Oheim die Thüre öffnete, so fiel ihn Marie sogleich mit Vorwürfen an, daß er sie einen halben Tag von den Haushaltungsgeschäften abgehalten hätte. Mamsel Manon hat entsetzliche Langeweile gehabt, setzte der Pächter gähnend hinzu; und der Alte runzelte die Stirn. Er veranstaltete auf alle mögliche Weise Zusammenkünfte zwischen beyden. Er sah indeß die Vertraulichkeit der jungen Leute nicht wachsen. Endlich mußten beyde ihm helfen die ganze Bibliothek umsetzen. Hier ließ er sie unter einem schicklichen Vorwande allein, und verschloß, damit Manon nicht entwischen konnte, die Thüre. Beyde setzten eifrig die angewiesenen Bücher auf. Sie waren fertig. Manon bemerkte, daß sie eingeschlossen waren. Der Oheim war nach Pillon. Der Pächter zog ein Buch mit Kupfern hervor. Manon ließ sich bereden die Kupfer mit anzusehen, und ihre Gleichgültigkeit war dahin.

Der junge Mensch stand hinter Manon, und um die Kupfer zu besehen, mußte er nothwendig sich an das Mädchen anlehnen; sein Arm umfaßte sie. So besahen sie ein halbes Stündchen die Kupfer. Dann erhob sich ein Gespräch von dem wunderlichen Oheim, der sie beyde immer einschlösse. Dann nahm der Pächter Manons Hand, und betrachtete den runden Arm. Manon errö-

thete, entzog ihm die Hand, gieng ans Fenster, sah auf den Weg nach Pillon. Der verzweifelte Oheim kam nicht. Man lachte. Der Pächter wurde dreister, die arme Manon zerstreuet. Der Pächter dankte dem Oheim für das Verschließen; Manon schalt darauf. Man zankte; der Pächter nahm Manon in die Arme, und raubte ihren Lippen einen Kuß. Dann wurde Manon böse, der Pächter bat so zärtlich um Vergebung, und glaubte an Manons Vergebung nicht eher, als bis er noch einen Kuß hatte. Kurz, wie der Oheim endlich am Abend die Thüre aufschloß, so flog Manon, wie ein gejagtes Reh, drey Schritte von ihrem Platze. Der Oheim versicherte nachher, sie habe auf des Pächters Schooß gesessen. Der Pächter stammelte sogar eine halbe Entschuldigung daher, und Manon erröthete, so oft ihr Oheim sie ansah.

Von diesem Tage an hatte denn der Oheim die Freude, daß beyde jungen Leute ihre heimlichen Zusammenkünfte selbst veranstalteten. Ja, sie trieben es jetzt so weit, daß seine Suppen oft darüber anbrannten. Kurz, es war Zeit, daß der Oheim sich dazwischen legte. Er ließ dem Pächter ein schönes großes Haus bauen, gab ihm Manon zum Weibe, und hatte dann auch nach einem Jahre die Freude, einen Sohn von Manon auf dem Arme zu halten. Des Priors Freude über den Jungen war beynahe so groß als des Vaters Freude. Er erzählte jedem, was er alles

mit dem Jungen zu thun entschlossen sey, wie er ihn erziehen wollte. Dann legte er den Knaben in die Wiege, zog Rousseaus Emile aus der Tasche, wiegte aus Leibeskräften, und las dabey den erstaunten Eltern die Stellen vor, daß man Kinder nicht wiegen müsse.

Der Knabe wurde des alten Priors Liebling. Rousseaus Grundsätze wurden zwar alle nach und nach bey Seite gesetzt; indeß verlor der Knabe nichts dabey. Der alte Prior hatte ein so schönes Herz; beyde Eltern gehörten ebenfalls zu den gutherzigsten Menschen, und was alle drey an dem Knaben verzogen, das verbesserten die übrigen Kinder in Chatillon. Der Knabe war eigensinnig, stolz, herrschsüchtig; allein seine Spielgefährten eben so sehr. Sein Herz und sein Kopf wurde von seinen Verwandten gebildet, und seine Leidenschaften von seinen Spielgefährten gezähmt. Sein Stolz wurde Großmuth, seine Herrschsucht Festigkeit: er lernte gehorchen, weil er gebieten wollte; er lernte Menschen ehren, weil er herrschen mochte; und der Prior schlug den Emile auf, triumphirte über den glücklichen Erfolg seiner Methode, und las den Eltern vor, daß es nicht anders hätte kommen können als so.

So war der Knabe sieben Jahre alt geworden, der Liebling nicht allein des Priors, sondern auch der ganzen Gegend. Er war ein wilder Bursche; und konnte er auf der Wiese ein Pferd loskoppeln,

und sich hinaufschwingen, so war er den Tag nicht sichtbar, und Reiter und Roß kamen Abends beyde höchst ermattet wieder. Dagegen konnte der Knabe auch wiederum ganze Stunden bey dem Schulmeister sitzen, und ohne sich zu rühren, sich Gespenstergeschichtchen erzählen lassen; er sang nie die Romanze von dem armen Heinrich, der von seiner Geliebten, einer Nonne, vergiftet war, ohne daß nicht seine rothen Wangen voll Thränen hiengen. Es thut mir weh, lieber Oheim, sagte er dann mit leiser Stimme: daß ihm das Herz brach; aber ich will doch lieber so sterben als an der Brustkrankheit, woran der Vater Franz starb; denn Lucie hielt den Ritter Heinrich in ihren weichen Armen, und an ihren Lippen, und starb auf seinem Grabe. Der Prior lächelte, legte die Hand auf des Knaben Stirn, und sagte freundlich: wenn du so zu sterben Lust hast, so laß dich nicht bereden, in ein Kloster zu gehn!

Um diese Zeit kam der Vikomte du Plessis mit seiner Familie von Paris in Pillon an, wo er ein beträchtliches Gut hatte. Er hatte Paris verlassen, weil der Minister ihn drückte. Er gehörte mit Leib und Seele zu der Parthie der Enzyklopädisten, welche damals anfiengen dem Hofe verdächtig zu werden. Der Prior machte schon den Tag nach seiner Ankunft dem Herrn von Plessis seinen Besuch. Die Bekanntschaft zwischen dem Edelmann und dem Prior nahm sogleich einen

Grad von Herzlichkeit an; denn der Prior war, ganz von ungefähr, durch die Rousseauischen Schriften halb und halb ein Physiokrat geworden. Was den Prior noch stärker zu dem Edelmann zog, war sein liebenswürdiger Sohn von dem Alter seines kleinen Vetters. Plessis bat den Prior oft zu kommen. Der Prior ließ sich das nicht zweymal sagen. Die Bekanntschaft zwischen beyden Alten wurde sehr bald eine herzliche Freundschaft. Pillon lag nur einige hundert Schritte von der Abtey entfernt, und so war entweder Plessis mit seinem Sohn bey dem Prior, oder der Prior mit seinem Louis bey dem Edelmann. Die Freundschaft der beyden Knaben war eben so schnell geschlossen, wie unter den beyden Alten. Während Plessis auf die Minister schimpfte, sein System auseinander setzte, der Prior in jeder Pause das Gespräch auf die Ehe und Kinderzucht wandte, und die gnädige Frau von der Pariser Opera sprach, schwärmten die beyden Knaben in den Feldern umher; der kleine Louis Klairant erzählte dem kleinen Plessis seine Gespenstergeschichten, oder sang ihm seine Romanze von dem unglücklichen Ritter vor, und lernte dagegen von Plessis einige Opernarien; sie verliefen sich wohl ins Gehölz, an der Heerstrasse, führten mit den Bauerknaben Kriege, und Alt und Jung war herzlich mit einander zufrieden.

Von Tage zu Tage wurden die Verhältnisse

beyder Familien fester. Man besuchte sich zu gewissen Tagen. Der junge Plessis nahm Theil an dem Unterrichte, den Klairant von seinem Oheim erhielt. Die Freundschaft der Alten blieb, wie sie einen gewissen Grad erreicht hatte, stehen; allein nicht so die Freundschaft der Kleinen. Sie wurde von Tage zu Tage inniger und vertraulicher. Sie konnten nicht mehr ohne einander leben. Keiner hatte mehr einen geheimen Gedanken vor dem andern; und diese Freundschaft erhielt sogar einen Anstrich von Schwärmerey, je öfter ihnen der Prior von den im Leben und Tode aushaltenden Freundschaften der Alten etwas vorsagte. Erzählte er ihnen von Orest und Pylades, von Damon und Pythias; und was ehedem ein Freund, auf seinem Freund gestützt, vermochte; was er wagte, was er foderte von der Freundschaft, und wie viel er selbst gab: dann lächelten die beyden Knaben einander zu, schlugen die kleinen Hände fest in einander; ihre Augen blitzten vor Muth und Entschlossenheit, alles für einander zu wagen. An einem solchen Tage gieng gewiß eine kleine Veränderung mit ihnen vor. Entweder sie theilten ihre Börse mit einander, oder sie wechselten ein Kleidungsstück, oder der gewandtere und dreistere Klairant flog den Berg hinter Pillon in Gallop hinab; Plessis zitterte zwar bey dem Anblick des steilen Berges: doch wagte er es, er stürzte hinter seinem Freunde her, um ihn nicht zu verlas-

lassen, und unten fielen sie einander mit einer Art von liebender Wuth in die Arme.

Je älter die beyden Knaben wurden, desto mehr Energie erhielt ihre Freundschaft. Ich, sagte Plessis: ich, Herr von Pillon und Mangienne; du, Pächter von Chatillon. Sieh, da leben wir immer zusammen, und du kannst denn bey mir auf meinem Schlosse wohnen, oder ich wohne bey dir in Chatillon. Sie hatten beyde keine Idee von dem Abstande, welchen die Geburt zwischen ihnen gemacht hatte. Der alte Plessis fand es auf die Länge zuweilen wohl ein wenig bedenklich, daß sein Sohn sich mit dieser Gewalt an den Sohn eines Pächters hieng; allein man betrachtete ihn mehr wie einen Verwandten des Priors, als wie den Sohn eines Pächters. Das wird sich schon geben, dachte der Vikomte: wenn sie beyde erwachsen sind. Die andern Edelleute in der Nachbarschaft verstanden die Jagd, den Ackerbau; allein nicht einer unter ihnen hatte je von den Enzyklopädisten reden hören: und so durfte der Herr von Plessis den Prior, der nach und nach die Staatskunst und das Disputiren darüber eben so lieb gewann, als Abhandlungen über den Ehestand, nicht in seinem Verwandten beleidigen; denn er liebte den kleinen Klairant doch mehr als alle Systeme auf der Welt. Der kleine Klairant hatte also die Erlaubniß auf den Fuß eines Freundes des jungen Plessis auf dem Schlosse aus- und einzugehen; und man kündigte ihn überall unter dem Namen eines Verwand-

ten des Priors der Abtey an, der mit dem jungen Herrn erzogen würde, um Nacheifer bey ihm zu erwecken. Der alte Prior merkte gar nichts von diesem Mißstande. Alles blieb in Ruhe.

Beyde Knaben waren vierzehen Jahre alt, wie die zwölfjährige Tochter des Vikomte aus dem Kloster, wo sie erzogen wurde, zu Hause geholt ward. Der Prior hatte so lange aus dem Rousseau gepredigt, daß die Klostererziehung die schlechteste sey, die ein Mädchen, das die Natur zum Heyrathen und Mutter zu werden bestimmt hätte, erhalten könnte. Der alte Vikomte hatte ebenfalls einen Anstrich von Enthusiasmus für die Kinderzucht und für die Ehe aus dem Kopfe seines alten Freundes bekommen, so wie dieser von ihm für die Staatskunst. Die Mutter fuhr also weg, ihre Tochter aus dem Kloster abzuholen, und der junge Plessis hörte nun nicht auf, seinem Freunde von seiner Schwester Klara zu erzählen, die er nun seit sechs Jahren nicht gesehen hatte. O, du wirst sie lieben, mein Klairant; gewiß du wirst sie lieben! rief Plessis mit Eifer: und dein Oheim soll doch einmal sehen, was er so sehr zu sehen wünscht, und was er für das achte Wunder der Welt hält, eine Familie, die ganz einig durch Liebe und Vertrauen ist. Sie füllten die ganze Zeit, ehe Klara kam, mit Planen aus, wie glücklich sie mit ihr leben wollten; die Ideen dazu, das war nicht zu läugnen, gab ihnen der alte Prior selbst, weil er überall seine Lieblingsidee von der Verbindung beyder Geschlechter mit anzubringen gewohnt war.

Endlich kam die kleine Klara du Plessis an. Sie wurde von ihrem Vater aus dem Wagen gehoben. Sie erwiederte kaum ihres Vaters Liebkosungen. Sie warf mit einer befremdeten Schüchternheit furchtsame Blicke auf ihren Bruder, der ihr feurig entgegen sprang. Sie verbeugte sich tief und mit einer andächtigen Miene gegen den Prior, und nun blieb sie verlegen unter dem Haufen der ihr liebkosenden Menschen stehen. Sehen Sie, flüsterte der Prior dem alten Plessis ins Ohr: das ist eine Klostererziehung! Lassen Sie das Kind zu sich selbst kommen. Er gieng. Die beyden Knaben folgten. Sie hatten sich einen andern Empfang geträumt. Sie schwiegen beyde, und des Priors Plan fieng an in ihrer Vorstellung sehr zusammen zu schrumpfen.

In den ersten Tagen blieb das Verhältniß, wie es war. Es kostete der kleinen Klara Mühe, ihren Bruder recht dreist anzusehen; allein dieser, der bey seinem Freunde nicht Unrecht wollte gehabt haben, stürmte so auf das Herz seiner Schwester los, daß er es mehr seinen Bitten als ihrer Empfindung zu danken hatte. Wie dem nun auch war, nach und nach wurde Bruder und Schwester auch vertrauter, und Plessis nützte jetzt das Vertrauen seiner Schwester, sie nach und nach in seine Ideen von Freundschaft hineinzuziehen. Auf jedem Spatziergange redete er mit Klaren von seinem Freunde Klairant mit allem dem Enthusiasmus, den Liebe und kindische Eitelkeit geben kann. Klara wurde neugierig, den

Freund ihres Bruders zu sehen, den sie in der ersten Zusammenkunft ganz übersehen hatte.

Klairant war jetzt vor wie nach alle Tage in Pillon; allein theils war er überall nicht gewohnt, viel im Zimmer zu bleiben, theils wenn er da war, war Klara bey ihrer Mutter; und so hatte er Klaren noch nicht wieder gesehen. Jetzt aber nahm Plessis einmal seinen Freund, und führte ihn, ohne ihm ein Wort zu sagen, nach seiner Schwester Stübchen. Er öffnete die Thüre, und rief: Hier, Klara, ist mein Klairant! Das Mädchen sprang auf, stand verlegen da; aber noch verlegener war Klairant selbst. Es kostete dem Bruder die äusserste Mühe, nur ein erträgliches Gespräch in den Gang zu bringen.

Klairant heftete von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke auf Klaren. Die Idee: es ist die Schwester deines Freundes, war Anfangs alles, was ihm das Mädchen bedeutend machte. Eben so verstohlen betrachtete auch Klara den Knaben, den ihr Bruder ihr als den besten Menschen so feurig und so oft geschildert hatte. Beyde errötheten zu gleicher Zeit, wenn ihre Blicke auf einander trafen, wahrscheinlich weil ihre Bekanntschaft kein Zufall war. Der Bruder, dem daran gelegen war, das Fremde unter beyden zu endigen, und noch mehr, Freund und Schwester zu heben, bat Klaren auf der Harfe zu spielen. Klara spielte, und spielte die Lieblingsromanze Klairants, die sie von ihrem Bruder erhalten hatte. Klairant mußte sie singen. Man wiederholte die Romanze

noch zweymal, man spielte noch einige andere Lieder, und beyde blieben dennoch verlegen. Plessis sah auf den Gesichtern seines Freundes und seiner Schwester bestimmte Zeichen, daß man nur seinetwillen bey einander blieb. Er erröthete zehenmal, daß es nicht gehen wollte. Man schied endlich von einander, und Klairant und Klara dankten dem Himmel, daß sie allein waren.

So ein reitzendes Mädchen die kleine Klara auch war, so hatte sie dennoch nur einen höchst unbedeutenden Eindruck auf Klairant gemacht. Sie war zu blöde, zu furchtsam gewesen, um schön zu seyn. Sie sagte zwar ihrem Bruder auf seine Frage, wie ihr Klairant gefalle, mit einem aufrichtigen Lächeln: Es ist wahr, dein Klairant ist ein sehr hübscher Mensch; allein das mußte ihm auch sogar der Neid eingestehen. Die Bemerkung mußte ein jeder machen, der ihn sah. Klara machte sie, wie man sie von einem Gemälde macht. Allein sehr bald bewirkte Klairant einen tiefern Eindruck in ihre Phantasie und in ihr Herz. Der Kammerdiener des Vikomte wies einen Bauern ab, der den Edelmann sprechen wollte. Der Bauer bestand darauf ihn zu sprechen, und um so mehr, da Klairant seine Parthie nahm und den Bauer selbst zu melden drohete. Der Kammerdiener lächelte, und sagte dem Bauer sehr spitz: Nun rath ich dir sogleich zu gehen, oder es geht nicht gut. Der Bauer gieng nicht, weil Klairant ihn zu melden versprach. Hier verließ den Kammerdiener

die Geduld. Er ergriff einen Stock, um den Bauer zu prügeln. Klairant sprang mit blitzenden Augen auf den stolzen Domestiken zu, entriß ihm den Stock, und der Kammerdiener hatte schon ein halbes Dutzend Hiebe, eh er einmal den Angreifer merkte. Jetzt wandte sich die ganze Wuth des Domestiken gegen Klairant; allein wie ein Pfeil flog der junge Plessis ihm zu Hülfe, und der Kammerdiener mußte seinen Raub fahren lassen.

Heulend vor Wuth flog der Domestik zu dem Vikomte ins Zimmer. Der junge Plessis, der den Einfluß des Domestiken kannte, bat seinen Freund, dem Ungewitter auszuweichen. Klairant lächelte, und gieng ruhig in des Vikomte Zimmer. Klara zitterte, wie sie Klairant mit einem heitern, ruhigen Gesicht ins Zimmer treten sah; denn sie hatte eben gehört, daß ihr Vater dem Kammerdiener eine ausgezeichnete Genugthuung versprochen hatte. Und du Bube, rief der Vikomte erhitzt: bist noch trotzig genug, zu mir zu kommen? — Weil ich unschuldig bin, antwortete der Knabe mit einem edeln Ton und mit einem heitern Gesicht: weil ich unschuldig bin und verklagt. — Wie? du läugnest? hast du nicht den Kammerdiener geschlagen? — Ja, das hab' ich; weil er ein Unmensch war, Herr Vikomte, ein Unmensch, der einen Ihrer Unterthanen anfiel, der sich in seiner Noth an Sie wenden wollte.

Der Ton setzte den alten Vikomte doch in Verlegenheit. Er wollte schmählen, und der Knabe berief

sich auf eine Untersuchung. Endlich entschied der Vikomte, Klairant sollte den Kammerdiener um Vergebung bitten. Ich? sagte Klairant mit Verachtung: ich? diesen Menschen? Nimmermehr. Denn, Herr Vikomte, wenn hier diesen Augenblick Ihr Domestik wieder einen Stock gegen einen Ihrer bessern Unterthanen aufhöbe, so würde mich nichts abhalten, noch einmal — Mich zu prügeln? fragte der Kammerdiener wüthend. — Ja, Ihn zu prügeln; denn, Herr Vikomte, der Bauer, der den Tag über für Sie arbeitet, und sich quält, damit Sie Domestiken halten können, ist mehr werth als alle Kammerdiener in der Welt. Das haben Sie neulich selbst gesagt.

Und das hatte der Vikomte wirklich bey Gelegenheit seines Systems. Der Vikomte runzelte die Stirn, jetzt mehr aus Verlegenheit als aus Zorn. Der Kammerdiener warf wüthende Blicke auf seinen Herrn. Der Vikomte nahm den Knaben bey der Hand, und sagte mit einem freundlichen Tone: Laß, laß das, und geh und bitt ihm ab. — Nimmermehr! antwortete Klairant kalt. Ich habe recht gethan! — Bitt um Vergebung, oder du setzest nie wieder einen Fuß über diese Schwelle. Fort, bitt ab! — Nein! rief Klairant mit blitzenden Augen. — So geh und laß dich nie wieder sehen! rief der Alte und stieß ihn an die Thüre. Klairant sah den Vikomte von der Seite an, und gieng schweigend hinaus. Kommst du je wieder, so bist du unglücklich! rief der Alte ihm zornig nach. Allein wie groß

war sein Erstaunen und Klarens Schrecken, als Klairant nach einigen Augenblicken die Thüre öffnete, und den Bauer, über den der Zank entstanden war, hinein führte.

Bösewicht, rief der Vikomte, jetzt im Ernst böse: Du wagst es?

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr; ich hatte es diesem Manne versprochen, ihm Gehör zu schaffen, und ich bin gewohnt Wort zu halten.

Was willst du? fragte der Edelmann den Bauer.

Der Bauer bat flehentlich um Nachlaß einer kleinen Pacht. Thun Sie es, gnädiger Herr! sagte Klairant.

Ich bin eben so eigensinnig, wie du, Bube! sagte der Vikomte gelassener; er war nicht ohne alles Gefühl für die That des Knaben geblieben. Der Bauer erhält nicht eher Nachlaß, als bis du um Vergebung bittest.

O, rief Klairant, und alle seine Gesichtszüge wurden heiter und freundlich: ist es nur das, gnädiger Herr? Er warf sich schnell vor dem beleidigten Bedienten auf die Knie und bat um Vergebung. Dann sprang er auf, umarmte den Bauer, dankte dem Vikomte für seine Güte; und nun, als ob gar nichts vorgefallen sey, sprang er zur Thür hinaus, und erzählte dem jungen Plessis den Ausgang der Sache.

Der Kammerdiener brummte, der Vikomte sagte verdrüßlich: Danke dem Himmel, daß du so weit

mit dem Burschen bist, und überdem sah er gar nicht aus, als ob er Unrecht hätte.

Nein, lieber Vater, sagte Klara leise: so sah er gar nicht aus. Er sah aus so — so, ah so gut.

Der Eindruck, den Klairant auf Klaren gemacht hatte, war nicht gering. Sie hatte kein Auge während des ganzen Vorganges von ihm gewandt. Da stand er so ruhig, so muthig Anfangs, die rechte Hand auf die Hüfte gestützt. Auf einmal flogen tausend Blitze in seine Augen, seine Wangen wurden dunkelroth, seine Stimme bewegt. Nie hatte Klara ein paar so blitzende Augen gesehen. Sie zitterte für ihn; sie wünschte, er möchte standhaft seyn und nicht um Vergebung bitten, und doch zitterte sie, daß er ihren Vater auföringen möchte. Sie warf einen Blick voll tiefer Verachtung auf den Kammerdiener, wie er hinausgieng. Sie erschrack heftig, wie er wieder hereintrat. Sie vergaß sich sogar, sie klatschte in die Hände, wie er vor dem Kammerdiener auf den Knieen lag; es verdroß ihr bitter, daß er bey dem ganzen Vorfalle nicht einen Blick auf sie geworfen hatte. Sie gieng auf ihr Zimmer, und immer sah sie noch seine blitzenden Augen, und das Gesicht voll unendlicher Freundlichkeit, und dann wieder das Auge voll Trotz. Sie sah ihn mit ihrem Bruder unten im Garten auf und nieder wandeln, und sie war schon ein paarmal Willens, mit ihrer Arbeit hinab zu ihnen zu gehen. Sie fürchtete nur, daß er es merken möchte, daß sie sich so lange und so angelegentlich mit ihm beschäftigt hatte.

Dies waren die ersten Fäden, woraus das Schicksal eine Liebe spann, die so lange dauern sollte, als die Herzen dieser beyden Menschen schlugen. Bey der ersten Gelegenheit, und die Gelegenheit fand sich bald, sagte Klara dem Burschen mit den blitzenden Augen, wie vielen Theil sie an seiner Begebenheit mit dem Kammerdiener genommen habe. O mein Gott, sagte sie: Ihre Augen, Klairant, blitzten wie Flammen. Ich würde gebebt haben wie ein Pappelblatt, wenn mein Vater mit mir so geredet hätte; und ich weiß nicht, ich habe mich nie so gefreuet, als wie Sie, trotz den Drohungen meines Vaters, so standhaft blieben. Ja, wenn alle Unglückliche solche Freunde hätten wie Sie! Klairant hatte nie daran gedacht, daß seine That mehr als ganz gewöhnlich sey; er fühlte das jetzt bey Klarens Lobe anders. Eine sanfte wohlthuende Empfindung flog durch seine Seele, und diese Empfindung lößte sich in Wohlwollen gegen Klaren auf. Er brachte Klaren noch einigemale auf diese kleine Begebenheit, an die er noch nicht wieder gedacht hatte, zurück. Klarens Lob that ihm wohl. O, sagte der Schmeichler: ich sah es, wie vielen Theil Sie an dem Unglücklichen nahmen, den ich schützte. Ihr schöner mitleidiger Blick hätte jeden Menschen zu seinem Schutze aufrufen müssen. Es war die erste Lüge, die er sagte, und er brachte sie nicht ohne Stammeln und Erröthen hervor.

Jetzt fieng Klairant an, Klaren eben so gut aufzusuchen, als ihren Bruder; allein hier fand er von

Seiten des Vikomte mehr Hindernisse, als er erwartet hatte. Klara kam wenig aus der Gesellschaft ihrer Mutter, und das auf ausdrücklichen Befehl ihres Vaters; und so blieb, wenn sie sich sahen, immer etwas Fremdes zurück, das jede Vertraulichkeit hinderte. Auf ihr Zimmer wagte er nicht zu dringen, weil das ausdrücklich verböten war. So gefällig auch der alte Plessis in Absicht seines Sohnes war, so ungefällig war er hingegen in Absicht seiner Tochter; nicht daß er etwa gefürchtet hätte, Klara könnte je ihre Empfindungen dem Sohne eines Pächters zuwenden: daran dachte er nicht; allein er hielt es sogar für unschicklich, seine Tochter in der Gesellschaft dieses Burschen zu wissen. Beyde junge Leute würden sich gewiß gänzlich vergessen haben; denn der ganze Eindruck, den sie auf einander gemacht hatten, hatte nur ihre Eitelkeit in Bewegung gesetzt: allein der Vikomte selbst gab dieser schon absterbenden Eitelkeit wiederum neue Kräfte. Schon fieng Klairant an, sich wieder an seine vorige Lebensart zu gewöhnen. Er wartete seine Stunden ab. Der Schloßgarten, den er eine Zeitlang zu seinem Tummelplatze gewählt hatte, wurde ihm wieder zu eben, zu regelmäßig. Er durchflog wieder mit seinem Freunde das Gehölz, wo Berge zu erklettern, und Graben zu überspringen waren. Das Bild der kleinen Klara verschwand ganz aus seiner Phantasie. Höchstens fiel sie ihm bey, wenn er den Kammerdiener erblickte.

Eines Tages, da Klairant seinen Freund zu Hause

begleitete, trafen sie im Garten, durch den sie giengen, Klaren. Deine Schwester, Plessis! sagte Klairant, und wollte schon umkehren. Klara verbeugte sich, und Klairant mußte doch einen Augenblick Stand halten. Jetzt wollte Plessis Beyden ein Beet voll Blumen zeigen. Sie giengen mit ihm, ganz unbefangen, ja vielmehr fremd gegen einander. Bey dem Umbeugen in eine Allee stand der Vikomte auf einmal vor ihnen. Klairant bot eben Klaren seine Hand, sie trat auf ihre Schürze, weil sie eilten. Klara, sagte der Vikomte, geh auf dein Zimmer! Ich verbiete dir mit Klairant zu gehen. Ein Mädchen darf ihrem Stande nie etwas vergeben. Geh! geh!— Alle drey erröteten. Klara gieng zurück. Sie fühlte sehr tief, daß Klairant von ihrem Vater beleidigt war. Sie warf einen bittenden Blick auf ihn. Sie sah, wie sie gieng, sich noch dreymal nach ihm um, und jedesmal freundlicher. Ihr Vater gieng nebenher. Klairant war tief erschüttert. Noch nie hatte er mit Lebhaftigkeit an den Unterschied des Ranges gedacht, der ihn von der Famile des Vikomte trennte. Er fühlte den Abstand auf einmal, und mit einer so höchst bittern Empfindung, daß er die Hand vor die Augen schlug, und so einige Sekunden in sich verloren mit dem demüthigenden Gefühle der Beleidigung stumm da stand. Endlich sank die Hand langsam vor den Augen weg, aus denen grosse Thränen hervorfunkelten, er warf einen Blick auf den jungen Plessis. O Herr du Plessis! rief er mit einem zer-

schmetternden Tone, und dann gieng er langsam drey Schritte von ihm weg. Plessis Augen standen voll Thränen. Er flog hinter Klairant her, schloß ihn von hinten in die Arme. O mein Klairant, rief er: ist das deine ewige Freundschaft, die du mir so oft zuschworst? Bin ich mein Vater? lieb ich dich nicht? kann dich Jemand zärtlicher lieben als ich? hab' ich dir je etwas verschwiegen? bin ich nicht dein Bruder? O Klairant! Klairant! mein Freund! nenne mich nie wieder so, so verächtlich!

Klairant schluchste jetzt an Plessis Brust. Seine Eitelkeit war zu tief gedemüthigt, als daß ihn die Worte seines Freundes beruhigen konnten. Er wollte mit Gewalt fort, er wollte mit Gewalt allen Umgang mit dem jungen Plessis aufheben. Nein! rief er: nein! mit welcher Empfindung willst du den Menschen deinen Freund nennen, den deine Schwester mit Verachtung behandelt!

Meine Schwester? dich? Klairant sey nicht ungerecht. Sahst du denn den Blick nicht, den sie auf dich warf, da mein Vater die unglücklichen Worte sagte? sahst du denn nicht, wie sie sich noch dreymal nach dir umsah? Waren das Blicke der Verachtung, so ist meine Empfindung gegen dich eben so gut Haß zu nennen. Nein, Klairant, laß den Vater denken wie er will; die Liebe seiner Kinder hält dich schadlos.

Eine ganze Stunde brachte Plessis zu, ehe er Klairant beruhigen konnte. Dann schlenderten sie beyde Arm in Arm, schweigend, nach dem Schloß zurück.

Klairant gieng noch immer in dem Gefühle seiner gekränkten Eitelkeit, das Schnupftuch auf die Augen gedrückt nach dem Schlosse zu. Klara stand am Fenster. Dem armen gutherzigen Mädchen war die Beleidigung, die Klairant erlitten hatte, sehr nahe gegangen. Sie fühlte zwar keinen Verdruß von seiner Gesellschaft ausgeschlossen zu seyn: denn daran war sie schon seit zwey Jahren gewöhnt; allein sie wünschte doch Gelegenheit zu haben, ihres Vaters Unrecht wieder gut zu machen. Jetzt sah sie Klairant in der kummervollen Stellung in dem Arme ihres Bruders daher kommen. Sie wünschte, daß er aufsehen möchte; sie war entschlossen, ihm ein sehr freundliches Gesicht zu machen; allein er sah nicht auf. Seine Stellung erregte ihr Mitleiden noch stärker. Eben giengen sie unter ihrem Fenster durch. Sie wollte nun einmal den Antheil deutlich machen, den sie an Klairant nahm. Rasch warf sie ihm eine Rose, die sie in der Hand hielt, auf den Kopf. Klairant sah auf. Sie lächelte ihm zu mit aller Anmuth und Freundlichkeit, der ihr Herz fähig war. Klairant hob die Rose auf, preßte sie an seine Lippen, drückte sie in die wieder hervorquellenden Thränen, und steckte sie dann mit sprechender Pantomime an sein Herz. Die thränenvollen Augen des jungen Menschen lockten auch aus Klarens Augen ein paar mitleidige Zähren hervor. Klairant sah es, warf noch einen seelenvollen Blick zu Klaren hinauf, schlug die Hand über die Augen, drückte die Rose an seinen Mund, und verschwand.

In diesem Augenblicke geriethen alle Kräfte der Phantasie und des Herzens der beyden jungen Leute in Bewegung. Klara blieb den ganzen Abend im Fenster liegen, und ihre Phantasie schwärmte in dem süßen Spiele der befriedigten Eitelkeit umher. Klairants Thränen waren um Klaren vergossen. Die Trennung von der reizenden Klara hatten ihn so erschüttert, nicht die Beleidigung ihres Vaters. Die Liebe zu Klaren hatte diesen Kummer auf sein Gesicht gepflanzt, nicht die beleidigte Eitelkeit. Ihre Brust schlug stolz bey diesem Gedanken. Sie sah ihn, wie er jetzt zu Hause voll stillen Kummers da saß, an nichts als Klaren dachte, von nichts als von Klaren träumte; sie sah ihn, wie der Schmerz von Klaren getrennt zu seyn, sein Herz zerriß; sie sah ihn, wie er allein aus ihrem Geschenk, aus ihrer Rose, die einzige Freude sog, der sein Herz fähig war; und zugleich setzte sich in ihrer Brust das unwiderstehliche Verlangen fest, den unglücklichen Jüngling wieder zu sehen, und wenn auch nicht von seiner Leidenschaft zu heilen, doch ihn von der Verzweiflung zu retten. Alle Thüren, wodurch die Liebe zu den Herzen eingeht, öfneten sich in des unbedachten Mädchens Brust. Der Weg, den der Vater verschließen wollte, war geebnet, war mit allen lockenden Freuden besetzt. Klara träumte nur die Nacht von Zusammenkünften mit Klairant. Tausend Mittel lagen schon in ihrem Kopfe fertig, die Wachsamkeit ihrer Verwandten zu hintergehen, ehe noch ein Wort der Liebe mit Klairant gewechselt war.

Klairant befand sich beynahe in demselben Zustande. Auf dem Wege nach Hause warf er sich unter einer Weide auf der Wiese nieder, seine theure Rose, das kostbare Unterpfand der Liebe Klarens in seiner Hand. Er hatte die Beleidigung des Vicomte ganz vergessen. Seine Eitelkeit schwärmte auf einer andern Fahrt. Sie sah sich um, dachte er, dreymal mit diesem kostbaren Lächeln; und ich Thor, ich unbesonnener Thor, ich merkte es nicht! schon lange zeichnete mich dieser zärtliche Blick, diese holde Freundlichkeit aus; und ich blinder sah und hörte nicht. O was mag es dem zarten Herzen des edlen Mädchens gekostet haben, mir ihre Liebe mit diesem theuern Geschenke zu gestehen? O wie dank' ich jetzt dem stolzen Vater, daß sein Stolz mir diesen Triumph verschafte! Und ich Blinder, ich merkte nichts, und Alle schon hatten ihre aufkeimende Liebe gemerkt. Ihr Vater merkte sie? und ich? ich allein? — Seine Augen blitzten, seine Wangen glüheten, seine Brust hob sich gewaltig. Jetzt erinnerte er sich der Worte des Bruders; sie schienen ihm ebenfalls Klarens Liebe zu bestätigen. Er sank in das Gras; schwärmte in die fernste Zukunft hinaus; hielt seine Klara in seinen Armen, küßte ihre rothen, frischen Lippen. Sein Auge brannte, seine Seele arbeitete gewaltsam: und aus seiner schöpferischen Phantasie goß sich ein Strom von heißer Liebe in sein Herz.

Spät und triumphirend kam er am Abend zu Hause. Er war fröhlich wie ein König; setzte seine Rose in Wasser,

Wasser, vertheidigte das Glas gegen den allerentferntesten Angriff, nahm es mit auf seine Kammer; kurz er begieng alle Thorheiten, die jeder junge Mensch, wenn er liebt, einmal begeht. Am andern Morgen war er mit der Sonne auf und in dem plessischen Garten. Eine ganze Stunde lang, in der allerunbequemsten Stellung hinter einem Gebüsche sitzend, hatte er seine Blicke auf Klarens Fenster geheftet. Jede neue Minute glaubte er eine Bewegung hinter dem Fenster zu sehen. Das ist sie! rief er leise. Sein Blut flog warm in sein Gesicht, sein Athem stockte, und es war nichts. Endlich sah er eine Bewegung. O Himmel! o Erde! sie war es. Sie gieng hinter den Fenstern. Er sah ihre Gestalt. Sie war es. Sie kam ans Fenster. Der Busch bewegte sich gewaltig, an dem er sich hielt. Sie öfnete das Fenster. Sie stützte sich in dasselbe auf einen Ellenbogen. O Himmel! war er sonst blind gewesen? denn so — so reitzend hatte er sie nie gesehen. Ihre braunen Locken flossen ihr auf den weißen Schultern, und verhüllten allein die jugendliche Brust. So sah er sie lange, immer entschlossen, fest entschlossen, hervorzutreten, und sich immer mehr hinter den Blättern verbergend.

Auf einmal, er wußte selbst nicht wie, wurde er hervorgerissen. Klara erschrack. Sie trat zurück, ohne die Aussicht aus dem Fenster zu verlassen. Endlich kam eine weiße Hand aus demselben hervor, und zog es an. Nach einigen Augenblicken flog es wieder wie von einem Stoße auf, und Klara kam nach und

nach an dasselbe, aber angekleidet, zurück. Sie warf ein Papier hinaus, und machte dann das Fenster wieder zu. Klairant nahm das Papier auf, flog in den hintersten Theil des Gartens, las verstohlen die Worte: Gehen Sie, Klairant; man könnte Sie bemerken. Er küßte die Buchstaben, bis sie verschwunden waren. Wie ein Trunkener gieng er durch Feld und Wald, stolperte über jede Wurzel, weil er immer noch den Zettel im Gehen las, und kam gegen Mittag erst zu Hause, wo Plessis schon seit zwey Stunden auf ihn gehofft hatte. Letzterer eilte seinem Freunde mit der tröstenden Miene der Freundschaft entgegen. Er hatte alle Beweggründe auf dem Wege hervorgesucht, seinen beleidigten Freund aufzuheitern; aber wie erstaunte er, da Klairant mit allen Zeichen einer wonnevollen Trunkenheit ihm um den Hals fiel, und Thorheiten trieb, die man nur einem vom Tode Geretteten verzeiht. Plessis fragte nach der Ursache der Freude, und erhielt nun keine Antwort als Ausflüchte. Klairant fieng sogar an, seinen freudigen Ungestüm zu zwingen; und noch unbegreiflicher wurde er, da er an der Seite seines Freundes in stille Träumereyen versank, woraus ihn weder Fragen noch Vorwürfe wecken konnten, bis er endlich von selbst aus den Träumen in fröhliche Possen übergieng. Nahe vor Pillon sagte er auf einmal: Aha! eh ichs vergesse. Nimm doch deiner Schwester dieses Vergißmeinnicht mit!— Meiner Schwester? lieber Klairant! — Nun ja;

wir stritten neulich über das eigentliche Vergißmeinnicht. Ich versprach ihr eins zu bringen. Nimm es ihr mit; allein vergiß es nicht.

Plessis sah seinem Freunde noch lange nach, und schüttelte den Kopf. Er brachte Klaren das Vergißmeinnicht mit Klairants Auftrag. Das ist also das rechte? sagte Klara erröthend und verwirrt. Sie nahm es, und steckte es allein in ein Glas, und verbarg es wie eine Verrätherey.

Man kann leicht ermessen, was in Klarens Phantasie für Bewegungen vorgehen mußten. So schmeichelhaft es jedem Frauenzimmer seyn muß, geliebt zu seyn, um so viel schmeichelhafter mußte es Klaren seyn, von Klairant geliebt zu werden. Klairant war ein schöner, männlich schöner Jüngling; darüber waren alle weibliche Stimmen in Chatillon, in Pillon und Mangienne eins. Welch ein reitzender Junge! so hatte Klarens Mutter hundertmal gesagt, wenn Klairant sich sehen ließ. Oh, oh! rief die Zofe der gnädigen Frau dann auch, und küßte mit Inbrunst die Spitzen ihrer Finger: zum Küssen, gnädige Frau! Markisinnen und Herzoginnen würden sich in Paris um ihn reissen! — Ach, so einen Mann zu haben! setzte die zweyte Kammerjungfer der Vikomteß mit einem tiefen Seufzer hinzu, und sah mit verliebten Augen hinter Klairant her. Der alte Vikomte blickte den jungen Klairant oft lange und starr an. Der Bube! rief er dann: Bey Gott, kein Marschall von Frank-

reich kann einen stolzern Gang, eine edlere Stellung haben, als dieser Pächtersohn. Der Prior lächelte dann: Ja, ja, Herr Vikomte, er beherrscht mit einem Blick sein ganzes Geschlecht; allein dafür wohnt auch in seiner Brust ein unendlich edles und stolzes Herz. Ich versichere Sie, er würde auch mit keinem Marschall des Königreichs tauschen.

Und von diesem Jünglinge war Klara geliebt, von diesem Jünglinge, um den Herzoginnen sich reissen würden, von diesem Jünglinge, der mit keinem Marschall tauschen möchte. O wahrhaftig, man muß es ihr verzeihen, wenn sie da an ihrem Tischchen sitzt, den weissen Arm läßig auf ihre Stickerey lehnt, und mit einem triumphirenden Lächeln daran denkt, daß Klairant sie liebt, und das süsse Gift der Liebe in das feinste Gewebe ihrer Seele einsaugt. Und wie geliebt? O Himmel! ihr Herz pochte bey diesem Gedanken stolzer als je in ihrem Leben. Dieser Jüngling, der mit keinem Marschall tauschen würde, sitzt, ehe die Sonne aufgeht, in einem Gebüsch verborgen, gegen ihrem Fenster über, und harrt geduldig Stunden lang auf einen ihrer Blicke. Klarens Lächeln hebt den stolzen Jüngling in den Himmel, ihr Ernst stürzt ihn in die Hölle. Ihre Augen funkeln vor Freude bey diesem Gedanken; ihre Brust fängt sich sanft an zu heben; ihre feinen Lippen öffnen sich, um die Seufzer der Freude und der Gegenliebe leise zu verhauchen. Langsam geht sie zu ihrem Ver-

gißmeinnicht. Sie drückt es an ihren Mund, sie preßt es an ihr wallendes Herz; sie versinkt über diesem theuern Unterpfande seiner Liebe in süsse Träume, in welchen sie sich ihm ganz hingibt, in welchen sie in seine Arme, an seine Lippen sinkt. Was kann Klairant noch von ihr bitten? Er hat alles. Sie ist sein. Die Tochter hat ihn an dem Vater gerächt. Sie trägt dem Jüngling, den der Vater verwirft, ihre Liebe, ihr Herz, ihre Hand entgegen. Sie nennt ihre Liebe ihren Stolz, ihren Triumph; sie denkt nur an ihn.

In diesem Augenblick der süssen betäubenden Schwärmereyen hört Klara Klairants Stimme im Garten. Sie erschrickt, ihr Herz wallt heftig; sie fliegt ans Fenster, öffnet es. Klarens Blick trift seinen. Die beyden Blicke vertauschen ihre Herzen ohne Worte. Sie lächelt herab, mit dem sehnsuchtsvollen, freundlichen, matten, wehmüthigen Blicke, den nur die Liebe allein machen kann, die erste schwärmerische, jugendliche Liebe eines heissen Herzens. Klairant lächelt hinauf, den Blick der Liebe mit Triumph gemischt, und legt die Hand fest auf sein Herz. Seine Seele liegt in seinen Augen, die er zu Klaren empor hebt. Das war ein Augenblick. Dann legt er die Hand auf die Stirn, sein Haupt sinkt auf die Brust. Aus Klarens Augen stehlen sich ein paar Thränen. Sie legt die Hand auch vor die Stirn. Sie seufzt, weil er seufzt, sie weint, weil sie ihn traurig sieht. So

sehr eins waren jetzt schon ihre Herzen in ihren Empfindungen.

Am andern Morgen war Klara mit dem ersten Sonnenstrahle auf. Sie flog in ihre Kleidung, dann lauerte sie hinter der Gardine weg durch eine Fensterscheibe. Der liebende Jüngling lag schon in seinem Gebüsch dem Fenster gegen über. Klara erröthete. Sie öffnete langsam das Fenster, legte sich hinein, betrachtete mit Aufmerksamkeit jede Gegend des Himmels und des Gartens, nur den Theil nicht, wo Klairant lag. Sie sumsete ein Liedchen, als ob sie von nichts wüßte, nichts ahndete; gieng zurück, that ein paar Griffe auf der Harfe, und setzte sie schnell wieder hin, weil ihr Mädchen fragte: Mein Gott, sind Sie schon auf? stellte sich mit einem Buch ans Fenster, so unbefangen; und die Brust war dem armen Mädchen wie in einen eisernen Reifen geklemmt. Sie wollte umblättern, und hätte beynahe das Blatt zerrissen, so wenig war sie ihrer Hand mächtig. Sie schlug das Buch zu, holte ihr Vergißmeinnicht, steckte es am Fenster vor ihren Busen, und alles das in der Absicht, daß Klairant glauben solle, sie merke ihn nicht. Und noch seltsamer. Klairant glaubte das wirklich. Es verdroß ihn, daß sie nicht einen Blick in die Gegend warf, wo er verborgen war. Endlich kam er hervor. Klara winkte mit der Hand weg, riß das Fenster zu und verschwand. Klairant gieng, und wußte nicht, ob er sich freuen oder

betrüben sollte. Er überlegte lange daran, und seine ganze Seele schwamm schon längst in einer unsäglichen Wonne.

Der Herr du Plessis ahndete von allem diesen nichts; denn Klara befolgte ja seine Befehle, und selbst genauer, als er es verlangte. Trat Klairant mit dem jungen Plessis ins Zimmer, und Klara war von ungefähr gegenwärtig, so überzog eine hohe Scharlachröthe ihr Gesicht. Sie verließ das Zimmer unter dem ersten Vorwande. Eben so angelegentlich vermied auch Klairant Klaren. Desto fleißiger aber wurden die Morgenunterhaltungen fortgesetzt. Kein Sturm, kein Regen, kein Gewitter hielt Klairant zurück. Er war mit Sonnenaufgang auf seinem Posten, und Klara am Fenster; und Klara lächelte noch einmal so freundlich, wenn es regnete. Das waren nicht die einzigen Gelegenheiten, wo sie sich sahen. Sonntags fuhr Klara mit ihrer Mutter nach Chatillon in die Messe. Richtig traf Klara allemal ihren Freund an der Kirchthüre. Sie nahm das Weyhwasser, und unmittelbar nach ihr Klairant. Er bespritzte sich mit einer Art von Wollust mit dem Wasser, in das Klara ihre schönen Finger getaucht hatte. Dann kniete er bald hinter ihr, bald entfernt zur Seite, rechts und links. Sie hörte hinter sich seine Seufzer, und sie seufzte mit ihm. Sie sah sich von Zeit zu Zeit verstohlen um. Sie machte Fehler über Fehler. Ihre Mutter mußte sie oft derb anstossen; denn sie blieb stehen, wenn die ganze

Gemeine kniete; ließ das Buch fallen, was ihre Hände hielten, seufzte statt den Rosenkranz zu bewegen. Sie hatte nichts von allem dem gesehen, was alle Menschen sahen, nicht gehört, was alle Menschen hörten. Fragte ihre Mutter etwas, so sah sie dieselbe starr und mit einem tiefen Seufzer an, und antwortete gar nicht oder verkehrt. Das Mädchen hatte nie andächtiger ausgesehen, und war nie weniger andächtig gewesen, als seit der Zeit, da Klairant immer in der Kirche ihr so nahe war. Nach der Kirche traten Mutter und Tochter einen Augenblick bey dem Prior ab. Auch hier schien Klairant das geliebte Mädchen zu vermeiden. Er wagte es zwar einmal, sie anzureden; allein Klarens Zustand wurde durch die paar Worte, die er ihr sagte, so auffallend, und er selbst wurde von seinen Empfindungen so heftig überrascht, wie er das geliebte Mädchen so nahe vor sich stehen sah, wie ihr Athem seine Wangen berührte, der stille Blitz in ihrem Auge in sein Herz fuhr, daß er das Gespräch sogleich abbrach, und nie wieder eins wagte. Er gieng nun jeden Sonntag durch das Zimmer, wo Mutter und Tochter standen; legte still einen Blumenstrauß aufs Fenster, oder auf den Tisch, oder auf den Betaltar des Priors, und verließ dann sogleich das Zimmer. Das erstemal legte er den Strauß mit einem bedeutenden Blick auf Klaren nieder. Sie verstand den Blick. Sie nahm den Strauß heimlich weg, und legte den ihrigen an seine Stelle. So wechselten sie Sonntag vor Sonntag

ihre Blumensträuße. Klara und Klairant bewahrten die Sträuße wie Reliquien. Die Mutter fand einmal bey Klaren die Menge Sträuße, die einen Kalender der Liebe enthielten. Klara vertheidigte ihre verwelkten Blumen aus allen Kräften. Die Mutter lachte, und erzählte in Gegenwart des Priors Klarens kindischen Einfall alle ihre Blumensträuße aufzubewahren. Das thun fast alle jungen Leute, antwortete der Prior gutmüthig: den mein Louis hat eine Sammlung von welken Blumen, die er sogar allen frischen vorzieht. Klara wurde roth wie eine Purpurrose. Der alte Vikomte lachte sie aus, und merkte nichts. Klara dankte dem Himmel, und die Blumen waren ihr seitdem lieber als je. Und wahrlich, diese Blumen gaben allein Beyder Liebe Nahrung; sie erhielten die Verbindung ihrer Herzen immer lebendig, und jeden Sonntag wurde die Liebe wieder durch frische Blumen angefrischt.

Dennoch hätte endlich diese so sonderbar unterhaltene Liebe sich in sich selbst verzehren müssen, wenn nicht ein Zufall Beyder Herzen und Phantasieen einen neuen und reichen Strom von Nahrung zugeführt hätte. Der Herbst näherte sich. Die fröhliche Weinlese war. Auf der Höhe von Mangienne besaßen die Abtey und der Vikomte einen gemeinschaftlichen Weinberg, den sie verpachtet hatten. Der Pächter lud den Vikomte und den Prior nach der Lese zu einem kleinen Feste, das er seinen Leuten gab, ein. Der Vikomte fuhr mit seiner Familie dahin ab.

Der Prior gieng mit Klairant auch nach dem Weinberge. Mit Herzpochen zog sich Klara an; denn dort sollte sie ihn sehen, einen ganzen Tag lang sehen und sprechen, ach! und gar vielleicht, wenn es ihr Vater erlaubte, mit ihm tanzen. Sie zog sich sorgfältig und reitzend an. Nun saß sie im Wagen; sie redete nicht ein Wort; nur von Zeit zu Zeit brach ein Seufzer, den sie jedesmal, wie Tasso sagt, in der Mitte entzwey brach, aus ihren reitzenden Lippen. Das Auge ihrer Mutter hieng mit Wohlgefallen auf ihrem Kinde. So schön war Klara noch nie gewesen. Ihre Augen strahlten, ihre Wangen waren in die schönste Rosenfarbe getaucht.

Der Prior gieng mit Klairant ab, und er mußte mit jedem zehenten Schritt rufen: Nun Louis, mein Gott, lauf nicht so entsetzlich! Wie sie aber Mangienne, wie sie das Pachthaus erblickten, des Vikomte Wagen sahen, so schlich nun Klairant wieder eben so entsetzlich, als er vorher gelaufen war. Zitternd stieg er den Weinberg hinan. Er mußte stehen, um Athem zu schöpfen. Klara gieng, sobald sie ihn erblickte, in das Pachthaus, und drückte mit seltsamen Blicken die Tochter des Pächters in ihre Arme. Mit einer ungewöhnlichen Bescheidenheit grüßte Klairant die Gesellschaft. Wahrhaftig, sagte der Vikomte zu dem Prior: der Bursche, der Klairant wird alle Tage hübscher. Sehen Sie die lebendige Farbe seines Gesichts, und zugleich das Sanfte, das Gütige, das Bescheidene in seinen Augen, das er seit einiger Zeit hat.

Er wird ein Mann, sagte der Prior: das Knabenfeuer ist verraucht; und Sie kennen ja die Jahre, Herr Vikomte, wo das Herz an zu fühlen fängt. Man sieht aus wie ein Grillenfänger, und handelt auch so. Und ist glücklich, lieber Freund, trotz aller Grillenfängerey.

Der Prior seufzte; er dachte an die Dekretalen Gregor's, und er fieng eine Abhandlung mit dem Vikomte darüber an. Jetzt, da Klara ihren Vater hinter der Hausthüre her mit dem Prior, und ihre Mutter mit der Pächterin beschäftigt sah, wagte sie es mit einer hohen Röthe und ungewissen Schritten hervorzutreten. Sie war in einem tiefen Gespräch mit der Tochter des Pächters. Das Mädchen aber antwortete nicht ein Wort; denn sie verstand schlechterdings nichts von allem, was Klara sagte. Sie machte ganz von weitem Klairant eine tiefe Verbeugung. Klairant dankte eben so aus der Ferne her, ohne sich einen Schritt näher zu wagen.

Sie waren beyde schon zwey Stunden zusammen, ohne ein Wort gewechselt zu haben. Klairant schlich sich auf eine seltsame Weise zwar näher; auf eine seltsame Weise: denn er redete auf dem Wege von zehen Schritten, die Klara von ihm entfernt war, wenigstens mit zehen Menschen, redete jeden mit einer Miene an, als ob er eben zuschlagen wollte; gieng, ohne eine Antwort abzuwarten, einen Schritt weiter, weil eben der Vikomte nicht hersah. Klaren brannten die Fußsohlen. Sie wollte sich eben-

falls gern nähern, und es war, als ob an ihren Füssen Bley hienge. Endlich kam er Klaren einen Schritt weit nahe. Da sah gerade der Vikomte her. Klara gieng gegen Norden, Klairant gegen Süden, und wieder waren zehen Schritte zwischen Beyden. Klairant verzweifelte daran, den Raum zwischen Klaren und sich vor Abends noch einmal auszumessen. Mutter und Vater merkten nichts; wahrhaftig, sie mußten blind seyn. Des Pächters Tochter wollte sich heimlich zu Tode kichern über Klairant und Klaren.

Man tanzte endlich. Neue Schwierigkeiten! Klairant hätte seinen Fuß darum gegeben, wenn er einmal mit Klaren hätte tanzen können; allein er traunete dem Vikomte nicht, und hatte es Ursach: denn sein Gewissen sagte ihm, daß er ihn betrügen wollte. Er tanzte mit Pächters Süsetten, mit einigen Bäuerinnen, und wenn Klara sogar in der Tour mit ihm tanzen mußte, so wagte er es kaum, ihre Hand festzuhalten. — Klara hatte einmal mit des Pächters Sohn getanzt. Der Tanz war geendigt, und sie stellte sich neben ihre Mutter, und sah dem Tanze zu. Auf einmal nahm der Vater sie bey den Schultern, drehete sie zu sich um, und sagte: man muß Niemanden die Freude verderben. Du mußt tanzen, Klara! Klairant! — O Vater, sagte Klara erröthend. Was ich dir erlaube, das setzt dich nicht herab. Klairant! Langsam kam Klairant. Der Vater gab ihm Klarens

Hand. Hier, Klairant, tanze; aber erhitzt euch nicht!

Wie war in diesem Augenblick dem Jüngling! Er hielt Klarens weiche Hand in seiner; fühlte sie in der seinigen beben, und ein Zittern ergoß sich durch alle seine Glieder. Langsam führte er sie auf den Platz. Man reihete sich, die Musik erhob sich. Klairant nahm Klarens Hand, und tanzte. Er wagte sie kaum zu berühren. Mit jedem Takte aber wuchs seine Dreistigkeit. Er drückte ihre Hand, und fühlte einen sanften Druck von der ihrigen. Der einzige Druck goß auf einmal Leben in seine Glieder. Jetzt schlang er seinen Arm um ihren schlanken Leib. Klara lehnte sich an seinen Busen, ihre Hand auf seine Schulter gedrückt; so tanzte er langsam und immer langsamer mit seiner schönen Last hinab. Ein Glück war es, daß eben der Vikomte mitten unter den Enzyklopädisten in Paris war und Musik und Gelächter überschrie, um dem Prior zu beweisen, daß es des Adels und der Geistlichkeit Schade nicht seyn würde, wenn man sein System einführte; sonst hätte er sehen müssen, was Alle sahen, und worüber ein so lautes Gelächter entstand, daß diese Tour, die Klairant mit Klaren eben tanzte, trotz alles Winkens der Andern, kein Ende nehmen wollte. Er hielt Klaren in seinen Armen, bewegte keinen Fuß mehr, und die Musikanten wußten nicht, ob sie fortspielen sollten, oder aufhören.

Süsette schlug ein schallendes Gelächter auf. Klairant besann sich. Der Tanz gieng aufs neue an, und Klairant nahm sich, kleine Vergessenheiten abgerechnet, ganz wohl in Obacht. Und dennoch, dennoch, trotz dieser vertrauten Situationen, hatten sie noch kein Wort gewechselt. Nach dem Tanze gieng Klairant, um sich zu erholen, ins Gebüsch. Hier warf er sich in dem Uebermaß seiner seligen Empfindung auf den Boden. Seine Augen standen starr, sein Körper war ohne Bewegung. Man hätte ihn für eine Bildsäule halten können. Seine Lebenskräfte hatten sich alle in Einen Punkt gezogen. In seiner Brust war aller Menschen Glück. Wie viel ist eine solche Minute werth!

Klara tanzte noch, wie eine Automate. Die kleinste Veränderung der Tour verwirrte sie. Man zerrte sie mehr als sie tanzte. Sie warf sich nach dem Tanz auf eine Bank vor dem Hause, lehnte den Kopf hinten über, und verlor sich selbst in einem Sturm von Empfindung. Da saß sie, theilnahmlos, bis gegen Abend. Es wurde kühl. Die Alten giengen in das Zimmer, und schwatzten bey einer Flasche Wein von der Lese: die jungen Leute blieben zusammen in der Küche *), wo sie sich um das Kamin hersetzten, um Mährchen und Gespenstergeschichten zu erzählen. Klara saß an dem ei-

*) Die Küchen in den meisten Häusern in Frankreich aus den untern Ständen sind, was bey uns die Wohnzimmer sind.

nen Ende des Kamins, Klairant am andern Ende, noch immer in sich verloren. Man wollte Klaren aus ihrer Zerstreuung wecken; und Klara, um die Zerstreuung zu verbergen, nahm das Blasrohr *), und blies das Feuer an. Klairant betrachtete sie mit brennenden Blicken, wie sie die schönen Lippen auf das Blasrohr drückte. Er nahm ihr die Röhre aus der Hand, legte seine Lippen, mit einer auffallenden Wollust in seinem Blick, auf den Ort, wo Klarens Lippen geruht hatten. Er preßte seine Lippen auf das fühllose Eisen; schien die Küsse, die Klara dem Eisen gegeben hatte, mit seinem Munde weg zu saugen.

Eine recht schauerliche Gespenstergeschichte, die Plessis erzählte, zog die Aufmerksamkeit der ganzen kleinen Gesellschaft auf sich, nur allein Klarens Aufmerksamkeit nicht. Ihr heiterer Blick war allein auf Klairant gerichtet, und auf das süsse reitzende Spiel seiner erfinderischen Liebe. O wie gern hätte sie die Küsse empfangen, die er dem Eisen gab! Sie nahm ihm die Röhre aus der Hand. Sie warf einen Blick voll holder Freundlichkeit, voll Dankbarkeit auf Klairant, dann drückte sie einen sanften Kuß auf die Spitze der Röhre. Klairant verschlang das Schauspiel mit vor Freude leuchtenden Augen. Er konnte sich nicht mehr halten, er vergaß, daß er Zeugen hatte. Er beugte

*) Soufloir eine eiserne Röhre, das Feuer anzublasen.

ein Knie zur Erde nieder. Schnell schüttelte Klara mit dem Kopfe, und warf einen unruhigen Blick auf ihn. Er beugte sich geschwind über das Feuer, schob einen Brand in die Flamme, der vor Klarens Füssen lag. Mit einem Blick voll Wehmuth stand er auf, verließ die Küche, und gieng, sich von den ihn überwältigenden Empfindungen zu erholen.

Sie haben noch kein Wort geredet, zwanzig Augen bewachen ihre Bewegungen; und dennoch lehrt die Liebe sie unbemerkt Küsse wechseln, Küsse, die süsser sind, als die, welche befriedigte Liebe gibt und empfängt. Jetzt trat der Vikomte in das Zimmer. Der Wagen fuhr vor. Klara nahm Abschied, in einem Winkel gedrückt stand Klairant. Alles begleitete den Edelmann an den Wagen, nur Klairant nicht. Er folgte Klaren mit den Augen. Sie sah ihn flüchtig an, seufzte und gieng. Langsam schlich er an die Küchenthüre. Mein Fächer! rief Klara. Sie öffnet die Thüre der Küche wieder und steht vor Klairant, der eben hinaus will. Klara! seufzt er mit einem so wehmüthigen Tone, der sie überwältigte. Sie sah ihn an, scheu, zitternd. Aengstlich hob sie ihre Hand. Er breitete die Arme aus. Sie sank hinein; ihre Lippen berührten sich heiß, flüchtig. Klara stürzte zurück, in den Wagen. Der Wagen rasselte dahin. Klara saß da wie betäubt, und Klairant umfaßte den Thürpfosten. Es war, als ob die Erde unter ihm schwankte.

O Natur! wie unerschöpflich ist dein Reichthum!

wie

wie vielfach die Banden der Liebe, womit du die Menschen umschlingst! Klara und Klairant kennen sich kaum; sie haben sich kaum dreyßigmal gesehen; haben kaum so viel Worte gewechselt, als sonst zwey Menschen nöthig haben, um sich als Bekannte zu grüssen: und dennoch sind ihre Herzen eins, ihre Empfindungen in einander verschmolzen. Klairant würde sich für Klaren, die er nicht kennt, in den Schlund der Hölle stürzen, wenn ihr Wink es geböte; Klara würde ihm durch ein stürmendes Meer, durch gräßliche Wellen folgen, wenn er darum bäte. Wie heißt das Band, womit du diese zwey Herzen zusammenknüpftest? Liebe nicht; denn welche Vollkommenheiten kennen sie von einander? Vertrauen nicht; denn sie wagen es kaum sich anzublicken. Achtung noch weniger; sie kennen sich fast nicht. Eitelkeit? o nennet diese hingebende Empfindung nicht mit diesem abscheulichen Namen. Klairant würde eine Krone um einen Händedruck von Klarens weicher Hand verschmähen: sie würde mit ihm in eine Wüste fliehen, zufrieden, wenn nur Klairants Stimme sie seine theure Klara nennte. So heisse dies Band denn wie du selbst: Natur oder Menschlichkeit. Sie ist der Stamm, auf dem du die bessere Liebe impfst, die dauernde Freundschaft, das wohlthätige Vertrauen, das volle Ergiessen der Herzen gegen einander; ihre Blüthen sind Humanität, und ihre Frucht Glückseligkeit.

Moralist, tadle diese Empfindung nicht, weil sie

so vergänglich ist, weil ein Hauch, ein Wort, ein Blick, ein Tag sie verlöschen kann; ein Hauch, ein Wort, ein Blick, ein Tag sie erzeugte; nenne sie nicht Thorheit, weil der Jüngling nicht sagen kann, wie sie entstand, warum sie ihn überwältigte. Sie steht unter dem Schutze der Natur. Sey sie auch ein Rausch, der den Jüngling bethört, der ihn nur zu oft unglücklich macht; weß ist die Schuld? Dein, der du der stärksten aller Leidenschaften, wie einer Fabel, spottest; den Jüngling nicht lehrst, Liebe von Sinnlichkeit zu unterscheiden; Sinnlichkeit, Wollust und Liebe in Eine Klasse wirfst, und wenn du endlich zufällig dem Sturme ans unsichere Ufer des Alters entronnen bist, wie der Pharisäer rufst: Ich danke dir, Gott u. s. w.

Liebe war es nicht, was beyde Liebenden an einander zog. Es war die erwachte Sinnlichkeit, das regegewordene Herz, es war Natur. Ein Zufall leitete Klairants Empfindung auf Klaren; ein Zufall machte Klairant zum Gegenstande von Klarens erwachtem Herzen. Eine Unbesonnenheit des Vaters führte sie zusammen, die Eitelkeit knüpfte das Band, die Furcht vor dem Vikomte befestigte es. Der Kuß, der einzige Kuß, den Klara Klairant gab, ertheilte der Empfindung eine undenkliche Stärke. Und dennoch, dennoch würde diese Liebe, so riesenstark sie war, von der Zeit und von der Vergessenheit wieder eingeschläfert worden seyn, wenn nicht eine kleine Unbesonnenheit der

Mutter, oder vielmehr ein Zufall, die Liebenden gelehrt hätte, alle Hindernisse, welche der Stand ihrer Liebe in den Weg gelegt hatte, zu übersteigen.

Klairant und Klara sahen sich in mehrern Tagen gar nicht. Zwar brannte der erste Kuß noch immer in ihrer Seele nach; zwar war Klairant noch manchen Morgen im Gebüsch dem Fenster seiner Klara gegen über. Nicht alle Morgen mehr; denn Plessis hatte ganz leise seinem Freunde zu verstehen gegeben, daß seine Morgenbesuche im Garten die Domestiken des Hauses beschäftigten. Der Gärtner hatte sie gemerkt. Er unterließ sie also, und mußte sie unterlassen, da der Busch nicht Blätter genug hatte, ihn zu verbergen. Die sonntäglichen Besuche ausgenommen, sahen sie sich also gar nicht mehr; und diese einzige, diese letzte Hoffnung wurde auch durch den herannahenden Winter zerstört. Je heisser Klairant liebte, um desto mehr fürchtete er den Vater seiner Klara. Er kam seltener mehr nach Pillon. Plessis desto öfter nach Chatillon. Die einzigen Nahrungsmittel ihrer Liebe waren nun ihre stillen Träumereyen. Aber wie viel mehr ist ein Blick, ein Händedruck, ein Kuß, als Träumereyen, die das Herz und die Phantasie nach und nach abmatten! Zwar fand die Liebe Beyder anfangs in diesen süssen Träumen Nahrung genug. Klara saß ganze Tage auf ihrem Kabinet, an dem Stickrahmen, oder an ihrer Nähterey, oder an einem Buche, ohne einen Stich zu thun,

oder einen Buchstaben zu lesen. Sie saß da mit finstern Blicken, das Köpfchen auf die Brust gesenkt, sah auf eine Stelle, redete, wenn sie nothwendig reden mußte, mit einem kranken, gelassenen Tone, lachte sehr wenig, verbot ihrem Mädchen zwar nicht Possen zu treiben; aber sie verzog auch keine Miene zum Lachen. Eben so für sich gieng sie auch in den Alleen des Gartens auf und nieder; sie nahm an nichts Theil. Ein neuer Anzug aus Paris kam an, wurde besehen, probirt, und weggelegt. Sie konnte sich ja nicht für ihn schmücken. Die Mutter ward besorgt, sie fragte einen Arzt; der nannte die Krankheit Trägheit, und schob sie aufs Wachsen. Ach, dachte das arme Mädchen lächelnd bey diesem Urtheile: so gebe Gott, daß ich beständig wachsen mag! denn die Krankheit däuchte ihr so süß. Noch immer brannte Klairants Kuß auf ihren Lippen.

Fast eben so gieng es dem armen Klairant. Hundertmal hörte er täglich Vorwürfe seiner Eltern, des Priors, seines Freundes, daß mit ihm gar nichts mehr anzufangen sey. Er gieng wie in einer halben Schlafsucht umher. Seine liebsten Unterhaltungen hatten allen Reitz für ihn verloren. Anfangs glaubte der Prior, er studire so fleißig, weil Klairant sich ganze Tage auf die Bibliothek verschloß. Er zog auch jedesmal einen Folianten hervor, schlug ihn auf, und versank dann in Träume, die Niemand störte. Indeß ertappte der Prior ihn

ein paar Tage hindurch über einen griechischen Kirchenvater, der nur ein Figurant auf der Bibliothek war, weil Niemand in Chatillon Griechisch verstand; und nun schüttelte der Prior über Klairant bedenklich den Kopf. Seine Eltern meynten, daß seine Krankheit Gelehrsamkeit wäre. Ach! Gelehrsamkeit war es nun nicht; es war noch immer Klarens Kuß, der ihn krank machte.

Nach und nach ließ denn doch die ermattete Phantasie der Beyden die Flügel sinken. Durch sie war alles gethan worden, was je in Romanen geschrieben steht. Klairant hatte Klaren hundertmal entführt, aus Feuer und Wasser gerettet, sie dem Vater abgetrotzt, und abgebettelt, war geadelt, war Minister, Liebling des Königs gewesen, hatte die halbe Welt als Marschall von Frankreich zerstört, Flandern erobert, Länder entdeckt, um Klarens Hand zu erhalten. Klara hatte die Hand von zehen Markis und Herzögen ausgeschlagen, war schon hundertmal dem Tode aus Liebe nahe gewesen, war schon zwanzigmal wirklich gestorben, und hatte dann mit frohem Herzpochen angesehen, wie ihr Vater an der einen Seite ihres Sarges jammerte, ihr Klairant an der andern Seite sich ermordete. Sie war schon dreymal als Bettlerin mit Klairant um die Erde gegangen, hatte schon unendlich oft mit ihm als eine Bäuerin in einer kleinen Hütte, verborgen der ganzen Welt, gelebt. Kurz die Phantasie konnte nichts Neues mehr erfin-

den, und die Einsamkeit fieng Beyden an ein wenig langweilig zu werden. Hätten sie nur einen Vertrauten gehabt, denen sie ihre Opfer, welche sie der Liebe brachten, hätten erzählen können, so wäre die Eitelkeit die Phantasie doch noch eine Zeitlang zu unterstützen im Stande gewesen; allein auch der Vertraute fehlte. Die erste Liebe ist so verschwiegen wie das Grab. Klara fand niemanden, dem sie sich mittheilen konnte. Klairant hatte zwar seinen Plessis; er nahm sich auch wohl vor, ihm seine Liebe zu entdecken; allein das Wort erstarb ihm auf der Zunge, wenn er ohne allen Anlaß davon anheben sollte, und Plessis, jung und leichtsinnig, fragte nicht, weil er nichts ahndete. Kurz, die Flamme, welche der erste Kuß entzündet hatte, fieng an schwächer zu werden. Klara hörte auf so gewaltig zu wachsen, und Klairant so gewaltig gelehrt zu seyn. Eine Reise von einem Jahre würde den ganzen Handel geendigt haben. Das Schicksal hatte es anders bestimmt. An welchen Zufällen hängt Himmel und Hölle auf Erden!

Klairant fieng jetzt wieder mit mehr Ruhe an seine Geschäfte zu treiben. Die Schwärmerey war ihm zwar zur Nothdurft geworden, und er ward nun ein Schwärmer in der Freundschaft. Er schloß sich mit immer wachsender Innigkeit an den Bruder seiner Geliebten, die er so selten sah. Sie studirten jetzt eifriger zusammen, als jemals. Klairant wollte sich mit Gewalt für jedes Fach geschickt

machen, um dem Glücke mit Verdienst und Mühe das abzutrotzen, was die Geburt ihm versagt hatte; denn noch immer lag die Liebe bey ihm im Hinterhalt. Er kam jetzt zuweilen wieder nach Pillon, ohne Klaren, als nur höchst selten, zu sehen, und dann doch nur in der fürchterlichen Gegenwart beyder Eltern. Der alte Vikomte hatte ihn so lieb gewonnen, wie ein Mann aus einer alten Familie den Sohn eines Pächters lieben kann. Er war nicht mehr der stolze, wilde Junge, der dem Vikomte ins Angesicht widersprach: er war ein bescheidener Jüngling, der durch seine Demuth und durch einen männlichen Ernst die Ehre verdiente, in dem Hause des Vikomte aus- und einzugehen.

So befand sich einmal Klairant mit dem Prior bey dem Vikomte. Wer ist denn von Euch beyden der größte? fragte der Vikomte. Stellt Euch einmal, Rücken an Rücken; so! Plessis war zwey Finger breit höher als Klairant. In dem Augenblick traten Klara und ihre Mutter ins Zimmer. Meine Kinder wachsen mir über den Kopf, sagte der Vikomte: sowohl Plessis als Klara. Ich glaube, Klara wird dem Klairant nicht viel an Größe nachgeben. — Vier Finger breit wenigstens, meynte der Prior. Der Vikomte bestritt das. Komm her, Klara! Stell dich einmal hinter Klairant, mein Gott! mit dem Rücken gegen ihn! Klara zögerte. O Mädchen, fort! ich will Euch messen. So! nun recht dicht zusammen. Er schob sie mit bey-

den Händen hart an einander. Ein Schauer durchfloß Beyde, wie sie sich so nahe in allen Punkten berührten. Sehen Sie, lieber Prior, sehen Sie: da fehlt gar nichts. — Wenn Sie Klarens Frisur mitrechnen, sagte der Prior. „Nein! nein! ohne Frisur. Dreht Euch um Kinder! nun dreht Euch! Gesicht gegen Gesicht! Nun, zum Henker, stellt Euch lieber eine Meile aus einander! Dicht, dicht zusammen! Nun sehen Sie, Prior! die Stirnen dicht zusammen! so steht doch grad auf, und dicht zusammen! Sehen Sie, nicht zwey Finger ist er größer als Klara! Nun! nun ists gut, kleine Närrin! nun ists gut!“

Allein, Herr Vikomte, es ist nicht gut! es ist wahrlich nicht so gut wie Sie meynen! Zwey Menschen, deren Herzen noch heimlich für einander schlagen, in eine solche Stellung zu bringen, daß Stirn an Stirn liegt, Athem mit Athem sich mischt, und beynahe ein Kuß wird. In einer solchen Stellung, daß Klairant des Mädchens Herzensschläge mit seiner Brust auffängt, mit seiner Brust, die sich gewaltsam hebt, und die Unruhe dem Busen des Mädchens mittheilt. Es ist nicht gut! Wo hatte der Vikomte die Augen, daß er die Veränderung, die mit beyden in diesem Momente vorgieng, nicht bemerkte? Er setzte sich ruhig wieder zu dem Prior. Klara, mit allen Zeichen einer innern heftigen Bewegung, gieng ans Fenster, Klairant drehete sich gegen die Wand,

und taumelte dann beynahe zur Thüre hinaus, in den Garten. Die Mutter warf einen ahndenden Blick auf ihre Tochter. Ihr entgieng die glühende Röthe ihrer Wangen, die dunkel funkelnden Augen, die heftige Bewegung des Flors um ihren Busen nicht. Sie schüttelte wirklich den Kopf mit einer sehr bedenklichen Miene, da sie zwey Stunden nachher ihre Tochter in ihrem Kabinette, den Kopf auf die Hand gestützt, noch mit eben der Farbe, mit eben den Augen, in eben der gewaltsamen Bewegung, in sich selbst versunken, antraf. Ey nun, dachte sie eine halbe Stunde drauf: es ist nichts, sicher nichts. Sie sehen sich ja kaum jeden Monat einmal, und immer unter meinen Augen. Sie ließ es gut seyn, und vergaß es. Thörichte Mutter!

Ein neuer Sturm ergriff beyder Herzen. Die Phantasie erhob die ungeheuern Flügel wieder. Ein reiner, frischer Lebensstrom floß wie zuvor durch die abgestorbenen Gefühle. Klairant saß da wieder, versenkt in neuen Träumen. Er fühlte noch immer Klarens Busen an seinem, ach so lebendig, sich heben. Ihr warmer, liebevoller Athem brannte immer an seinen Wangen. Ach die Stellung war so schön; seine Phantasie flog umher nach Mitteln, Klaren wieder zu sehen, sie so wieder zu sehen, so an ihre Brust gedrückt, so vertraulich, so eng, so nah. Die Morgenbesuche hoben wieder an, und es war des Vikomte Glück, daß dies im Winter vorfiel. Er mußte früh gehen, um nicht entdeckt

zu werden. Ach, es entdeckte ihn niemand; aber auch seine Klara nicht. Die Besuche fielen weg; sie waren vergebens.

Schlag auf Schlag! Ein Monat war hingelaufen seit jenem Tage des Messens, und Klairant war wieder ruhiger. Plessis ist bey Klairant in Chatillon. Klairant sitzt da am Tisch, die Stirn in die Hand gelegt und träumt. Plessis, um seinen Freund zu erheitern, setzt die Haube von Klairans Mutter auf, und treibt Possen. Klairant wird heiter. Plessis beredet Klairant, Weiberzeug anzuziehen. Klairant kleidet sich wie eine junge Bäurin an. Excellent! o excellent! ruft Plessis: zum Küssen! Man sinnt auf neue Possen. Klairant mahlt sein Gesicht ein wenig, übt sich einige Augenblicke in der Sprache, in seiner ganzen Rolle, und nun geht er zu dem Prior auf die Abtey hinüber. Er läßt sich bey dem Prior melden. Niemand kennt ihn. Er geht ins Zimmer. Was willst du, mein gutes Kind? fragt der Prior. Klairant sagt mit allem möglichen Ernst: Ich bin aus Languion, Ihro Hochwürden; die Tochter des reichen Maire. Mein Vater will mich zu einer Ehe zwingen mit einem Mann, den ich nicht lieben kann. Ueberdem, Herr Prior, Klairant nahm die Schürze vor das Gesicht, um verlegen zu scheinen, überdem ist mein Herz schon verschenkt an einen jungen Menschen, den ich liebe. Ich bin meinem Vater entflohen, Herr Prior, und ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen, weil die ganze Gegend von

Ihnen sagt, daß Sie nichts liebers thäten, als junge Mädchen in Schutz nehmen, die — die — wie ich — verliebt sind.

Der Prior erröthete, wurde verlegen; auf die Weise in der ganzen Gegend bekannt zu seyn, war ihm nicht gleichgültig; aber noch verlegener wurde er, da in diesem Augenblick der Vikomte ins Zimmer trat. Klairant erröthete jetzt, er fieng an zu zittern. Er hatte den Vikomte eben so wenig erwartet, und das gab seiner Rolle noch mehr Natur. Der Prior räusperte sich, ward roth, schnitt Gesichter; das Mädchen zog sich zurück. Der Vikomte sah bald das Mädchen, bald den Prior an. Was giebts hier? fragte der Vikomte. Der Prior schnitt noch ärgere Gesichter. Klairant sahs, und brach auf einmal in ein Gelächter aus.

Der Prior hielt jetzt den ganzen Antrag für eine Neckerey seiner Grundsätze. Bleib, Mädchen! rief er seinem Neffen zu, der an die Thüre wollte. Der Prior war böse. Bleib! schrie der Vikomte, der nicht wußte, was Alles das bedeutete. Klairant stickte fast vor Lachen. Der junge Plessis kam ins Zimmer. Er lachte laut auf, da er seinen Vater das Mädchen beym Rock halten sah. Ich bin ja Klairant, lieber Oheim! schrie endlich das Mädchen. Man erkannte ihn, und Alles brach in ein fröhliches Lachen aus, besonders wie der Prior noch halb böse erzählte, was Klairant gesagt hatte.

O ein reizendes Mädchen, rief der Vikomte: bis

zum Erstaunen gut gemacht! Halt! Klairant, mir fällt etwas ein. Klarens Geburtstag ist in einigen Tagen — Ha! wie fangen wir das an! Man sann und sann, und endlich kam nichts heraus, als Klairant sollte wie eine Bäuerin aus Mangienne gerade zu Mittage auf Klarens Geburtstage kommen, und im Namen der Mädchen aus Mangienne Klaren ein Angebinde von Blumen bringen. Klairant wollte nicht daran; denn er fühlte das Gefährliche seiner Rolle. Der Vikomte befahl, bat, bis er einwilligte. Man versprach das strengste Stillschweigen. O wir wollen dich überraschen, Klärchen! rief der Vikomte lautlachend im Weggehen.

Der Tag erschien. Klairant stand da, die schönste, die schlankste, die unschuldigste Bäuerin von der Welt; eine schöne Röthe, eine kleine Aengstlichkeit machte ihn noch schöner. Der Prior, der ihn besah, ehe er nach Pillon gieng, that sogar den Wunsch, daß er wirklich ein Mädchen seyn möchte. Die Blumen für Klaren hatte er selbst aus dem Gewächshause der Abtey gepflückt, und nach Tische gieng er mit kleinen Schritten über die Chausse hinüber, den Weg nach Pillon zu. Wer ihm begegnete, blieb stehen, und sah dem reitzenden Mädchen nach, so weit er konnte. Da erblickte er Pillon, da lag das Schloß. Fast wäre er wieder umgekehrt.

Klara ahnete nichts. Man saß um das Kamin her, schwatzte. Plessis stand am Fenster. Jetzt setzte sich Plessis zu seiner Schwester. Die Saalthüre öffnete

sich. Ein Mädchen aus Mangienne will das gnädige Fräulein sprechen, sagte der Bediente. Laßt sie kommen! rief der Vikomte. Klara stand auf, gieng dem Mädchen entgegen. Sie erkannte Klairant auf den ersten Blick. Sie wurde weiß wie eine Lilie. Sie zitterte. Klairant erröthete; er reichte ihr mit zitternder Hand den Blumenstrauß, und kaum konnte er die wenigen Worte, die er sagen wollte, hervorbringen. Klara hielt es für eine List Klairants, sie heute zu sehen. Sie zitterte, daß man ihn erkennen möchte. Sie hatte Muth genug, mit ziemlicher Besinnung zu sagen: Zu meinem Geburtstage, mein Kind? Eure Liebe rührt mich. Aber komm, mein Kind, du mußt von mir ein Andenken an den heutigen Tag haben. Sie drehete sich mit vieler Fassung gegen ihre Eltern. Ihr Muth war während ihrer kleinen Rede gewachsen. Sie verbeugte sich, und gieng mit Klairant auf ihr Zimmer. Hinter ihr her tönte die Lache des Vikomte. Wahrhaftig, sie kennt ihn nicht! sie kennt ihn nicht. Jetzt erst erfuhr Klarens Mutter ihres Mannes Spaß. Sie schüttelte mit dem Kopfe; denn sie erinnerte sich der Scene des Messens.

Sobald Klara mit Klairant auf ihrem Zimmer war, so wandte sie sich mit einem sanften Vorwurfe in der Miene, und mit dem zärtlichen Ausruf: O Klairant, was machen Sie? an ihn. Klairant erzählte in ein Paar Worten den Zusammenhang, und Klara stand vor ihm, betrachtete ihn mit den allerzärtlichsten Blicken. Die weibliche Kleidung stand ihm

so gut. Klairant ergriff ihre Hand, drückte seine Lippen auf die Hand, und seufte mit einem unwiderstehlichen Tone: O Klara! Da standen die beyden reitzenden Mädchen mit den liebevollsten Blicken gegen einander über, Hand in Hand, Auge in Auge. Klara vergaß es halb und halb, daß es ein Mann war, der vor ihr stand. O Klara! seufzte Klairant noch einmal. Klara trat noch einen halben Schritt näher. Klairant umfaßte sie. Sie versank in seine Arme mit einem Strome von Thränen. So standen sie lange fest an einander gedrückt, Mund an Mund, Brust an Brust. Der Bund war geschlossen. O wie lieb' ich Dich, Klara! schluchste Klairant; und ich Dich! seufzte Klara. Wie unglücklich bin ich! rief Klara, und hob Kopf und Augen in die Höhe. O daß ich jetzt so mit Dir versänke! seufzte Klairant, und drückte sie fester an sich.

Ein Geräusch vor der Thüre brachte sie zu sich. Klara flog an ihren Schrank. Sie suchte und suchte. Eben öffnete ihr Mädchen die Thüre. Hier, mein Kind, sagte Klara schon gefaßt zu Klairant, der sich noch immer nicht erholen konnte, und gab ihm ein seidnes Tuch: das trage zu meinem Andenken, und diesen goldnen Ring trag so lange mir zu Ehren, bis Du jemanden findest, den Du mehr liebst als mich. Grüße die Mädchen in Mangienne. Adieu mein Kind. Klairant verbeugte sich beynahe ohne alle Besinnung.

Klairant flog bestürzt die Treppe hinab, und Klara gieng ruhig auf den Saal zurück.

Wo ist denn das Mädchen, Klara?

Eben gegangen. Ich habe ihr eine Kleinigkeit geschenkt.

Und wie hat sie Dir gefallen?

Mir? sehr wohl. Ich habe nie ein hübscheres Bauernmädchen gesehen.

Der Vater lachte, und jetzt erfuhr Klara, daß es Klairant gewesen sey. Sie glaubte es nicht eher, als bis ihr Bruder es ihr ebenfalls versicherte. Mein Mädchen, sagte Klara lächelnd: die mit mir und Klairant in meinem Kabinette war, erkannte ihn eben so wenig. Die Mutter wurde wieder ganz ruhig. Die ganze Welt war mit dem Spaße zufrieden: am meisten aber doch Klairant. Er küßte das Tuch, das Klara selbst getragen hatte; er drückte es auf sein Herz. Er betrachtete mit brennenden Augen den Ring, das Unterpfand von Klarens Treue. Er war jetzt auf einmal über alle Bedenklichkeiten weggehoben, und auf diesem Wege schon sicher, Klaren zu besitzen. Wie war das anzufangen? O Himmel! rief er: ich Thor! Diese Kleidung gebrauch ich für eine Posse, und ich hätte in dieser Kleidung das schärfste Auge betrügen können. Er übersann alle Wege, die ihn unerkannt zu Klaren führen konnten. Er war jetzt überzeugt, daß sie nichts dagegen hatte. Er verstand sich mit ihr. Sie war nicht allein mehr seine Geliebte; sie war seine Mitverschworne. Die Liebe hält einen Händedruck für das gefährlichste Wagstück. Sie hat ihn gewagt, und alles Uebrige

scheint ihr ein Kinderspiel. Längst hätte Klairant es gewagt, Klaren heimlich zu sehen: er fürchtete sie. Das hielt ihn ab. Jetzt, jetzt? Er würde ohne Scheu noch die Nacht ihr Fenster erklettert haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß ihr Mädchen bey ihr war. So weit hatte der Zufall den Jüngling gebracht.

Klara war sich selbst ein Räthsel. Sie begriff es nicht, woher sie den Muth genommen hatte, so dreist zu lügen. Sie bewunderte ihre Gegenwart des Geistes, ihre Fassung. Sie fühlte es, daß sie es jetzt mit ihren Eltern aufnehmen könnte, ohne an dem Siege zu verzweifeln. Und wie weit ist es von dem Gefühle: ich kann thun, was ich wünsche, bis zu dem Entschluß: ich will es thun? Furchtsam, von ihrem Selbstgefühl niedergedrückt, war sie sonst umher geschlichen. Kam das Gespräch auf Klairant, so erröthete sie jedesmal, schlug die Augen nieder; sie fürchtete, man möchte darinn das Geständniß ihrer Liebe lesen. Jetzt aber trug sie ihr Haupt stolz und muthig empor. Sie gieng der Gefahr entgegen, weil sie Kräfte fühlte, sie zu überwinden. Sie brachte jetzt selbst das Gespräch auf Klairant. Sie erröthete nicht mehr. Sie übte sich darinn, von ihm ohne Spannung zu reden. Sie übte sich die Waffen zu tragen, die sie bald gebrauchen sollte.

Den Sonntag fuhren Mutter und Tochter in die Messe nach Chatillon. Dreist gieng Klara auf Klairant ein. Mit einem triumphirenden Lächeln

sagte

sagte sie zu ihm: Sie waren das hübsche Bauermädchen, Klairant? Dem Bauermädchen schenkte ich ein Tuch. Ihnen bin ich aber meinen Dank noch schuldig. Sie reichte ihm zärtlich ihre Hand. Das kam, in Gegenwart der Mutter, dem armen Klairant zu schnell. Seine Ideen hatten einen ganz andern Gang genommen. Er erröthete, er zitterte. Er stammelte einige Worte, die seine Bestürtzung noch deutlicher machten. Klara verwünschte ihren Einfall. Sie wurde selbst verwirrt. Die Mutter machte bey dem Auftritte ein paar sehr große Augen. Es gieng so ab.

Sobald sie aber wieder in Pillon waren, erkundigte sich die Mutter bey Klarens Mädchen, was das hübsche Bauermädchen mit ihrer Tochter geredet hätte. Geredet? gar nichts, gnädige Frau. Es konnte vor Thränen nicht reden, und auch dem Fräulein standen die Thränen in den Augen. Die Mutter forschte, sprach, fragte so lang, bis sie auch etwas von Klairants Morgenbesuchen erfuhr. Dazu nun das Aufbewahren der Blumen von beyden Seiten, Klarens Krankheit vom Wachsthum, und Klairants Krankheit von Gelehrsamkeit, deren Umstände sie von dem Prior ganz leise herausbrachte, und die Klarens Krankheit so ähnlich war — kurz, die Mutter traf die Wahrheit ziemlich richtig; und doch wußte sie nicht zu helfen. Dem Vikomte es mitzutheilen, das gieng nicht. Sie kannte ihn. Nur der leiseste Verdacht würde

den armen Klairant und Klaren unglücklich gemacht haben. Sie schwieg; sie nahm sich vor, Klaren heimlich zu beobachten, ihr jede Gelegenheit abzuschneiden Klairant zu sehen, und so diese aufkeimende Liebe nach und nach durch die Zeit zu tödten. Vorwürfe, offenbare Widersetzlichkeit, das wußte sie selbst aus ihrer Jugend, machten nur die Liebenden vorsichtiger, und die Liebe heisser.

Wie richtig ist doch das instinktartige Gefühl der Weiber! Sie hatte Recht, die gute Mutter; wenn sie nur so gehandelt hätte, als sie fühlte, daß sie handeln mußte. Die liebe Eitelkeit! Und wer tadelt nicht gern, wenn er Ursach hat! Die Mutter konnte es nicht über das Herz bringen, Klaren ganz ohne Tadel durchwischen zu lassen. Das Mädchen hätte ja denken können, die Mutter wäre so blind, daß sie gar nichts merkte; sie hätte sich ja sogar für listiger halten mögen, als ihre Mutter. Bey Gelegenheit also machte Mütterchen ganz leise, und wie es schien ganz unbefangen, Anspielungen auf Klarens Liebeshandel. Klara sah Mütterchen an, und dieses hatte das Herz nicht die Augen aufzuheben, um ja recht unschuldig zu scheinen. Das kam heute, das kam morgen. Dann erzählte Mütterchen ein Geschichtchen von einer ihrer Jugendfreundinnen, die immer in der Messe einen jungen Menschen um sich gehabt hatte, vor dem sie nie hätte einen Rosenkranz abbeten können, u. s. w.

Anfangs war Klaren gar nicht wohl bey dergleichen Geschichten zu Muth. Sie wurde roth, sie wurde blaß. Ein Glück war es, daß Mütterchen es ihr nur wollte anzuhören geben, und sie nicht ansah. So erhielt das Töchterchen wieder Muth, und man erröthete nun nicht mehr, und ward nicht mehr blaß; sondern man war desto mehr auf seiner Hut. Des Morgens ganz früh kam Mütterchen auf Klarens Zimmer, nickte weise mit dem Kopfe, wenn sie Klaren im Bette fand, machte leise das Fenster auf, und durchflog mit ihren Blicken den Garten, machte noch leiser die Schubfächer Klarens auf, besah nicht etwa die Wäsche, sondern mit Sorgsamkeit jedes Blättchen Papier, und schlich dann kopfschüttelnd wieder fort. Schade nur, daß Klara nicht mehr schlief, sondern durch eine feine Oeffnung ihrer Augenlieder alles mit ansah, was Mütterchen that, und jetzt, mit den Anspielungen zusammen gehalten, wohl sah, daß Mütterchen ihr auf der Spur war.

Es entstand nichts weiter daraus, als ein Wettstreit der List zwischen Mutter und Tochter. Jene glaubte sich im Vortheil, und diese war es wirklich. Klara bedurfte noch eines Stoßes um ihren Sieg in ein Angriffssystem zu verwandeln. Und auch diesen Stoß gab ihr ein Zufall.

In einem Pakete der neuesten Parlementsbeschlüsse, das an den Vikomte von Paris kam, lag auch für seine Frau ein Päckchen von Charaden,

Epigrammen, Modeneuigkeiten, und unter andern auch ein Liedchen für die Harfe, das, nach der Schreiberin Berichte, der Liebling von ganz Paris war. Die Mutter las das Liedchen. Sie stand an, ob sie es ihrer Tochter geben sollte; denn es konnte von übler Wirkung auf ihrer Tochter Herz seyn. Allein die Eitelkeit überwog. Ein benachbarter Edelmann wurde auf Morgen erwartet. Der Triumph war zu groß, ihn mit dem neuesten Pariser Chanson zu überraschen, als daß die Mutter ihn sich hätte können entgehen lassen. Klara wurde gerufen; erhielt den Chanson, zwar mit einer Moral voll Gegengift; aber sie erhielt ihn doch, mit dem Auftrage, ihn ja bis Morgen auf der Harfe einzuspielen.

Klara begab sich in ihr Kabinet, nahm die Harfe, las den Chanson durch, spielte und dachte an nichts. Die Mutter kam, wiederholte ihre Moral noch einmal, und Klara wurde aufmerksam. Mädchen, die mit Klaren in einem Falle sind, mögen das Liedchen in den französischen Blumenlesen aufsuchen. Es fängt sich an:

Le doux besoin d'aimer, ma mère! la tendresse,
Ces élans enchanteurs, ce trouble, cette ivresse etc.

Im Deutschen würde es ungefähr so klingen:

Die Tochter an die Mutter.

Mutter, was belaurst du meine Blicke,
Wenn ein schöner Jüngling mir vorübergeht? —
Sieh, die Nadel hier, mit der ich stricke,
Sieh, das Röschen, wenn ich es zerpflücke,
Selbst die Feder, die auf meinem Hute weht,
Reden deutlicher, als meine Blicke. —
Wenn die Liebe reden will:
O die schafft den Worten Thor und Brücke,
Aug' und Lippe bleiben mäuschenstill!
Ja! wenn ich nicht selbst mein Herz bewache,
O so hilft kein Argus und kein Drache.

Sag doch nur, was sollen denn die Riegel,
Welche deine Hand vor meine Kammer schiebt? —
Amor, Mutter, hat ja leichte Flügel,
Seine Hand von Wolle stößt die Riegel
Leise von der Thüre, wenn man liebt;
Und mit stillem, seid'nen Filz bedecket
Er der Liebenden geheimen Pfad;
Keine Diele knarrt, und kein Geräusch erwecket,
Wenn man Amors Socken an den Füssen hat.
Drum, wenn ich nicht selbst mein Herz bewache,
O so hilft kein Argus und kein Drache.

Darum, Mutter, darum bitte! bitte!
Laß mich unbelaurt und unbewacht!
Folge mir nicht mehr auf jedem Schritte!
Ungeseh'n sind Amors Zephyrstritte,
Seine Wege tiefe dunkle Nacht.
Hast du tausend Augen, tausend Ohren,
Amor macht sie alle blind und taub.
Darum laß mich! ich bin doch verloren,
Ist mein armes Herz erst Amors Raub.

Denn wenn ich nicht selbst mein Herz bewache,
O so hilft kein Argus und kein Drache.

Doch noch eins. Laß dich mit dem begnügen,
Was ich sage; frag mich nicht so aus.
Denn sieh, Mutter, will ich dich betrügen,
Ja, dann fienge Amor an mit mir zu lügen,
Und da fändest du dich nicht heraus.
Darum wach und schlafe ohne Sorgen,
Sieh mich nicht stets so bedenklich an!
Heute ist mein Herz noch frey — ach! aber morgen?
Nun ich will ja wehren, was ich kann.
Denn wenn ich nicht selbst mein Herz bewache,
O so hilft kein Argus und kein Drache.

Nach Tische schon spielte Klara ihrer Mutter das Liedchen ohne Anstoß mit einer sehr listigen Miene vor. Klara hatte nicht übel Lust das Lied wahr zu machen, Amors seidene Socken anzuziehen, und seine leichten Flügel ihm abzuborgen. Denn ach! sagte sie mit einem tiefen Seufzer und einer komischen Miene, wohinter sie sich selbst eine leise Unruhe in ihrer Brust verbergen wollte: denn ach! mein armes Herz ist ja schon Amors Raub! Was hilft mir mein Wehren? Was hilft mein Zögern? Das Lied öffnete Klaren die Augen über ihren Zustand, und gab ihr nach und nach einen heimlichen Muth alles das zu wagen, was das Mädchen im Liede mit Amorn so sicher wagen zu können glaubt. Mit jedem Vorsatze, den sie faßte, fühlte sie denn doch eine schmerzliche Unruhe in ih-

rem Busen rege werden, die nicht weichen wollte. Sie fieng sogar an ihren Zustand ernsthaft ins Auge zu fassen. Sie überlegte; sie sah, daß tausend unübersteigliche Hindernisse ihrer Liebe im Wege standen; Hindernisse, die sie zwar Ungerechtigkeit, mit nassen Augen, schalt, die sie aber doch nicht wegheben konnte. Sie machte sogar einen leichten Versuch, wenn sie an ihren Vater dachte, Herr ihrer Liebe zu werden. Aber bald rief sie im vollen Ernst: o das ist gar nicht möglich! Sie that, was die meisten Menschen in ähnlichen Fällen thun; sie ließ sich vom Winde treiben, wohin er Lust hatte. Sie zog ihre Gedanken ganz von dem Gegenstande ab, und erwartete alles von der Zeit. Im Grunde war es mehr die jungfräuliche Scham, die sie von thätigen Schritten zurück hielt, als Ueberlegung, oder Furcht vor dem Unrecht.

Desto thätiger fieng aber Klairant an zu werden. Die schönen Tage des Februars kamen. Wo Klara jetzt mit ihrer Mutter oder mit ihrem Mädchen gieng, überall sah sie Klairant, und was das Sonderbare dabey war, immer in einem sehr schicklichen Geschäfte. Er schien kaum einen Blick auf Klaren zu werfen, und dennoch, trotz der Wachsamkeit der Mutter, fand Klairant im Vorübergehen Gelegenheit Klarens Brust mit der süssen Unruhe anzufüllen, welche die Liebe lebendig erhält. Ueberall war Klara mit Klairant umgeben. Dann warf er Nachts die ersten Blumen in das

offene Fenster ihres Kabinets. Abends spät, wenn sie allein in ihrem Kabinet saß, und, das Köpfchen schwermüthig in die Hand gestützt, dachte: was soll daraus werden? auf Gedanken gerieth, die seiner Liebe gefährlich waren, so hörte sie die Melodie von der Romanze, die sie so sehr liebte, in der Ferne singen. Es war des armen Klairants Stimme. Dann fieng ihr Busen an unruhig zu pochen. Sie stellte sich ans offene Fenster; sie horchte mit voller Seele auf Klairants Stimme. Jetzt nahm ihr Herz den armen Jungen mit einer Gewalt in Schutz, welche die Ueberlegung zum Schweigen brachte. O, plauderte sie leise vor sich: da entzieht er sich den Schlaf; da sitzt er die kalte Nacht, auf dem nassen Boden, mit Thränen in den schönen, treuen Augen; denkt nichts als mich; liebt nichts als mich. Und ich, ich sollte so undankbar seyn, ihn hassen, ihn, der mich so zärtlich, so treu, so innig liebt? Mit Heftigkeit streckte sie die Arme zum Fenster hinaus, als ob sie ihn sehen könnte. Sie schmeichelte ihm, sie liebkoste ihm, als ob er vor ihrem Fenster stände. Sie lispelte leise seinen Namen; nannte ihn hundertmal; Klairant, guter, lieber, einziger Klairant! Sie sumsete leise seinen Gesang mit. Seine schöne Stimme erregte eine unwiderstehliche Wehmuth in ihrer Brust und lockte Thränen in ihr Auge. Was die Mutter den ganzen Tag über mit ihren Anmerkungen gebaut hatte, das stieß der erste Ton

seiner Stimme, den Klara hörte, über den Haufen.

Hörte sie sie rauschen, so fuhr sie zusammen. Sie lehnte sich aus dem Fenster hervor. Langsam gieng er unter demselben durch. Er schien sie im Dunkel zu erkennen; denn er stand einen Augenblick, eh er in der gegenüber stehenden Allee verschwand. Sie glaubte sogar einen Seufzer gehört zu haben; ja, wenn sie sich recht genau besann, so hatte er auch ihren Namen genannt. Fuhr sie mit ihren Eltern nach Verdün, nach Longui, zu einem benachbarten Adligen; sie war gewiß, ihn da irgendwo zu sehen. Befand sie sich dort, so war ihr erstes Geschäft, sich an irgend ein offenes Fenster zu stehlen; ihre suchenden Augen nach allen Gegenden umher zu werfen. Dann stand er da, lauschte durch ein Fenster in einem benachbarten Hause, oder stand an der Ecke einer Gasse, geduldig wie ein Merkzeichen, und starrte nach dem Fenster hin, in dem Klara lag. Klara, die arme Klara war an das Fenster gezaubert. Sie verließ es nur, wenn etwa ihre Mutter sich näherte, und sogleich verschwand auch Klairant.

Mein Gott, welch ein Gänschen ist die kleine Plessis, sagten die jungen Offiziere in Verdün und Longui, die mit ihr in Gesellschaft waren. Schade um das schöne Gesichtchen! Sie hat kein anderes Vergnügen als die Menschen zu zählen, die über die Gasse gehen. — Ach! sie sah nur Einen Men-

schen, nur Einen auf der Welt. Sie hielt mit ihm durch den Raum von hundert Schritten die seelenvollsten Gespräche.

Immer schreitet die Liebe vorwärts. So fand sich Klara mit ihren Eltern bey einem ihrer Nachbarn. Schon zweymal war sie mit der Tochter des Hauses den Garten durchstrichen, auf dem Felde gewesen, und noch hatte sie ihn nicht gesehen. Sie stand da an der Gartenthüre, schaute und schaute, und sah ihn nicht; und Klairant stand zehen Schritte von ihr, in der Kleidung eines Bauermädchens. Er näherte sich bescheiden, nicht Klaren, nein! sondern ihrer Freundin. Befehlen Sie? sagte er ängstlich und deckte ein Körbchen auf, worinn einige Sträuße Veilchen lagen. Klara hörte den Ton der Stimme. Sie erkannte Klairant. Sie erschrack ein wenig; aber es war das Erschrecken der Freude. Was hast du da, mein Kind? fragte sie mit dem zärtlichsten Accente der Stimme. Klairant konnte kaum antworten. Nach und nach kam das Gespräch in den Gang. Klara fand bald, daß die Bäuerin aus Pillon sey, und ihre Freundin bemerkte, daß es die artigste, die witzigste Bäuerin war, die sie je gesehen hatte. Klara führte, schwatzend und lachend, die beyden andern Mädchen in ein nahes Wäldchen. Hier setzten sie sich, in dem Schatten der Gebüsche. Klairants Verlegenheit fieng an bey der guten Laune seiner Klara zu verschwinden. Klara hub an das

hübsche Bauermädchen auszufragen, und dies erzählte mit einer so guten Laune anfangs, und dann mit einer so ernsthaften Rührung, von ihrer unglücklichen Liebe, daß Klara nicht wußte, wohin sie ihre Augen schlagen sollte. Man liebkoste der hübschen Bäuerin.

Wollen wir nicht das Mädchen ein wenig begleiten? fragte Klara; wenn ich nur wüßte, ob meine Mutter bald führe. Ihre Freundin wollte sich erkundigen, und Klara und Klairant waren allein. O Klairant! Klairant! rief Klara und schlug ihre Arme um ihn, und drückte ihn an ihre Lippen. Sie war von seinem Witz, von dem Lobe, das er von ihrer Freundin erhalten hatte, bezaubert. Klara, wann, wann werd' ich Sie wieder sehen? seufzte Klairant und beugte seine Stirn auf ihren Schooß.

Wann? wann? o Klairant, ich will Ihnen Nachricht geben. In Dianens Köcher werden Sie Nachricht finden, wenn wir uns sehen können. Kaum hatten sie noch Zeit sich zu umarmen. Die Freundin kam zurück. Klaren war die Lust vergangen, das Mädchen zu begleiten. Man nahm Abschied, und Klairant gieng in weiten Umwegen nach Chatillon zurück.

Einen mächtigen Schritt vorwärts hatte sie die Liebe getrieben. Klairant war jede Nacht bey der Bildsäule Dianens. Endlich fand er von der geliebten Klara einen Zettel. Das arme Mädchen schrieb ihm; o was schrieb sie ihm nicht? Es ist

Unrecht, Klairant! schrieb sie ihm: es ist Unrecht; wir betrügen meinen Vater; ich werde ihn ins Grab bringen. Die Thränen, die ich jetzt vergiesse, sind der Anfang der väterlichen Rache! Wir müssen uns vergessen. Klairant antwortete in eben dem Tone. Ich muß verzweifeln, ich will verzweifeln, schrieb er; denn ich muß dich vergessen. Was kann ich dir bieten, Klara? den Haß deiner Eltern; die Thränen der Reue, die Verläumdung der Welt. Ich muß dich vergessen. So schrieben sie Beyde, und vergaßen sich nicht. Sie wollten Abschied, ewigen Abschied nehmen. Sie bestellten sich eine Nacht in das Gehölz hinter dem Garten. Sie erschienen Beyde. Klara schlich sich zitternd hinab. Sie sanken einer an des andern Busen. Sie schworen, sich einander zu vergessen, und versiegelten die Schwüre mit den allerentflammendsten Küssen.

Ach, Klara! rief er, wie der Morgen aus den Bäumen hervorleuchtete: nein! dein Vater mag sagen, was er will; ich werde dich nie vergessen! Klara schüttelte den Kopf, und seufzte. Sie fühlte eben dasselbe. Sie nahmen auf ewig Abschied; Klairant lag zu Klarens Füssen, und bat noch um eine solche Nacht, und Klara versprach sie ihm, und dann nahmen sie noch einmal auf ewig Abschied. Klara wickelte sich eng in ihre Saloppe, wie sie ins Haus und auf ihre Kammer schlich, und ein Thränenstrom benetzte den Taffent. Sie schlief nicht einen Augenblick. Sie fühlte, daß eine

solche Nacht mehr werth sey, als ein Jahr von ihrem vorigen Leben. Das arme Ding setzte sich nieder, schrieb dem fröhlichen Jüngling das, und beschwor ihm, es die letzte Nacht seyn zu lassen.

Man kann leicht denken, daß es nicht die letzte Nacht war, die sie sich sprachen. Klarens Mädchen merkte zwar sehr wohl ihres Fräuleins Gänge; allein die Liebe half der Liebe. Das Mädchen schnarchte, sobald sie sich nieder gelegt hatte, so fest, daß Klarens Niesen und Husten sie nicht erweckte. Kaum aber war Klara fort geschlichen, so schlich das Mädchen hinterher. Ein Bedienter genoß noch süssere Stunden im Arme des listigen Hannchens als Klairant in Klarens. Klara erschien aus dem dunkeln Gange des Gartens. Hannchen und Rosiere huschten ins Haus, und Klara fand ihr Mädchen allemal richtig im tiefsten Schlafe.

So wurden nach und nach Zofe und Fräulein, Klairant und Rosiere dreister. Klara gieng jetzt mit Schuhen die Treppe hinab, die sie sonst immer in den Händen trug. Ihr Busen klopfte nicht mehr so unbändig, wenn sie die Gartenthüre öffnete, und Hannchen ward noch weit bequemer und dreister. Gieng der Wind kalt, so flisterte Hannchen dem hoffenden Rosiere zu, heraufzukommen. Man setzte sich ans Fenster, und wenn Klara zurückkehrte, so sprang Hannchen in ihre Kammer und der Bediente gieng den Saalgang hinab zu seiner. Einmal kam aber Klara früher zurück.

Sie hatte Menschenstimmen gehört. Sie öffnete die Zimmerthüre und sah beym Mondenschimmer, ihr Mädchen auf dem Schoße des Bedienten sitzen. Man erschrack von allen Seiten. Man sah sich einige Augenblicke schweigend an. Der Bediente machte einen Bückling und gieng. Hannchen faßte sich und sagte halbdreist und halbfurchtsam: Gnädiges Fräulein, der Herr Vikomte sind so strenge gegen Sie und gegen mich. Man darf bey Tage kaum einen hübschen Mann ansehen. Soll ich Sie ausziehen helfen? Nie in ihrem Leben war Klara mehr gedemüthigt. Sie antwortete nichts. Sie ließ sich ausziehen, und heisse Thränen benetzten des Mädchens Hände, wie sie ihr die Salloppe vom Halse losband. Dieser Augenblick war für Klairant gefährlicher, als das Verbot ihres Vaters. Sie schlief vor Unruhe nicht eine Minute. Gern hätte sie geschmählt, wie sie am andern Morgen Hannchens listig lächelnde und triumphirende Blicke sah; und sie mußte schweigen. Der Augenblick der Ueberlegung war da. Sie saß jetzt mit gestütztem Kopfe, und fand — mit Widerwillen zwar, aber doch fand sie etwas Schimpfliches in ihrem Liebeshandel mit Klairant, das durch Hannchens vertrauliche Blicke unerträglich vermehrt wurde. Am Abend sagte sie zu dem Mädchen: Zieh mich aus, Hannchen! Die Zofe fragte lächelnd: Jetzt schon, gnädiges Fräulein? — Jetzt! antwortete Klara stolz. Sie legte sich nieder, und Klairant und Rosiere hofften die Nacht vergebens.

Heute Nacht, sagte Hannchen am Morgen bedeutend, werden zwey Menschen viel Langeweile gehabt haben. Die armen Jungen! Klara erröthete, mehr aus Verdruß als aus Schaam. Sie warf sich an den Schreibepult, und schrieb an Klairant die Worte: Ich darf Sie nicht wiedersehen, Klairant. Fragen Sie nicht um die Ursach. Suchen Sie mich nicht zu sprechen. Wir müssen eine Verbindung abbrechen, die mich unglücklich machen müßte. — Bis hierher hatte ihre gekränkte Empfindung die Feder geführt. Unglücklicher Weise fiel ihr jetzt bey, was Klairant sagen würde, wenn er das läse. Die Liebe erwachte wieder. Sie nahm mit thränenvollen Augen Abschied von dem Geliebten, und den rührenden Augenblicken, die sie mit ihm verlebt hatte. Mit zitternder Hand ergriff sie die Feder aufs neue. Die Liebe führte ihr die Hand. Sie schrieb: Leb ewig wohl, mein Klairant. Ewig Deine Klara du Plessis. Sie trug das Billet in Dianens Köcher, und nun gieng sie beruhigter wieder zurück. Sie fühlte eine Art des Triumphes, daß sie so stark gewesen war, dem Geliebten das zu sagen; und die Eitelkeit darüber vermehrte ihre Stärke. Was traut sich das Herz nicht zu? und was wäre es nicht in gewissen Augenblicken im Stande auszuführen?

Hannchen wollte den günstigen Augenblick, ihres Fräuleins Vertraute und Mitverschworne zu werden, nicht fahren lassen. Klara fühlte das Ernie-

drigende dieses Verhältnisses. Ohne Kummer war sie die Geliebte von Klairant gewesen, der nicht mehr war als ihre Zofe. Sie hatte nie an den Unterschied gedacht. Hannchen machte ihn ihr fühlbar. Ohne mehr zu wollen, als sich nur von der Verbindung mit dem Mädchen los zu machen, zerriß sie auch die festesten Fäden mit, die sie an Klairant knüpften. Jede Miene, die Hannchen machte; jedes vertraute Wort, das sie sagte, zerschnitt ihre Empfindung. Sie wollte ihr Mädchen los seyn, und machte sich von Klairant los.

In dem ersten Augenblicke, da ihr Vater sie mit einem liebevollen Blicke ansah, bat sie ihn, Hannchen mit Rosieren zu verheyrathen. Sie bat so angelegentlich, so innig, daß ihr Vater es ihr nicht abschlagen konnte. Rosiere wurde in die Pacht eines Gütchens in Pillon gesetzt, und Klara machte der Zofe ihr Glück mit einer kaltstolzen Miene bekannt. O mein gnädiges, gutes Fräulein! rief das Mädchen voll verliebter Dankbarkeit: Sie haben mich glücklich gemacht, und ich will — Klara sah sie stolz an. Ich verlange nichts von dir. Mein Vater gibt Rosiere die Stelle, nicht ich. — „O mein gnädiges Fräulein, Klairant soll wie ein Freund in meinem Hause aufgenommen seyn, und wenn Sie — Sie dürfen nicht mehr des Nachts wachen, und —“ Klara sah das Mädchen wieder mit der verzweifelt kaltstolzen Miene an, und das Wort blieb ihr auf den Lippen. Haben Sie doch

Zutrauen zu mir, mein gnädiges Fräulein! hob Hannchen aufs neue an. Mein künftiger Mann und Klairant werden gewiß vertraute Freunde werden. Freunde! Klara erröthete vor Verdruß und Scham. Sie biß sich auf die rothen Lippen. Freunde? wiederholte sie ein wenig höhnisch. Hannchen schwieg betreten und beleidigt still. Was will sie denn? dachte sie vor sich. Rosiere ist ein Pächter, und der eines Pächters Sohn. Klara drehete sich hierher, Hannchen dorthin. Man schmollte von beyden Seiten; obgleich Klara es nicht läugnen konnte, daß das Mädchen nicht mehr gesagt hatte als recht war. Hannchen, das beleidigte Hannchen, fieng ebenfalls an zu überlegen. Sie sah jetzt die Sache von einer andern Seite, und sie entdeckte nach einigen Tagen Klarens Mutter den ganzen Handel.

Es ist nicht möglich! rief die Mutter, und schlug die Hände zusammen. Es ist nicht möglich! rief sie noch einmal, und flog in ihrer Tochter Zimmer. Ist es möglich, du niederträchtiges Mädchen? rief die Mutter mit blitzenden Augen der Tochter zu. O Gott! ein elender Bauer! ohne Namen, ohne Ehre! ich unglückliche Frau! In diesen Ausrufungen gieng es eine Zeitlang fort. Klara sah ihr Geheimniß verrathen. Mitten in dem festesten Entschlusse, ihr Verhältniß mit Klairant zu enden, ward sie dadurch überrascht. Sie fühlte sehr tief das Erniedrigende in ihrer Lage. Mit

Thränen in den schönen Augen, aber doch mit fester Stimme, hatte sie noch den Augenblick zuvor sich selbst gesagt: Nein, es kann nicht anders seyn! Ich liebe ihn; aber doch will ich ihn nicht wieder sehen! Sie war entschlossen, ihre Mutter zu bitten, sie auf eine Zeitlang nach Paris zu senden, und ihr sogar, wenn es seyn müßte, ihr theuerstes Geheimniß zu entdecken. Die Furcht, daß Hannchen sie verrathen möchte, hatte indeß auch einen großen Antheil an diesem Entschlusse. In dieser Stimmung ward sie von ihrer Mutter überrascht. Sie nahm des Augenblicks wahr, da ihrer Mutter Zorn sich in einen Thränenstrom auflößte, und sagte ganz ruhig: Es ist wahr, liebe Mutter; ich liebe mit allen Kräften meiner Seele Klairant! Ja — Wie? schrie die Mutter: ist es doch wahr! So ist es wahr? und das sagst du mir selbst?

Sie überhäufte nun Klaren mit den bittersten Vorwürfen; sie ließ sie nicht zu Wort kommen. Noch immer stand die arme Klara da mit einem Gesicht voll ziemlicher Ruhe, die sich auf den Gedanken stützte, daß sie ihre Schwachheit gut zu machen Willens sey. Die Mutter verstand die Miene ganz unrecht. Sie hielt sie für Trotz, und griff nun zu dem allerunglücklichsten Mittel: sie fieng an mit dem allerbittersten und mit dem übertriebensten Spotte Klarens Liebe zu Klairant lächerlich zu machen. Sie nannte Klarens reine, ätherische, schwärmerische Liebe Wollust, Lieder-

lichkeit. Sie nanntr Klairant einen schlechten Kerl, einen Mädchenverführer, einen stolzen Betrüger, der durch Schurkereyen aus dem niedrigen Stande sich empor heben wollte. Klarens ruhige Blicke fiengen an zu funkeln, eine hohe Röthe goß sich über ihre Wangen. Sie nahm Klairant in Schutz, weil ihm Unrecht geschah. Das Gespräch fieng sich also natürlich an zu erhitzen. Je tiefer die Mutter den armen Klairant erniedrigen wollte, desto höher setzte ihn Klara hinauf; und sie fieng an nun eine Beruhigung darinn zu finden, den Jüngling, den sie verlassen wollte, wenigstens vertheidigen zu können. In dem Laufe des Gesprächs nahm sie auch ihre Liebe in Schutz, die sie selbst noch einen Augenblick vorher für eine süsse Schwäche ihres unerfahrnen Herzens gehalten hatte. Ihre Mutter aber nannte sie nicht so. Eine Abscheulichkeit ist es! rief sie. Das schändlichste Verbrechen, was je ein Kind begehen kann, was keine Entschuldigung verdient! Das war zu arg.

Mit einem furchtsamen, beschämten Zögern vertheidigte Klara Anfangs diese so theure Liebe. Sie nannte sie mit niedergeschlagenen Blicken einen verzeihlichen Irrthum; dann aber, denn die Mutter blieb bey ihrer Meynung, und übertrieb sie noch mehr, dann aber stieg Klara nach und nach ebenfalls. Sie nannte ihre Liebe eine natürliche, unschuldige Empfindung, und endlich rief sie: Nein! nie, nie werd' ich eingestehen, daß ich Unrecht

habe! Nein! diese Liebe, die kein Eigennutz, keine Sinnlichkeit schloß, welche von der reinsten Tugend, von jeder bessern Empfindung meines Herzens gebilligt wird, diese reine, fleckenlose Liebe soll ewig meinem Herzen theuer seyn! O! rief sie, und Thränen rollten stromweise aus ihren Augen, sie hob beyde Arme in einer schönen Stellung in die Höhe: Es ist ein edler Mensch, ein sehr edler Mensch! Was fehlt ihm? nichts als ein armseliger Titel. Und soll er darum unglücklich seyn, soll er darum der Raub eines ewigen Grams werden, weil das Glück ihm eine elende Armseligkeit versagte? Nein, meine theure Mutter, wenn Sie wollen, daß ich glücklich seyn soll, wenn Sie wollen, daß dieses Herz, in dem Ihr Blut schlägt — Sie sank bey diesen Worten, von ihrer erwachten vielfachen Empfindung überwältigt, auf ihrer Mutter Schulter. Sie wurde blaß, sie schluchzte, sie wimmerte, halb erschrocken über ihre eigene Dreistigkeit.

Die Mutter sah ihre Tochter blaß werden, sie hörte ihr Wimmern, und sie erschrack mehr als ihre Tochter selbst. Sie führte sie auf den Sofa. In diesem Augenblick hatte sie Zorn und Gespräch vergessen. Klara benutzte ihrer Mutter Schwäche mit der ganzen List des weiblichen Instinkts. Sie schwankte in ihrer Mutter Arm nach dem Sofa. Dann drückte sie ihre Hand fest auf ihr Herz, sah ihre Mutter mit wilden, dann mit kläglichen, sterbenden Blicken starr an, antwortete nicht, machte

Bewegungen, als ob ihr nicht wohl sey, und sogleich hieß sie: Meine gute Klara! mein liebstes Kind! meine goldene Tochter! Hätte Klara es besser verstanden, sie hätte ihre Mutter zu ihrer Mitverschwornen machen können. Die Mutter fühlte ihre Niederlage und schwieg von ihrer Tochter Liebe; auch Klara knüpfte das Gespräch nicht wieder an.

Wie sie aber allein war, so fühlte sie, daß ihr Vorsatz Klairant zu verlassen, dahin war. Furcht, Hoffnungslosigkeit und Stolz hatten den Vorsatz gebildet. Jetzt aber wußte ihre Mutter ihre Liebe, und die Furcht war verschwunden. Ihrer Mutter schwache Nachgiebigkeit führte ihrem Herzen einen frischen Strom von lebendiger Hoffnung zu. Ihre eigene Vertheidigung Klairants hatte ihn wieder gehoben. Die Phantasie that das Uebrige. Nein! rief sie: die Tugend hat unsere Herzen vereinigt. Und wer weiß, wer weiß, setzte sie lächelnd hinzu: ob nicht das Glück, seine Talente, seine Liebe — O es kann nicht fehlen. O Klairant! schrieb sie auf einen Zettel: ewig werd ich dich lieben! nichts soll mich von dir trennen! meine Mutter kennt meine Liebe; laß sie die ganze Welt kennen! Ich werde dich wiedersehen. Sie trug das Billet eilig in den Köcher der Diana.

Des armen Mädchens Muth und Hoffnung dauerte nicht lange. Ein fürchterliches Ungewitter thürmte sich gegen ihre Liebe auf. Hannchen hatte zwar Klarens Mutter heilig versprochen, zu schwei-

gen; allein sie hielt so wenig reinen Mund wie Rosiere. Nach einigen Tagen flisterte sich das ganze Haus ins Ohr: Fräulein Klara ist alle Nächte bey Klairant im Garten, oder Klairant bey dem Fräulein auf dem Zimmer, und dann u. s. w. Was Verläumdung und Schwatzhaftigkeit aus diesem Handel machen konnten, wurde redlich daraus gemacht. Das gieng von Mund zu Mund, bis zu dem alten Kammerdiener im Hause. Der Vikomte schüttelte mit einem fürchterlichen Ernst den Kopf, wie er von dem Alten die Nachricht davon erhielt. Dann stand er auf, gieng heftig im Zimmer auf und nieder, käute grimmig an den Nägeln, sagte kalt: So? Wie endlich der Bediente sein Gift, noch durch den alten Haß gegen Klairant geschärfter, in des Vikomte Brust geträufelt hatte, so fragte der Letztere mit einem durchdringenden Blick: Ist das wahr, Alter? Denn hast du gelogen, so bist du verloren! Der Bediente zuckte die Achseln: Das ganze Haus und ganz Pillon sagt so wenigstens. Hannchen wurde gerufen, und diese gestand jetzt mit Schluchzen und Reue, was sie wußte. Sie wurde entlassen mit einem fürchterlichen Befehl zu schweigen. Mit gerunzelter Stirn gieng nun der Vater zur Tochter. Eben saß die Mutter neben ihr, und stellte ihr die Thorheit einer solchen Liebe vor.

Der Vikomte ergriff seiner Frauen Hand, zog sie von dem Sofa in die Höh, sah ihr verächtlich

ins Gesicht, und sagte spöttisch: Nicht wahr? du weinst mit dem verliebten Töchterchen. Klara wurde leichenblaß, wie er das sagte, und ihre Thränen standen. Jetzt wandte er sich mit einem grimmig spöttischen Blicke an seine Tochter: Du führst meinen Namen, Mädchen; allein brandmarken sollst du ihn nicht. Ist es wahr, hast du dem Bauer aus Chatillon nächtliche Besuche im Garten gemacht?

Klara zitterte. Sie öffnete die blassen Lippen um etwas zu sagen und verschloß sie wieder. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie machte eine Bewegung, ihres Vaters Hand zu ergreifen. Der Vater lachte. „Thränen sind Possen; damit bestich du deine Mutter, nicht mich! Ich weiß Mittel deinen Liebeshandel zu endigen, mit andern Thränen, als die, welche du und deine Mutter vergiessen. Hast du Briefe von dem Elenden? wo sind sie?“ Klara machte keine Bewegung. Sie war wie erstarrt. Der Vikomte öffnete ihre Schränke, fand Klairants Zettel, las sie mit spottenden Bewegungen; dann reichte er sie Klaren hin: Lies vor! donnerte er ihr zu. Klara fieng ein paarmal an zu lesen. Deutlich! rief der Vikomte. Sie hatte halb einen Zettel gelesen. Du, nennt dich der Elende? rief der Vater mit flammenden Augen. Eine du Plessis nennt ein Bauer du! ist es möglich! die Niederträchtige! die verächtliche Seele! Er nahm ihr mit Heftigkeit die Zettel aus der Hand und zerriß sie wüthend in Stücken.

Fühlst du dein Unrecht? fragte er nach einer Pause. Klara seufzte leise: Ja! Er legte ihr seine Faust schwer auf die Schulter: Und willst du mir gehorchen? Sie sank mit einem noch leisern ja! ihrer Mutter in die Arme. Der Vater legte Papier zurecht, gab Klaren eine Feder. Schreib, sagte er ruhig: ich will diktiren! Das arme Mädchen war in Verzweiflung. Ihre Seele sträubte sich aus allen Kräften; allein sie mußte. Der Vikomte diktirte ihr ein paar Worte an Klairant, worinn sie ihn für diese Nacht einlud, auf ihr Zimmer zu kommen. Der Vater las, siegelte selbst, ließ den Kammerdiener das Billet durch ein Kind an Klairant besorgen, und nun setzte er sich ruhig wie es schien, nieder. So oft Klara einen Blick auf ihren Vater warf, so zitterte sie; denn sie sah in seinem Auge einen Strahl von boshafter Freude. Sonst hatte sie immer mit Entzücken dem ersten Sterne entgegen gelauscht; jetzt stiessen ihr die Zähne auf einander vor Angst, wie sie den ersten Stern erblickte. Es war Mitternacht. Ihr Vater stand hinter einer Jalusie, und harrte auf Klairant. Endlich! sagte er leise vor sich, und ihre Angst wurde fürchterlich. Ihre Brust klopfte hoch, ihre Hände zitterten. Sie warf sich stumm zu ihres Vaters Füssen, und in dem Augenblick öffnete sich die Zimmerthüre und Klairant trat hinein. O Gott! rief Klara laut mit einer ängstlichen Stimme, und schwankte kraftlos auf den So-

sa. O Himmel! Klara stirbt, du Unmensch! rief die Mutter, und flog ihrer Tochter zu Hülfe. Klairant war zu einer Bildsäule geworden. Er sah den Vikomte an, der an der Thür neben ihm stand, um ihm den Rückweg abzuschneiden; dann warf er einen Blick auf Klaren, die mit geschlossenen Augen, leichenblaß da lag. Die Besorgniß für Klaren nahm seinem Schrecken, der ihn bey Erblickung ihres Vaters befiel, die halbe Stärke.

Eben ergriff der Vikomte ihn beym Arm, da schrie die Mutter: Um Gotteswillen, Klara ist todt! Wie ein Blitz flog Klairant an den Sofa; er nahm Klaren in seine Arme, legte seine Lippen auf ihren kalten Mund, und schrie dann mit dem Tone der hoffnungslosesten Verzweiflung: Sie ist todt! o Erbarmen! sie ist todt! Der Vikomte schleuderte ihn von der Tochter weg; aber vergebens. Er warf sich zu Klarens Füssen, und rief unaufhörlich: sie ist todt! sie ist todt!

Schrey, Teufel! das Haus zusammen! rief der Vikomte dazwischen, und riß ihn in die Höhe: eine Komedienohnmacht! ich will sie bald wecken. Er schüttelte Klaren, und sie öffnete das Auge. Sie lebt! sie lebt! rief Klairant: o sie lebt! sie hat das Auge geöffnet! sie lebt! und bald hätte er im Sturme seiner Freude den alten erbitterten Vikomte umarmt. Jetzt ergriff ihn dieser an der Brust, schüttelte ihn aus seinem Entzücken, und fragte mit allen Zeichen des Zorns: Was willst

du hier, Bube? Klairant sah den Vikomte mit großen Augen einen Augenblick an. Ich? hier? — „Hast du den Zettel von Klaren empfangen?“ — Den Zettel? ich? — „Du elender Mensch! du Auswurf deines Standes, du wagst es, meine Tochter zu verführen?“ — Herr Vikomte! sagte jetzt Klairant, der anfieng den Zusammenhang zu begreifen, mit einer aufwallenden Empfindlichkeit: Herr Vikomte, ich? Ihre Tochter verführt? Herr Vikomte! In seiner Stimme war etwas Drohendes. Bösewicht, du niedriger Bösewicht, so hat sie dich verführt? fragte der Vater mit steigender Wuth.

Herr Vikomte, fieng Klairant mit bebender Stimme an, er zwang sich, sich zu fassen: Jetzt erst seh ich, was ich sehen soll, daß Sie wissen, ich liebe Klaren mit der ehrerbietigsten, zärtlichsten Liebe — ich — bin kein Bösewicht. Mein einziges Verbrechen besteht darinn, daß mein Vater ein Pächter ist; und wenn Sie es so meynen, ja! so bin ich der Verführer Ihrer Tochter. (Er warf einen besorgenden Blick auf Klaren.) Denn Ihre Tochter — nur meine Thränen, meine Ueberredungen, meine dreisten Hoffnungen, mein Flehen, meine heisse Liebe rissen ihr Herz weg. Sie liebt mich; aber diese Liebe hat ihr Thränen der bittersten Reue genug gekostet. Sie ist unschuldig!

„Das weiß ich, Bube! das weiß ich, daß nur deine giftige Zunge mein Mädchen dahin bringen konnte, sich so weit, ihren Vater, ihren Namen,

ihre Ehre zu vergessen. Steh auf, Klara! Rede! Da steht der Bauer, da steht der Elende! Sprich, ist noch der kleinste Wunsch in deinem Herzen für ihn? rede! Ich verachte den Elenden! Sprich, thust du eben das, so will ich dir die Narrheit verzeihen."

Die arme Klara! ach, sie kannte ihren Vater; sie kannte den Sturm, der auf seine anscheinende Ruhe folgte. Sie konnte nichts sagen; sie zitterte. Gesteh, rief der Vikomte, daß du dich selbst beschimpft hast, wie du ihn nur anhörtest! Wird's? Klara sagte leise: ich gestehe meine Thorheit! Du giebst ihn für immer auf, Klara? — Ja, mein Vater. — Verachtest du den Elenden? — Sie seufzte ja! — Klara, halt Wort, sagte der Vikomte: Du kennst mich. Nun geh! Klara gieng schwankend in ihr Kabinet. Die Mutter folgte ihr.

Und nun, du lächerlicher Bursche, fieng der Vikomte an: gesteh deine Narrheit, und dann geh zum Teufel, und nimm nie den Namen meiner Tochter auf deine Lippen, oder du bist unglücklich.

„Herr Vikomte, diese Liebe, der ich entsagen soll, ist mein einziger Stolz. Diese Empfindung wird nur mit dem letzten Hauche meiner Brust aufhören. Was ich Ihnen versprechen kann, ist das: nie werd ich einem Menschen sagen, ich liebte Klara du Plessis. Aber wehren sollen Sie mir nicht, nach ihrem Besitz mit allen Kräften des Herzens und des Entschlusses zu streben, oder um ih-

ren Verlust zu trauern: beydes, beydes, so lange ich lebe."

„Zu streben? nach ihrem Besitz? zum Teufel, ich wollte des Narren lachen; allein deine Narrheit geht zu weit. Mensch, du befindest dich in meiner Gewalt. Klairant, du bist ein Geck. Ich wollte deiner schonen um des ehrlichen Priors willen. Ich liefere dich an die erste Garnison, oder du, junger Herr, heyrathest morgen am Tage. Da ist Süsette aus Mangienne: jung, hübsch und reich; die soll dich Thoren verwahren. Wähle, die Trommel oder Süsetten!"

„Keins von beyden, Herr Vikomte. Ich liebe Klara von Plessis, und diese Liebe —

„Soll dich zu einem braven Soldaten machen, nichts weiter, und — Du glaubst nicht, wie weit ich gehen kann."

„Das weiß ich; allein machen Sie mit mir, was Sie wollen, was Sie können und dürfen; Sie werden mich nie dahin bringen, die theuern Augenblicke zu bereuen, die mir meine Liebe gab."

Der Vikomte sah finster vor sich hin. Gut denn, sagte er schneidend: so magst du diese Nacht denn im Gefängnisse zubringen. Er wollte an die Schelle. Klairant hielt ihn. Herr Vikomte, wenn Ihre Bedienten mich hier, in der Nacht, auf dem Zimmer Ihrer Tochter finden, Sie erhitzt, mich gefangen — schonen Sie den Ruf Ihrer Tochter. Ich stehe Ihnen dafür, ich entgehe Ihnen nicht.

So geh zum Teufel! rief der Vikomte, und öffnete das Zimmer. Klairant gieng; er warf noch einen Blick auf die Thüre, die Klara von ihm trennte. Er seufzte; und sich selbst unbewußt, stand er endlich gegen Morgen in Chatillon vor seiner Eltern Hause.

Der Vikomte warf sich unruhig auf den Sofa. Er hatte Mühe genug gehabt, nur so weit seine Fassung beyzubehalten. Indeß er kannte auch das Herz so ziemlich genau, und wußte, daß die Liebe listiger ist als der Zorn. Seine Absicht war gewesen, den Jüngling seiner Tochter verächtlich zu machen, und den stolzen Klairant zu demüthigen. Er fühlte, seine Absicht war durch seine Hitze, die er nicht völlig hatte bemeistern können, vereitelt. Er wußte, daß Klara sein ganzes Gespräch mit Klairant im Kabinette gehört hatte; er sah, daß dieses Gespräch eine üble Wirkung auf seiner Tochter Herz haben müsse. Eine Heyrath Klairants mit Süsetten, fühlte er, müßte den Handel endigen. Wie aber war Klairant dahin zu bringen? Er konnte den Jüngling nicht verächtlich machen; er wollte seine rasche Großmuth, seine schwärmerische Liebe überlisten. In der That war die Drohung, Klairant an eine Garnison abzuliefern, nur eine ganz eitle Drohung gewesen. Er hatte den alten Prior zu lieb dazu, und so schlug er einen andern Weg ein.

Er gieng den folgenden Tag nach Chatillon,

suchte Klairant auf. Du kennst mich, Klairant, sagte er ruhig zu ihm: ich bin Mann für mein Wort. Du liebst Klaren; noch mehr, Klara hat dich geliebt. Du hattest Recht. Ich kann dir nicht wehren, nach ihrem Besitze zu streben; ich habe nicht tausend Augen, dich zu bewachen. Du hast mich einmal betrogen, und kannst mich noch hundertmal betrügen. Moralisiren will ich mit dir nicht; denn ich kenne die Leidenschaft. Ich bin hier, um dir noch einmal eine Wahl anzutragen: du heyratheſt heute oder morgen Süsetten, oder Klara nimmt den Schleyer. Fall mir nicht ins Wort: was du mir sagen willst, hat mir Klara und ihre Mutter selbst gesagt; und ich bin unerschütterlich bey ihren Thränen geblieben.

„Aber, gnädiger Herr, das Vorurtheil des Standes —

„Ist meine Leidenschaft, so wie Liebe Deine; moralisiren will ich nicht. Du nimmst Süsetten, oder Klara den Schleyer. Ihre Thränen mögen dann die Strafe ihrer Thorheit seyn; über dich habe ich keine Rechte. Du magst dann lachen, wenn sie weint.“ Klairant erblaßte, und das um so mehr, weil schon einmal die Rede davon gewesen war, daß Klara Nonne werden sollte. Richtig gieng sein Herz in die Falle, die man ihm gelegt hatte.

„Süsetten, gnädiger Herr, heyrathe ich nicht; denn ich liebe sie nicht; aber — gut dann! Sie

sollen Ihren Willen haben. Hier bin ich! liefern Sie mich in eine Garnison. Ich will das Opfer Ihres Vorurtheils werden!"

Der Vikomte faßte ihn beym Worte. Man gieng zum Prior. Klairant erklärte seinen Wunsch Soldat zu werden. Plessis versprach für sein Glück zu sorgen. Briefe giengen noch den Tag nach Straßburg, und auch denselben Tag begab sich Klara mit ihrer Mutter auf einige Zeit zu des Vikomte Schwester. Einen Monat darauf verließ auch Klairant Chatillon; mit der starrsten Gleichgültigkeit sah er seine Sachen packen. Er nahm Abschied von seinem Freunde, ebenfalls mit einer auffallenden Gleichgültigkeit. Kalt schloß er ihn an seine Brust. Es schien, als ob die Liebe alle seine andern Empfindungen getödtet hätte. Wie er den Saalgang mit dem jungen Plessis hinabgieng, und sich Klarens Zimmer näherte, so fiel er noch einmal seinem Freunde mit einer sonderbaren Heftigkeit in die Arme, und bat ihn, zurückzugehen. Er gieng. Klairant öffnete Klarens Zimmer, und trat hinein. Da stand er, sah mit nassen Augen im Zimmer umher. Er warf sich einen Augenblick auf den Sofa, legte seinen Mund dahin, wo Klarens Wange die Nacht gelegen hatte. So leb wohl, Klara! rief er leise: so leb wohl! Er wollte gehen, und er hörte ein Geräusch an der Kabinetsthüre. Er öffnete sie, und Klarens Hündchen hüpfte freundlich und wimmernd

an ihn auf. Man hatte ihn eingesperrt, um zu verhindern, daß er Klarens Spur nicht nachliefe. O Gott! sagte er: so sind ich doch noch etwas von ihr! Er nahm den Hund auf seine Arme; er liebkoste ihm. Er setzte ihn wieder nieder. Der Hund sprang an ihm auf, und vor ihm her, als ob er mit ihm gehen wollte. O willst du mit? rief er mit nassen Blicken: willst du mein seyn? so komm! komm! ach! und sey mir treuer als Klara war! Er gieng, seine Blicke allein auf das fröhliche Thierchen gerichtet, nach Chatillon. Dann warf er sich Abends in den Wagen, und fuhr nach Straßburg ab.

Der Vikomte hatte ganz richtig gerechnet. Du wirst Klaren tödten, hatte ihm seine Frau gesagt. Die stärkste Liebe hat nicht Stärke genug ein Jahr ohne Nahrung zu leben, lächelte der Alte: wenn ich den Burschen nur erst los bin. Klara soll mir nicht sterben, so bleich sie auch jetzt umher wimmert, und die ganze Welt mit ihren Thränen auf ihre Seite zieht. Und so war es. Klara hatte in ihrem Kabinette die ganze Unterredung Klairants und ihres Vaters gehört. Man kann denken, welche Empfindungen in ihrer Brust rege wurden, wie sie den unwandelbaren Muth hörte, mit dem Klairant seiner Liebe treu blieb. Hätte sie sich vor ihrem Vater nicht zu sehr gefürchtet, sie wäre noch jetzt in das Zimmer zurückgeeilt, um mit ihm in Liebe und Treue zu wetteifern. Wie sie allein war,

so

so stellte sie sich ans Fenster; sie faltete ihre Hände hinaus. O Klairant! rief sie: muthiger warst du als ich; aber treuer sollst du nicht seyn. Sie weinte die Nacht durch, und am andern Morgen sah sie wirklich mitleidenswerth aus. Ihre Wange war bleich, ihr Auge verweint, ihre Stimme krank, ihr Gang langsam, ihre Stellung kummervoll, und alle ihre Antworten Seufzer.

Nach Tische fuhr der Wagen vor. Man packte ihre Sachen ein. Sie vermuthete ihre Abreise. Sie stellte sich ans Fenster, starrte mit ängstlichen Blicken in die Gegenden des Gartens, wo sie gewohnt war, ihn sonst zu sehen. Er war nicht da. Sie hörte jetzt die Stimme ihres Vaters: Ruft Klaren! O Klairant! sagte sie heimlich: so soll ich dich nicht wiedersehen! Sie nahm eine ihrer alten Blumen, drückte sie an ihren Mund, in ihre Augen. Dann ließ sie sich ganz gelassen von ihrem Vater an den Wagen führen. Sie machte noch eine Bewegung, ihren Bruder allein zu sprechen. Ihr Vater verließ sie nicht. Sie lehnte sich weit aus dem Wagen hervor, wie er am Wege nach Chatillon wegfuhr. Er war nicht da. Nun dann! sagte sie bitter lächelnd, und faltete die Hände auf die Brust: man wird es sehen, und dann wird es zu spät seyn. Die Mutter konnte vor Angst nicht fragen, was man sehen würde. Indeß kam man bey der Tante noch lebendig an, mehr als die Mutter erwartet hatte.

Hier fand Klara eine heitere Gesellschaft von jungen Leuten. Die ersten Tage gelang es Niemanden die Kummervolle zu erheitern. Nach einigen Tagen aber, lächelte sie doch wohl hin und wieder einmal. Der Monat war kaum abgelaufen, und Klärchen befand sich täglich doch eine ganze Stunde lang heiter. War sie allein, so füllte Klairant ihren ganzen Ideenkreis; aber man ließ sie selten lange allein. So wurde nach und nach die heisse Liebe lauer; und noch lauer ward sie, da ein angenehmer junger Mann ihr die schönsten Beweise einer zärtlichen Liebe gab. Klairant war darum nicht vergessen. Nein! sie legte sich selten nieder ohne ihm den Schwur ihrer ewigen Treue zu wiederholen. Selten stand sie ohne den Gedanken an ihn auf. Sie spielte noch immer, wenn sie allein war, ihren Roman mit ihm fort. Der Liebe geht es wie dem Kummer. Das Herz hat nicht Stärke genug immer zu weinen, so wenig wie immer zu lieben. Sie erhielt keine Nachricht von ihm. Ihr Bruder hatte ihr nur ein einzigesmal geschrieben, daß Klairant Dienste genommen habe. Das war alles, was sie von ihm wußte. Ihr Vater besuchte sie. Er sagte lächelnd zu seiner Frau: sie lebt noch! Sie besuchte auch ihren Vater in Pillon. Hier zwar, umringt von lauter Bildern, die sie nur mit Klairant vereinigt, zu denken gewohnt war, bekam ihre Liebe einen Rückfall. Aber auch dafür war ihr Vater besorgt

gewesen. Der Vikomte fragte den Prior in Klarens Gegenwart nach Klairants Befinden. Der alte Mann zog einen Brief von seinem Obersten hervor, der auf Bitte des Vikomte, eines Freundes von diesem Obersten, geschrieben war. Er las ihn vor. Der Oberst schrieb: daß Klairant sich wohl aufführe, und daß er sein Glück machen würde, wenn er seinem Rathe folgen wollte. Er ist ein hübscher Junge; eine junge, schöne Wittwe liebt ihn, und ich hoffe, er wird ihre Hand annehmen, die sie ihm mit einem großen Vermögen anbietet. Wenigstens hat er die ersten Schritte dazu gethan. Er wohnt bey ihr im Hause, und ich hoffe Ihnen bald die Nachricht geben zu können, daß er diese Verbindung getroffen hat, die ich wünsche.

Klara warf schnell einen Blick auf ihren Vater. Der war ganz unbefangen, und der alte Prior saß da, wie die Ehrlichkeit selbst, und redete mit einer kindischen Freude von Klairants Kindern. Klaren war bey dem ganzen Gespräch nicht wohl zu Muth. Die Empfindung des Widerwillens war noch immer heftig genug. Sie stand unter einem Vorwand auf, gieng, und schmählte auf Klairant. Der Gedanke verleidete ihr alle alten Ideen; sie verließ Pillon wieder, und nur das Bosket, wo sie die Nächte mit Klairant ehemals zugebracht hatte, entzog ihren Augen ein paar heisse Zähren, und ihrem Herzen ein sehnendes Verlangen, daß

die Zeit nicht vergangen seyn möchte. Kurz, fröhlicher und beruhigter reiste sie wieder zu ihrer Tante hinunter; und was ihr noch mehr Klairants Untreue bestätigte, war, daß ihr Bruder noch nicht einen Brief von Klairant erhalten hatte. Der treue Klairant ward nach und nach immer mehr vergessen; und fielen noch einmal Klarens Gedanken auf ihn, so geschah es, um ihn der Untreue anzuklagen.

So waren etwa anderthalb Jahre vergangen, und diese heisse, ewige Liebe war in den wenigen Tagen und mit ihnen verschwunden. Klara war jetzt ein sehr reitzendes Mädchen, das Verlangen und der Wunsch aller jungen Männer, die sie kennen lernten. Sie blühete wie eine junge Rose. Eine muthwillige Heiterkeit lag in ihren hellen Augen und auf ihren Lippen. Ihre Tante war die rechte Frau, ein junges, kummervolles Herz aufzuheitern. Alle Tage Gesellschaft aus den umliegenden Städten, aus allen Ständen: ein Fest jagte das andere; und befand sich keine Gesellschaft bey der Tante, so war die Tante mit ihren Töchtern in einer der umliegenden Städte, und Klara von einem Hofe von Anbetern umlagert. So befand sich Klara eines Tages in Metz bey dem Gouverneur auf einem Balle. Man saß am Tisch, Klara in ihrer blendendsten Schönheit, in dem reitzendsten Anzuge zwischen zwey ihrer Anbeter. Lachen, Scherz und Witz flogen um den Tisch her. Auf

einmal wurde ein Aufstand. Ein Unteroffizier, der dem Gouverneur etwas meldete, ward bleich, taumelte, hielt sich an dem Stuhl des Gouverneurs, konnte nicht reden, und wäre bald dahin gesunken. Was ist ihm? rief der Gouverneur, und stand auf, um den taumelnden jungen Menschen aufzufangen. Das zog die Blicke der ganzen Gesellschaft dahin. Die Bedienten führten den jungen Mann hinaus.

Klara war in einem seltsamen Zustande. Sie warf ihre Blicke auf den jungen Menschen, und — sie erschrack beynahe eben so heftig, wie er selbst. Denn es war beynahe Klairants Gesicht. Sie zweifelte noch; da warf der Soldat seinen sterbenden Blick starr auf sie, legte die Hand auf die Brust, beugte die Stirn auf einen Stuhl, und sie sah sein Gesicht nicht wieder. Alle ihre Kräfte waren im Aufruhr. War ers? O er wars! So gieng das unaufhörlich in ihrem Kopfe. Ihre Heiterkeit war dahin. Sie saß da, die trüben Augen auf die Thür geheftet, durch die er verschwand. Man mußte ihr sagen, daß man vom Tisch aufstehe; denn sie wäre sitzen geblieben.

Der arme Mensch! was mochte ihm fehlen? hörte sie ein Mädchen einen Offizier fragen. Sie stellte sich zu dem Mädchen, und sah starr auf des Offiziers Lippen. Dieser Mensch, sagte der Offizier lächelnd, ist eine Seltenheit, der das Mitleiden jedes fühlenden Herzens verdienet, und der

ein Beweis ist, daß wir Männer treuer in der Liebe sind, als man uns gewöhnlich hält. — Nun? fragte ein Mädchen. Klara erblaßte. Seine Geschichte wollen Sie wissen, meine Damen? ich kann Ihnen nur Bruchstücke davon geben. — Nun?

„Er kam nach Straßburg unter das Regiment, bey dem ich stehe. Er war als ein Mensch von guter Erziehung empfohlen. Ein Zug von Gram, der auf seinem Gesicht voll stiller Gelassenheit, gleichsam nur schwebte, machte ihn von Anfang an, jedem Menschen interessant. Man wußte lange nicht was die Ursach seines Grams seyn mochte; denn so sanft er war, so verschlossen blieb er über diesen Punkt."

„Eine unglückliche Liebe? nicht wahr?"

„Ja, eine unglückliche Liebe. Man suchte ihn zu erheitern. Vergebens. Es fehlte ihm nicht an Gelde, es fehlte ihm nicht an Versuchungen seinem Grame ungetreu zu werden; denn ich habe immer gefunden, daß das weibliche Geschlecht sich für ein kummervolles Mannsgesicht immer sehr interessirt. Allein umsonst. Er blieb seinem stummen Kummer getreu. Das erregte Aufsehen. Besonders machte es sich der Oberst zum Geschäft, den Gram des jungen Menschen zu zerstreuen. Der Oberst scheint überdem mehr von des jungen Menschen Geschichte zu wissen, als ich. Man wollte ihn gern verheyrathen. Alle Versuche sind fehlgeschlagen. So wie Sie ihn heute Mittag gesehen ha-

ben, so ist er seit der Zeit, da ich ihn kenne: ein schönes Bild des stillsten, gelassensten Kummers.“

„Aber woher wissen Sie denn, daß Lieben die Ursach seines Zustandes ist? Besonders da der junge Mensch so stumm über die Ursach seines Grams ist?“

„Das verläugnet sich nicht; in jedem Worte, in jedem Seufzer hört man bey ihm die Liebe reden und seufzen. Sehen Sie, da sitzt Jemand neben ihm, und spricht mit ihm von dem Entzücken der Liebe. Er hat den schweren Blick an den Boden geheftet, hört halb träumend zu. Er schüttelt sanft mit dem Kopfe, wenn man von der Dauer dieses Glücks redet. O, sagt er dann sanft lächelnd: man sollte sich das nicht überreden! Er bewegt verneinend die Hand, und dabey sind seine Blicke so kummervoll, und seine Miene so gelassen traurig, daß sie einem wehe im Herzen thut. O so müßten Sie ihn sehen! Dann steht er wohl auf, legt die Hand auf das Herz, spricht mit einer Art von Hitze: Denn ich! ich! o was that ich denn? Nein, sagt er dann in dem vorigen Tone: man sollte an keine Liebe glauben; o wie glücklich könnte man denn seyn! Er kann wohl zuweilen ein Mädchen mit einem halben Lächeln betrachten, und neckt man ihn damit, so sagt er: Ach, nein! ich glaube, das Herz kann nur einmal lieben. Man lächelt bey einer Blume von Band, weil man sich dabey seiner Blumenzeit erinnert.

Sehen Sie, das alles sagt er mit einem Tone, mit einer Miene, die man dabey hören und sehen muß, um das zu fühlen, was wir alle dabey fühlen, die wir ihn kennen."

„Aber mein Gott, weiß man denn seine Begebenheit nicht?"

„Nicht ein Wort Gewisses. Man vermuthet nur, daß ein Mädchen, dem er unendlich viel aufgeopfert haben muß, ihn auf eine höchst bittere Art verlassen hat. O, sagt er oft: wenn der Mensch nur die Hälfte von der Treue dieses Hündchens hätte! Er hat ein Hündchen, das er wie sein Leben liebt, wahrscheinlich ein Geschenk seines ungetreuen Mädchens."

Und wissen Sie denn, fieng ein noch junger Offizier an, der zu eben dem Regiment gehörte: die Geschichte mit dem Hunde? Die Kompagnie wurde doch nach Bedfort verlegt. Ich war mit ihm auf der Wache. Man trommelte mitten in der Nacht Feuerlärm. Das Feuer war gerade in dem Hause ausgekommen, wo er sein Quartier hatte. Er hörte es, und verschwand. Durch Rauch und Flammen dringt er ins Haus, die Treppe hinan, in sein Zimmer. Fröhlich scheinend, als ob er köstliche Schätze gerettet hat, kommt er zurück, und hat nichts als ein seidenes Tuch, das durch ein goldnes Ringelchen gezogen ist, und sein Hündchen gerettet. Man lachte über seine Thorheit; denn er hatte sein Geld richtig verbrennen

lassen. Er hörte das Lachen nicht einmal. Mit fröhlichen Augen betrachtete er seine geretteten Schätze. Er schmeichelte dem Hündchen. Nun, sagte er: nun ist unsere Rechnung abgethan. Du giengst mit mir, um ihre Untreue mir zu vergüten, und ich habe dir das Leben gerettet! Dann betrachtete er still sein Tuch, den Ring, schüttelte den Kopf und sagte: Das ist alles, alles was ich von ihr habe! Das für meine ewige Liebe, und doch dank' ich Gott, daß ich es gerettet habe.

Weiß man nicht, woher er ist? fragte ein Mädchen.

Aus Chatillon in Lothringen; antwortete der Offizier. Der arme Klairant!

O mein Gott! mein Gott! rief Klara jetzt laut aus. Der kleine Kreis sah sie an. Sie saß da, mit großen Thränentropfen auf den bleichen Wangen. Ist Ihnen etwas? fragte ein Offizier. Die Geschichte — sagte Klara stockend: die Geschichte — hat — O die Geschichte hat schon mehrern Augen Thränen entlockt. „Erröthen Sie nicht; die Thränen beweisen die Güte Ihres Herzens.“ Klara hörte die letzten Worte nicht. Sie war in sich selbst wieder versunken. Man kann leicht denken, welche Wirkung die Geschichte auf sie machen mußte. Jedes Wort, das der Offizier sagte, war ein Schlag, der ihr Herz zerschmetterte. Sie setzte sich während der Erzählung, denn sie konnte nicht mehr stehen, so matt fühlte sie sich. In ihrem Innern schrien

tausend Stimmen der Reue, der Liebe, des Mitleidens, der Dankbarkeit. Züge seines Grams zerrissen ihr Herz, und seine Treue goß Balsam in die Wunde. Sie hörte die Erzählung wie in einem Traume. Sie sieht ihn, wie er durch die Flamme dringt; sieht ihn, wie er wieder hervorkommt, und ihr Tuch und ihren Ring, die sie ihm schenkte, an seine Brust drückt. Der Vorwurf, den er ihr in dem geretteten Hunde macht, erschüttert sie heftig. Sie sieht ihn, ach! so lebendig! wie er da sitzt, das Tuch betrachtet, und mit seiner schönen traurigen Stimme sagt: Das ist alles, was ich für meine ewige Liebe habe! Das sieht sie einen Augenblick. Sie hört zugleich den Namen Klairant nennen. Er ist da, denkt sie. Ihr schwindelt. O mein Gott! ruft sie ängstlich, und die Gesellschaft dreht sich zu ihr um.

Des armen Klairants Zustand war nicht besser. Der Offizier hatte richtig erzählt. Klairant war nach Straßburg gekommen, und tiefer Kummer sein Begleiter gewesen. Sein gramvolles blasses Gesicht, seine traurige Gelassenheit, die stillen Träumereyen, in denen er immer umher gieng, einige bedeutende Worte, die dem Obersten des Regiments über des jungen Menschen Geschick und Kummer entfuhren, hatten das Interesse des Regiments auf ihn gezogen. Man wußte nichts Bestimmtes über ihn und die Ursach seines Grams. Also dachte man sich die seltsamsten Schicksale, die

ihn betroffen hätten. Man beeiferte sich ihn zu erheitern, man suchte seine Freundschaft, sein Vertrauen. Sein düstrer, mißtrauischer Gram machte ihn allen jungen Leuten von Gefühl bedeutend. Man liebte seinen Kummer, wenn auch nicht den Jüngling. Das fühlte er. Die Zeit, Zerstreuungen und Vergnügungen würden den Gram verlöscht haben. Klairant hielt ihn fest, und die Eitelkeit machte ihn treuer als seine Liebe. Sein Kummer war eine süsse Trauer geworden. Man liebte ihn derentwegen, wie man einem traurigen Kinde schmeichelt. Klairant ward eins, das fortweint, weil man es zu trösten versucht. Er trauerte, um interessant zu seyn, und überredete sich, daß er um Klarens Verlust traure.

So war er nach Bedfort, so nach Metz gekommen. Die Garnisonen in Frankreich wechseln. Er trat in den Saal, wo Klara am Tisch saß. Eben öffnete er die Lippen, um dem Gouverneur etwas zu melden. Plötzlich erblickte er die geliebte, die so innig geliebte Klara. Ah! sie sah dem Bilde nicht ähnlich, das seine Phantasie von ihr machte. Da saß sie, mit vollen rosenrothen Wangen. Ein frohes Lachen schwebte auf ihren Lippen, in ihren Augen strahlte ein heiterer Muthwillen. Sie plauderte so vergnügt mit ihrem Nachbar, geschmückt wie eine frohe Braut. Bleich, abgehärmt hatte er sie gedacht, mit Augen voll Thränen, mit einer einfachen, farbenlosen Kleidung, die ihren

Gram bezeugte. Und so! so! Alle seine Empfindungen wurden rege. So undankbar, so treulos! und er so treu! so elend! Er taumelte; er ergriff den Stuhl, der vor ihm stand; er beugte seine Stirn auf die Lehne. Noch einen Blick warf er auf Klaren; sie sah ihn an, starr, aufmerksam. Man führte ihn hinaus.

Zu Hause warf er sich in einen Stuhl. Die wildesten Empfindungen zerschnitten sein Herz. Eifersucht warf ihre verzehrende Flamme in seine Brust. Er verschwor es an sie zu denken, und er dachte nur an sie. Am Abend spät taumelte er nach des Gouverneurs Hause. Eine wildfrohe Musik tönte ihm entgegen. Er hörte das Rauschen der Tanzenden. Eine grimmige Wuth ergriff ihn. Er kreuzte die Hände über die Brust, und fragte mit bebender Stimme: O! o! ist es möglich? Nein! rief er: nein! fort! fort! Er wollte fort. Klairant! hörte er leise hinter sich rufen. Wild sah er sich um. Klairant! rief es noch einmal seufzend. Eine weibliche Gestalt eilte auf ihn zu. Es war Klara, in eine lange Saloppe gewickelt. Klairant! komm geschwind! wo ist dein Haus? geschwind.

Verschwunden war der Gram und die Wuth. Klara! rief er, warf einen Blick auf sie. Er sah Thränen in ihren Augen, und ergriff ihre Hand. Sie zitterte. Fort! fort! flisterte Klara. Er wollte stehen bleiben. Sie eilten Hand in Hand in Klai-

rants Haus, auf sein Zimmer, und Klara warf sich sanft weinend in einen Stuhl, und verbarg ihr Gesicht in ihre Saloppe.

Klara hatte das Tanzen abgeschlagen. Mir ist nicht wohl! sagte sie, und ihr Gesicht bestätigte es. Sie stand auf ihrem Zimmer am Fenster und hoffte auf Klairant. So oft eine Uniform die Gasse herab kam, pochte ihr Herz ungestüm. Sie hoffte vergebens. Am Abend kam er daher in der finstern, schwermüthigen Stellung. Ach, da ist er! sagte sie leise: Klairant! da bist du! Er sah nach dem erleuchteten Saale hinauf, an das Fenster nicht, wo sie stand. Sie lächelte; sie winkte verstohlen. Er sah nicht herauf. Sie rief leise, leise, und nie hatten ihr Worte mehr Anstrengung gekostet: Klairant! hier! hier bin ich! Er hörte nicht. Da schlug er die Arme über einander. Sie sah die Stellung, sie hörte seine Worte: O! o! ist es möglich? Rasch nahm sie die Saloppe um, flog die Treppe hinab, zum Hause hinaus. Er gieng schon zurück. Sie eilte hinter ihm her, und endlich erreichte ihn ihre Stimme.

Lange saß sie da in dem Stuhle, weinte und verhüllte ihr Gesicht. Klairant wagte es nicht sie zu stören. Endlich sprang sie auf mit den Worten: ich muß fort. Sie sah ihn an; sie sank gegen ihn und endlich an seine Brust. Aufs neue Schwüre einer ewigen Treue! Mein Vater, fieng Klärchen im Hinweggehen stockend an; mein Vater —

ist jetzt nicht — in Pillon. Er ist in Paris, mit in der Versammlung der Notabeln. Freudig schloß Klairant sie für diese Nachricht in die Arme. Und ich, setzte sie zärtlich hinzu: ich komme wieder zu meiner Mutter nach Pillon. Ich sehe dich wieder, Klara! rief Klairant. Klara wickelte sich in ihren Mantel. Sie flog mit leisen Schritten über die Gasse, und auf ihrem Zimmer rief sie einmal über das andere: Ich hab ihn wieder.

Klara hielt Wort. Trotz den Bitten ihrer Tante, trotz den Freuden die sie bey dieser umschwebten, kehrte sie nach dem einsamen Pillon zurück, wo sie die süssern Freuden der Liebe erwarteten. Klairant hatte der Liebe Wink verstanden, und einige Tage nach Klarens Ankunft war auch er da. Die Mutter des Mädchens machte zwar ein paar große Augen, wie sie Klairants Ankunft hörte; allein Klara that so unbefangen, so nachläßig bey der Nachricht, daß sie auch bessere Augen, als die ihrer Mutter, getäuscht haben würde. Die ersten Tage beobachtete Mütterchen die Tochter. Diese sahs, und hielt sich auf ihrer Hut, bis sich Mütterchen beruhigte. Wirklich wußte auch Klara nicht, wie sie eine Zusammenkunft mit Klairant veranstalten sollte. Nun, sie war doch in seiner Nähe, sie sah ihn doch zuweilen auf einem Spatziergange, und die Hoffnung, man kann doch nicht immer aufpassen, gaben ihr die Heiterkeit, durch welche ihre Mutter betrogen ward.

Klara wandte sich jetzt an ihre ehemalige Verrätherin, an die Pächterin Rosiere, mit leisen Anspielungen. Die junge Frau verstand sie, lächelte, gab Anspielungen, daß alles gut gehen sollte, zurück; allein nach einigen Tagen verschwand auch diese Hoffnung. Klairant war zu stolz oder zu furchtsam, die Pächterin zu seiner Vertrauten zu machen. Er antwortete auf Hannchens Anspielungen nicht ein Wort, und wie sie ihm mit Klarens Wunsch näher rückte, so nannte er mit einer kaltstolzen Miene die Pächterin eine Thörin. Er ließ sie stehen, ohne ihr nur einmal mit einer Miene Dank zu sagen. Klara ward halb und Hannchen ganz irre an ihm. Dieses Glück auszuschlagen! Klara sah seine brennenden Blicke, die er auf sie warf, wenn er sie sah; und sie dankte ihm die edle Delikatesse, mit der er eine Vertraute, wie Hannchen, vermieden hatte.

Durch Klarens Reise hatte sich aber der Kreis ihrer Bekanntschaften vermehrt. Einige Familien in der Nähe traten zusammen, ein kleines Familientheater zu bilden. Man spielte einige kleine Stücke. Der Plan wurde vergrößert. Auch die Pächterin Hannchen mußte eine Rolle übernehmen, und noch blieb die Rolle eines jungen Menschen unbesetzt. Man hielt Rath, wem man diese Rolle anvertrauen könnte. Dieser und jener ward vorgeschlagen. Ist denn nicht ein junger Mensch, fragte ein Offizier: in Ihrer Gegend, der Geist

und Gefühl genug fürs Theater hat? Klaren, ihrer Mutter, und der kleinen Pächterin fiel bey dieser Frage sogleich Klairant ein. Die Mutter sah Klaren mit einer forschenden, bedenklichen Miene an, und schwieg. Klara sagte ruhig: Ich weiß Niemanden! Sie warf aber einen so sprechenden Blick auf Hannchen, daß diese ihn nicht mißverstehen konnte. Da ist ja der Klairant wieder hier, sagte sie triumphirend: ich dächte, gnädige Frau, der wäre sehr zu brauchen. Das wohl, sagte die Mutter: aber — sie warf einen unruhigen Blick auf Klaren. Diese hatte gar nicht auf das Gespräch gemerkt. Sie schäkerte mit dem Offizier. Die Mutter gab es endlich zu. Klara hatte in dem Stücke die Hauptrolle, und es konnte nicht gegeben werden, ohne — Klairant. O Eitelkeit!

Klairant erschien. Die Mutter betrachtete ihn ahnend, wie er herein trat. Klara erröthete und fuhr zusammen, wie sie seine Stimme hörte. Sie hatte der Thüre und ihrer Mutter den Rücken zugedreht. Man fand Klairants Figur, Stimme und Aktion vortreflich. Das Stück wurde mit allgemeinem Beyfall gegeben. Klara erhielt von den Zuschauern den Siegespreis. Die Mutter war ausser sich vor Freuden. Ach! sie bedachte nicht, daß Klara und Klairant hinter den Kulissen, in den Proben, jeden Augenblick, den sie nicht auf dem Theater waren, ebenfalls eine Kömö-

mödie noch meisterhafter als die wirkliche aufführten, bey der Klara und Klairant sich in den Siegspreis ganz in der Stille theilten. Da standen Beyde hinter den Kulissen, die geschriebenen Rollen in der Hand, und mit den Rollen ihrer Herzen beschäftigt, in den allerzärtlichsten Gesprächen, mit Thränen in den Augen. Hannchen lauschte an der Treppe, die aufs Theater führte. Kam die Mutter, so zog Hannchen die Glocke, die das Zeichen zum Niederfallen der Gardine gab; huschl flog Klara an die andere Seite der Kulissen, und Klairant und Klara standen und lernten ämsig ihre Rollen, die armen Kinder! und man mußte sie dennoch jedesmal rufen, wenn sie erscheinen sollten. Die Mutter ertappte sie nie zusammen: was ihre Unruhe hätte erregen sollen, beruhigte sie. Sie lächelte zufrieden, wenn sie Klaren mit den brennenden Augen in ihrer Rolle lesen, und Klairant mit zitternden Händen die Lichter schneuzen sah. Ein paar Bedienten hatten bey dem Handel die schwerste Rolle. Sie liefen bey jedem Geklingel an die Gardine, hofften auf das zweyte Zeichen, und schüttelten die Köpfe über die verwirrte Maschinerie. Sie wußten eben so wenig, wie die andern, von der zweyten Komödie, die man hier in aller Stille gab.

Klairant war bey der wirklichen Aufführung der Komödie so zerstreut, und zugleich voll so heftiger Empfindungen, daß er seine kleine Rolle mit einem

so unnatürlichen Pathos, mit einem so affektvollen Gesicht und Stimme abdeklamirte, daß er nach Klaren den größten Beyfall erhielt. Schade! rief man, daß der junge Mensch mit den brennenden Augen, mit den glühenden Wangen, mit dem schönen Affekt, mit der bebenden, zärtlichen Sprache keine größere Rolle hatte. Klarens Herz flog den Schlag des höchsten Triumphs, wie sie dies Lob hörte. Sie fieng jetzt an, sich ganz heimlich für ihn zu verwenden. Klairant bekam eine grössere Rolle, und sein Beyfall stieg mit jedem Stück, das aufgeführt wurde. Endlich, ach! endlich bekam er die Rolle ihres Geliebten. Die Mutter, die arme Mutter wußte nicht, was sie thun sollte. Sie ahnete die Gefahr, und dennoch — den Triumph zu missen, ihre Tochter beklatschen zu lassen? sie gab es stillschweigend zu. Bey der ersten Probe war sie gegenwärtig. Sie sah ihre Tochter, und zitterte. O Gott, Madame, sagte ein Offizier vor Entzücken ausser sich, zu ihr: welch eine glückliche Mutter sind Sie! So etwas hab ich nie gesehen! Der Busen der Dame hob sich vor mütterlicher Freude und Sorge. Da stand sie, da stand Klara. Der Busen flog; sie hob die Augen und Hände gen Himmel, und ein Strom von Thränen stürzte aus den blitzenden Augen. Alle Blicke der übrigen Spieler waren auf Klaren gefesselt. Niemand wagte es Athem zu holen. Ein leises bewunderndes Ah! floß leise von den

Lippen der Domestiken, wie sie ihr schönes Fräulein sahen. Lange stand Klara in dieser schönen Stellung. Auf einmal hob sie mit ihrer schönen, bewegten Stimme sanft an:

Ciel! que je dois d'encens à ta bonté propice!
Mes pleurs t'ont désarmé: tout change, et la justice
Aux feux, dont j'ai rougi, rendant leur pureté,
En les récompensant, les met en liberté.

Diese vier Verse sagte sie mit einer Stimme, so bebend, so eindringend, so fromm, so fröhlich. Heisse Thränen strömten dabey über ihre Wangen. Jedes Herz wurde dabey erschüttert, weil Klarens erschütterte Seele die Verse sprach. Die Mutter selbst vergoß eine Thräne, und zog die Stirn aus Unmuth über die Thräne zusammen. Dann wandte sich Klara an ihre Vertraute. Sie schloß sie mit Heftigkeit in ihre Arme, schluchzte an ihrer Brust. Die arme Vertraute gerieth in eine nicht geringe Verlegenheit bey Klarens Spiel. So etwas hatte sie nicht erwartet. Ihre Bewegungen wurden von Herzen hölzern. Klara sagte leise, sehr leise:

Va le chercher, va, cours! Dieux, il m'évite encore,
Faut-il qu'il soit heureux, helas! et qu'il ignore?

Oh, die Blicke, mit denen sie den letzten Vers

sagte, waren so voll von einer so entzückensvollen Fröhlichkeit, daß die argloseste Seele hätte Klaren in Verdacht ziehen müssen. Die Mutter sah's und schüttelte bedenklich den Kopf. Sie bereuete ihre Bewilligung hundertmal, und sie wäre bald auf das Theater gesprungen, und hätte der Probe ein Ende gemacht, wie nun endlich Klairant selbst auftrat. Er näherte sich mit zitternden Schritten seiner reitzenden Geliebten. Sie sah ihm entgegen mit einem Blick voll reiner, freundlicher Zärtlichkeit. Er öffnete die Lippen, um zu reden, und verschloß sie wieder. Endlich redeten sie. Sie bewegten nicht eine Hand, und dennoch, dennoch drangen ihre Worte in die Herzen, und entlockten den Augen aller Zuschauer Thränen. Endlich sagte Klairant:

— je suis des mortels le plus infortuné!

und das mit einer Stimme, mit einem so unendlich rührenden Tone, daß jeder zitterte. Er schwieg. Der Suffleur sagte leise, dann lauter weiter vor. Klairant hörte nichts. Er bedeckte mit der Hand das Auge, das voll Thränen hieng. Klara sah ihn an. Sein Ton war ihr durch die Seele gegangen. Sie sank auf seine Schulter. Ihre Thränen vermischten sich. Es entstand eine Pause, in der dem Suffleur der Angstschweiß ausbrach, und die keiner der Zuschauer bemerkte. Sie glaubten die schönsten Verse zu hören, und hörten nichts als Seufzer der Liebe. Die Natur ist der beste

Dichter. Klara besann sich zuerst wieder. Der Dialog hob wieder an; die Empfindung der beyden Liebenden stieg aufs höchste. Wie Klairant zu den beyden Versen kam:

Je sai ce qu'est un pere et ses droits absolus;
Je saì . . . que je vous aime . . . et ne me connois plus.

so fiel das Gewicht seines eigenen Geschicks, und die Wahrheit der beyden Verse allgewaltig auf sein Herz. Mit wilden, rollenden Augen, mit einer heimlichen, grimmigen Stimme sagte er den letzten Vers. Klara fieng an zu zittern. Sie schwieg, sie sah ängstlich umher. Der Suffleur schrie aus Leibeskräften. Klara hörte nicht. Hannchen hatte schon mit halbem Zittern die Scene angesehen. Sie sprang hinzu, und sagte zu Klaren: Da kommen Sie doch immer heraus, gnädiges Fräulein! lesen Sie das Uebrige nur! Sie gab Klaren ihre Rolle in die zitternde Hand, und Klara las das tollste Zeug. Ein Glück, daß man laut redete, und nicht hörte, was Klara las.

Nein, dachte die Mutter, wie die Probe zu Ende war: so kann nur die Liebe reden; solche Blicke kann nur die Liebe geben! Nein Klairant darf die Rolle nicht machen! Aber wer? mit wem wird Klara so schön, so rührend spielen? Mit wem die Thränen der Zuschauer und ihr Lob so einärndten? Was wird man denken, wenn ich

dem besten Spieler die Rolle nehme, die Niemand so natürlich spielt, wie eben er. So trieb die Mutter sich in doppelten Bedenklichkeiten umher; und während deß wurden Klairant und Klara nicht müde ihre Scenen zu probiren, und so kam der Tag des Aufführens heran, und Klarens Geschick wurde der Mode aufgeopfert.

Man spielte, und es ist wahr, nie spielten zwey Liebende mit mehr Wahrheit als Klairant und Klara, und die Mutter vergaß in dem fröhlichen Taumel des Händeklatschens, daß die Wahrheit ihres Spiels nur zu wahr sey. Bey den Liebenden war indeß auch eine Veränderung durch dieses Trauerspiel vorgegangen. Klairant sagte so oft die reitzenden Verse her, worinn er der Geliebten Hand aus Tugend, aus Edelmuth ausschlägt, bis sie endlich einen Eindruck auf sein Herz machten. Hundertmal hatte er auch zu Hause die beyden Verse:

O Dieu, percez ce cœur de sa honte allarmé,
Qui serait vertueux, s'il n'avait point aimé!

wüthend ausgerufen. Seine Miene wurde bey den Proben immer finsterer. Er recitirte alle Verse, in denen er seiner Geliebten entsagte, mit einem stärkern Nachdruck, und hörte nicht mehr mit der zärtlichen Heiterkeit die Versicherungen der Liebe von den Lippen seiner Klara. Er stand vor

ihr, betrachtete sie mit finstern Blicken, und schwieg. Ja, er wendete sich von ihren Liebkosungen ab. Mit Klaren war es ganz anders. Die Tragödie hatte eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf ihr Herz gemacht. Ihr schien es eben so großmüthig, ihm treu zu bleiben, als es ihm schien, sie zu verlassen. Es war nichts als ein Streit der Großmuth zwischen Beyden: sie brachte das Opfer, er schlug es aus; und der großmüthige Jüngling gewann dadurch noch mehr bey Klaren. Sie sah seinen innern Kampf, und sie verdoppelte ihre Zärtlichkeit gegen ihn. Die schwache Eitelkeit ihrer Mutter hatte sie für eine schweigende Billigung ihrer Liebe gehalten; das Lob, das Klairant einärntete, meynte sie, berechtige zur Liebe gegen ihn. Man lobte ihre zärtliche Liebe gegen Klairant auf dem Theater; und warum nicht auch, fragte sie sich selbst triumphirend: warum nicht auch hinter den Kulissen? Sein schönes Spiel, glaubte sie, verdiene ihr Herz. O mein Vater sollte ihn nur einmal diese Rolle spielen sehen! sagte sie: sollte seine Großmuth sehen! Nein, rief sie: ich bin sein, und wenn er der niedrigste Bauer wäre!

So saß Klairant einmal ganz allein auf dem Theater. Er kam immer, trotz dem Entschlusse sie zu verlassen, einige Stunden früher, ehe die Probe angieng. Da saß er, den Kopf gestützt, mit schweren Blicken, die Brust voll Kampf. Klara stand hinter ihm zwischen den Kulissen, und beobachtete

ihn. Auf einmal stand er auf, hob beyde Arme auf, und rief mit einer sehr bewegten Stimme aus seiner Rolle:

Laissez-moi ma vertu, laissez-moi mes malheurs!

Je ne la verrai plus!

Klara trat hervor, stellte sich vor ihn, sah ihm ernst ins Auge, legte ihre Hand feyerlich auf sein Herz, und sagte aus ihrer Rolle sehr feyerlich:

Tu es mon meurtrier, ou tu es mon époux.

Beyde erschracken: sie vor der Bedeutung ihrer Worte; er vor dem Ernst, womit sie das sagte. Indeß sie hatte es gesagt, und ihr wurde leicht. Sie legte sich an seine Brust, umarmte ihn stillschweigend, gieng dann langsam vom Theater hinunter, und ließ ihn allein.

Ganz neue Ideen stiegen in seiner Seele empor. Klara seine Frau? Alle Bedenklichkeiten schwiegen vor dem entzückenden Gedanken. Klara seine Frau? Seine luftige, aus Versen entstandene Großmuth scheiterte an dieser Vorstellung. Er taumelte voll Entzücken. Er sah Klaren wieder. Sie war anders gegen ihn als sonst. Ein inniges Vertrauen, eine ruhige Zärtlichkeit, ein Hingeben voll stiller Liebe gaben ihm einen Vorschmack des Glücks, das sie ihm in dem Verse angekündigt hatte. Sie? mußte so seyn. Denn die letzte Scheidewand ihrer Liebe war über den Haufen gefallen. Sie hatte ihm hundertmal gesagt: ich liebe dich! und doch

blieb eine Zurückhaltung zwischen Beyden zurück. Jetzt hatte sie ihm gesagt: ich will deine Frau seyn, oder du tödtest mich! und so feyerlich. Sie fühlte, ihr Schicksal war nun unauflöslich an seines gebunden. Ja, sie fand sich nun dadurch erleichtert, und das Vertrauen, das sie erkünsteln wollte, war sehr bald Natur. Wie die Tragödie aufgeführt wurde, wiederholte sie den Vers noch einmal mit einem so feyerlichen Nachdruck vor allen Zuschauern, daß Klairant zitterte. Er glaubte, daß alle Zuschauer sein Verhältniß mit Klaren nun kennten, und er sagte fast unhörbar:

Tu l'emportes enfin!

Nach der Scene suchte er sie. Er fand sie im Anziehezimmer. Sie sanken einer in des andern Arme voll überfliessender Zärtlichkeit. Du hast mir geschworen in Gegenwart meiner Mutter, sagte Klara: denke an deinen Schwur, Klairant: Du bist mein Mörder, oder mein Gemahl! Mein Weib! mit den Worten sank er zu ihren Füssen. Welche Kleinigkeiten können zu Entschlüssen bringen, die sonst Jahre nicht reif gemacht hätten! Klarens Eltern hätten noch immer ihres Kindes Liebe besiegen können; ein Zufall, und diese Liebe wird Vertrauen, reine Freundschaft; sie nimmt den Charakter an, der sie allein unüberwindlich macht.

Von diesem Tage hoben ganz andere Arten Gespräche unter beyden Liebenden an. Es war, als

ob die Gewißheit, sich zu besitzen (die hatten sich ihre Herzen gegeben) sie verwandelt hätte. Anfangs redeten sie von den Mitteln, ihre Wünsche wirklich zu machen. Sie fanden nur eins; und dies eine war ihnen hinlänglich und sicher. Wir sind alle Tage zusammen, sagte Klara: was fehlt uns? Mit jedem Tage wächst unsre Liebe, Klairant, und wir sind glücklich. Meine Mutter billigt schweigend die Verbindung unsrer Herzen, und was vermag nicht ein Weib über ihres Mannes Herz? Denke, wenn ich dich bäte — Sie erröthete. Und setze den Fall, fuhr sie fort: mein Vater ist unerbittlich, nun dann! mein lieber Klairant, sagte sie schmeichelnd: so verlasse ich mein väterliches Haus; Du nimmst dein Vermögen, und irgend ein kleiner Winkel in Frankreich wird uns ja eine Hütte, den Schatten eines Wäldchens, ein Feld, das unsre Hände gemeinschaftlich bauen, und ein Grab, wo wir schlafen, geben. So schwatzte die unerfahrne Klara und von ganzem Herzen: ja, es gab Augenblicke, wo sie wünschte, daß ihr Vater unerbittlich seyn möchte, um den zweyten Plan ausführen zu können. Klairant schüttelte den Kopf. Ach, sagte er seufzend: Klara, du phantasirst so reizend, daß es mir wehe thut, deine Träume zu zerstören. Du kennst das Landleben nur aus der Deshoullieres und aus der Estelle.

„Ich? lebe ich nicht schon Jahre lang auf dem Lande? Ich bin ja von Jugend auf eine Bäuerin gewesen.“

„Und kennst vom Lande nichts als die Maytänze, das Aerntefest und die Weinlese. Du weißt nicht, meine gute Klara, mit welchen Leiden diese Augenblicke der Freude erkauft werden.“ Dann fieng Klairant an ihr das Leben, von dem sie so viel hoffte, mit wahren Farben auszumalen; und wenn Klara nichts weiter zu antworten hatte, so schlang sie ihren Arm um Klairants Schultern, und sang mit zärtlichen Blicken und mit heller Stimme:

nous souffrirons ensemble,
et c'est ne point souffrir;

und auf einen solchen Einwurf hat nie ein Herz voll Liebe etwas zu antworten gewußt. Kurz, Klara gewann jedesmal den Sieg, so wenig auch die Vernunft sie unterstützte. Klairant mußte ihr versprechen, mit ihr zu entfliehen, wenn ihr Vater unerbittlich seyn würde. Nun war der Hauptpunkt abgemacht. Die reizenden Gemälde, die Klarens Phantasie und Liebe ihm täglich vormalten, hatten die dunkleren Farben seiner Gemälde verlöscht. Er fand jetzt süße Augenblicke darinn, mit Klaren da zu sitzen, und sich von den Beschäftigungen ihres häuslichen Lebens zu unterhalten. Das war der leidenschaftlichen Klara nicht genug. Sie wollte das Leben schon jetzt anfangen, das sie dereinst führen sollte. Sie fieng an im Garten zu arbeiten; sie besuchte die Familien in Pillon, und sie lernte das Elend in den Bauerhütten kennen, und nicht allein kennen. Sie wurde der Schutzen-

gel der Unglücklichen in Pillon und Mangienne. Die Thränen der Dankbarkeit, die Ausdrücke der ehrerbietigen Liebe, die sie in jeder Hütte empfiengen, gaben ihrer Wohlthätigkeit einen neuen Reiz. Klairant half ihr in dem Geschäfte des Wohlthuns. Klara fand in ihrem jetzigen Leben unendliche Freuden. Klairant mittelte jedesmal aus, wie den Unglücklichen zu helfen sey. Beyder Liebe nahm nun einen ehrwürdigen Charakter an, den Charakter der Tugend. Ihre Wohlthaten wurden ihre Gespräche, die Thränen der Freude über einen geretteten Unglücklichen mischten sich in die Thränen ihrer Liebe. So flossen ihre Seelen in einander, und ihre Liebe wurde unüberwindlich.

Die Mutter sah das Vertrauen zwischen Klairant und ihrer Tochter alle Tage wachsen, sie sah es mit Schrecken; allein sie konnte es sich nicht verhehlen, sie war Schuld daran; eben so wenig als sie sich verhehlen konnte, daß Klairant ein sehr reizender, liebenswürdiger junger Mann war, der auf die Achtung jedes Menschen Ansprüche hatte. Sie sprach mit Klaren über ihr Verhältniß mit Klairant, und, wie gewöhnlich alle Mütter, nicht geradeaus, sondern versteckt. Klara redete sich aus, und so gewöhnte sich nach und nach die Mutter an das vertraute Verhältniß Klairants mit ihrer Tochter. Aufsehen konnte es gerade nicht erregen; denn das gesellschaftliche Theater gab Klairant den Vorwand täglich in Pillon zu seyn. Die schwache

Mutter wollte ihre Tochter noch mehr sichern. Sie verbreitete also die Nachricht, daß Klairant ein Geistlicher werden würde. Klara sowohl als Klairant widersprachen dem Gerüchte nicht, und so fand man es ganz natürlich, daß ein junger Geistlicher mit Klaren in einer Laube, oder im Schatten der Allee saß, und ihr vorlas oder sich vorlesen ließ. Man hielt ihn gleichsam für Klarens Lehrer, und Klairant wurde es wirklich. Der junge Plessis kam auch von Zeit zu Zeit nach Pillon. Die Entfernung hatte seine Liebe gegen den Freund seiner Jugend nicht vermindert. Er sah seinen Klairant wieder, und bemerkte schon nach dem Verlaufe von einigen Tagen, die Liebe Klairants und seiner Schwester. Er wagte bey Klaren, die er unendlich liebte, einen Versuch, ihr die Thorheit dieser Liebe begreiflich zu machen; aber Klara fiel ihm um den Hals, und versicherte ihm unter heißen Thränen, daß diese Liebe zu ihrem Glück schlechterdings nothwendig sey. Glaube mir, Pessis, sagte sie mit einer Festigkeit, mit einer Ruhe, die ihn in Erstaunen setzte: ich liebe Klairant, und keine menschliche Gewalt ist im Stande mich von ihm zu trennen. Man kann mich arm, man kann mich unglücklich machen; allein das ist auch alles was man kann. Mich von ihm trennen, das ist unmöglich! Ich bin fest entschlossen Klairants Weib zu werden, ob in diesem Kleide oder in dem Kleide einer Bettlerin, gleichviel! Ob hier im Schlosse, oder ohne Hütte, ohne Obdach. Gleichviel!

Ihr Ton war so entschlossen, sie sprach so frey davon, daß ihr Bruder nichts zu sagen wagte. Er gab ihr den Rath vorsichtig zu seyn, und setzte mit einem zärtlichen Händedruck hinzu: Wenn ich einst hier Herr bin, meine Klara, so soll es dir an keinem Obdach fehlen. Klarens Hoffnung wuchs. Sie erzählte Klairant diese Unterredung, und Klairant entdeckte seinem Plessis seine Liebe, und dieser umarmte ihn schweigend, und sagte leise: Mein geliebter Bruder!

Indeß wurde die Versammlung der Notabeln in Paris aufgehoben, und der Vikomte kehrte nach Pillon zurück. Ein Donnerschlag für die Liebenden! Zitternd gieng Klara ihrem Vater entgegen. Wie eine Verbrecherin stand sie vor ihm. Er sah sie an; sie bebte. Wenn er die Lippen öffnete, so glaubte sie, er würde sich nach ihrem Umgange mit Klairant erkundigen. Er fragte nicht. Eine Stunde darauf fuhr er nach Chatillon zu seinem alten Freunde dem Prior. Hier sah er Klairant. Klairant erschrack; allein der Alte schien jeden andern Gedanken verloren zu haben als den der Politik. Er erzählte dem Prior die Verhandlungen der Notabeln. Zwar fand er die Schritte des dritten Standes, sich in die Versammlung der Stände zu drängen, ungerecht und straffällig; aber er vergab ihm, weil er überzeugt war, daß das physiokratische System von ihm eingeführt werden würde. Der alte Prior hatte wäh-

rend der Zeit, da der Vikomte in Paris für dieses System stritt und redete, seine Meynung abgeändert. Er war in der Versammlung der Geistlichen zu Verdün ein heftiger Feind dieses Systems geworden, weil es nach seiner Meynung auf den Sturz des geistlichen Standes abzielte. Die beyden Alten geriethen darüber in einen lebhaften Streit. Der Prior ließ sich durch Klairant eins von den fliegenden Blättern holen, das gegen das System war. Klairant brachte es, und sagte sehr bescheiden: Die Gründe gegen das System sind aber bloße Scheingründe. Die allgemeine Krankheit dieser Zeit hatte Klairants nicht verschont. Er war so gut ein Politiker, wie der Vikomte und der Prior, und vielleicht ein besserer Politiker als sie beyde, weil er kein Vorurtheil hegte. Scheingründe! recht mein Sohn! rief der Vikomte hitzig, mehr sind es nicht! und so wurde Klairant mit in die Streitigkeit hineingezogen. Klairant vertheidigte das System mit einer Hitze, welche ihm seine Meynung sowohl als die Liebe gaben. Denn die Liebe hatte eben so viel Antheil an seiner Meynung als die Politik. Er sprach für die Erleichterung des Bauernstandes, weil Klara eine Bäuerin werden wollte. Er redete mit einem Feuer, mit einer so hinreissenden Beredsamkeit, daß der Vikomte aufsprang und ihn umarmte. Kurz, der Prior wurde von Klairants heller Stimme überschrien, und der Vikomte, der nicht so geläufig

reden konnte als der Prior, trug mit Klairants Hülfe den Sieg davon.

Der Klairant, rief der Vikomte, wie er zu Hause war, und Klara zitterte vor Angst: der Klairant ist ein sehr verständiger Bursche geworden. Habt Acht, aus dem Burschen wird noch etwas. Klarens Brust wurde federleicht bey diesen Worten. Sie glaubte ihres Vaters Einwilligung schon gewiß zu seyn. Den andern Tag kam der Prior und auf des Vikomte Befehl auch Klairant. Man las die Zeitungen, stritt, machte Plane, schimpfte; und Klairant nahm sich sehr wohl in Acht, seine übrigen politischen Meynungen zu äussern, der Vikomte würde nicht wenig betroffen seyn, einen Anhänger an sein System aus demselben solche Folgerungen ziehen zu hören, wie Klairant gewöhnlich that. Klairant ward nun der Vorleser der Zeitungen und der übrigen politischen Blätter in Pillon, und so nach und nach der Liebling des Vikomte. Ein größeres Interesse, das Interesse des Vaterlandes, hatte bey dem Vikomte das Interesse an seiner Tochter verschlungen. Er dachte kaum einmal daran, daß Klairant einst der Verführer seiner Tochter gewesen war; und fiel es ihm etwa ein, so hatte Mutter und Tochter ein gleiches Interesse dabey, irgend eine politische Idee in dem Gehirn des Vikomte zu wecken, und Klara und Klairant waren vergessen.

Die beyden Liebenden waren zwar vorsichtig ge-

genug; allein sie hatten denn doch noch manche süsse Stunde, wenn der Vikomte einen Ballen politischer Broschüren von Paris erhalten hatte. Die Hoffnung, seine Einwilligung jemals erhalten zu können, hatten sie zwar aufgegeben; denn bey jedem Eingriff, den der dritte Stand in die Rechte des Adels machte, schäumte er vor Wuth. Sein ewiges Gespräch drehte sich um den Punkt, daß der Adel sich jetzt fester und abgesonderter als jemals korporiren müßte, um den kühnen Schritten des Bürgers mit desto größerm Stolz entgegen treten zu können. Dabey war wohl an keine Verbindung seiner Tochter mit dem Sohn eines Pächters zu denken; aber übrigens ließ er die Liebenden doch ohne Aufsicht.

Bey dem heftigen Schlage, der alle Franzosen mit Politik elektrisirte, blieb auch sogar nicht Klara verschont. Sie baucte sich eine neue Regierungsform, bey der freylich ihre Liebe die erste Rolle spielte. So machte jede Pariser Begebenheit die verschiedensten Eindrücke auf diese Familie. Bey der Einnahme der Bastille tanzte der enthusiastische Klairant vor Freuden umher; Klara zitterte vor Abscheu gegen die unmenschlichen Scenen, die dabey vorgefallen waren, und dankte von Herzen Gott, daß die Bastille zerstört war, damit sie nicht noch einmal eingenommen werden müßte. So werden noch alle die Mauern fallen, rief Klairant; welche die menschliche Grausamkeit erbauet hat,

auch die Scheidewand, die uns, mich und dich, trennt, meine Klara! Der Vikomte wüthete über die Unthätigkeit des Hofes. Klarens Mutter betrachtete mit einer Art von Freude den neuen Kopfputz à la bastille. Der Prior berechnete die Gebliebenen, und wie viel Ehen hätten können geschlossen werden.

Nach der Einnahme der Bastille, folgten die grösten Begebenheiten reissend auf einander; und die Liebe, die stille, geheime Liebe unsers Paares blieb vollkommen unbemerkt, oder unbeachtet. Der umliegende Adel trat zusammen; man las, man disputirte, man schrie, man schimpfte. Der Vikomte war die Seele dieser Gesellschaft; und das physiokratische System konnte allein Frankreich vom Untergang retten: das behauptete die ganze Gesellschaft. Man fand die Schritte der ersten Nationalversammlung abscheulich, entsetzlich. Darinn stimmte der Vikomte, seine Gesellschaft, und der Prior mit seinen Mönchen in Chatillon überein. Klara, Klairant und der junge Plessis hingegen bildeten eine heimliche Oppositionsparthie. Klara! Klara! rief Klairant, und hatte in einer fröhlich zitternden Hand das Blatt, worinn die Debatten über die Menschenrechte standen: wir werden glücklich seyn! Sieh, höre, lies! die Nationalversammlung hat das Recht dekretirt, das jeder Mensch über sich und seine Hand hat. Du bist frey, Klara! Oeffentlich unter dem erhabenen Schutze

der Nation und des Königs kannst du mir deine Hand geben, und Niemand darf Nein sagen, wenn unsere Herzen Ja sagen.

Klara sah ihren Klairant mit frohen Augen an, sah, las, hörte; und man kann leicht denken, daß Klara mit Leib und Seele zu den Patrioten gehörte, da die Versammlung ihre Liebe in Schutz nahm. Der politische Klub in Pillon ward immer mehr eingerichtet. Man feyerte jede große Begebenheit in Paris entweder mit einem Freudenfest, oder mit Flüchen und Schelten. Zu jedem Feste ward der Prior gebeten, der sich nach und nach immer mehr von dem Vikomte absonderte, da ihre Systeme so verschieden waren, und täglich verschiedener wurden. Endlich erhielt der Vikomte den Triumph, daß die Nationalversammlung sein System dekretirte. Er lief laut jauchzend auf dem Schlosse umher, las seiner Frau, las Klaren, las jedem Domestiken das Dekret vor. Boten flogen zu dem umwohnenden Adel, zu dem Prior, und luden sie zu dem Freudenfeste nach Pillon ein. Schloß und Garten wurden illuminirt; Burgunder und Champagner flossen. Schon am Nachmittage konnte zur Ehre des festgestellten Systems keiner von den Herren mehr fest stehen. Das System lebte hoch, und die Herren sanken nieder. Klairant und Klara genossen allein des Festes. Aus dem Feste der bürgerlichen Abgaben war ein Fest der Liebe geworden.

So laut die Freude in Pillon herrschte, so traurig sah es dagegen in Chatillon aus. Der Prior war nur eine Stunde in Pillon geblieben. — Er tröstete sich indeß mit der Hoffnung, daß endlich auch die Nation seine Lieblingshypothese, die Priesterehe, in Schutz nehmen würde. Seine Hoffnung war nicht ohne Grund. Mitten unter den Festen, die Pillon feyerte, erschienen nun auch die Debatten über die Priesterehe. Die Mönche in Chatillon hiengen eben so fest an dem System des Priors, als der Adel an dem System des Vikomte, und gewiß mit mehr Gründen. Chatillon ward nun eben so laut, wie Pillon. Heute war Pillon illuminirt; morgen die Abtey. Die jungen Mönche erstaunten nur allein darüber, daß der Prior, der die feurigsten Reden zum Lobe seiner Meynung hielt, dennoch dagegen war, wie ein junger Mönch sein Auge auf eine hübsche Bäuerin in Pillon warf, und das System ausführen wollte. Nein! rief er: laßt uns der Welt zeigen, daß unsere Freude nicht Wollust, nicht Begierde ist. Wir wollen das Dekret ehren: es trägt den Stempel der Vernunft und der Natur; und wir wollen ehelos bleiben, um uns selbst zu ehren. Die jungen Mönche fanden diese Folgerungen sehr inkonsequent. So reihete sich Fest an Fest in Pillon und Chatillon, die Landleute tanzten und waren fröhlich, und wußten nicht warum; die Mönche wußten warum, und waren nicht vergnügt.

Da erschien das Dekret der Besteurung des Adels; und der Vikomte fluchte, der Adel ließ die Köpfe hängen, die Musik hörte auf, die Illuminationen waren zu Ende, und bloß die Landleute feyerten ganz heimlich kleine Feste in ihren Hütten. Schlag auf Schlag: die Geistlichen verloren den Zehnten, und Chatillon war in Trauer gehüllt. Je stiller Schloß und Abtey wurden, desto lauter, desto froher ward es in den Hütten der Landleute; und Klairants und Klarens Liebe verschmähte kein Fest. Klara schlich sich in die Hütte, woher die Freude scholl; denn dort traf sie ihren geliebten Klairant mitten unter den frohen Landleuten.

Immer trauriger ward es in Pillon und Chatillon; da erschien endlich das Fest der beyden Liebenden. Der Adel ward aufgehoben. Klairant las, las, sein Gesicht glühete, seine Augen brannten. Er flog mit bestürzter Freude nach Pillon; er sah Klaren. Klara! Klara! rief er: wir sind glücklich! Du bist mein! ich bin dir gleich! Danke Gott, denn du hast aufgehört mehr zu seyn als ein Mensch. Ich bin, was du bist. Klara verstand ihn nicht. Endlich, er las ihr eilig vor, sie sank vor überwallender Freude in seine Arme. Endlich, o Gott sey Dank! rief sie: endlich bin ich dein! Sie schlangen ihre Arme um einander, und standen so lange. O, rief sie: mein Vater hat seine Feste gefeyert, der Prior seine, unsere Dörfer sind fröhlich gewesen. Wir wollen unser

Fest, das Fest unserer geretteten Liebe auch feyern. Heute Abend, Klairant, komm in die Weinlaube hinten im Park. Sie schieden mit Thränen der Freude von einander.

Klara stahl die Ueberbleibsel von der Illumination ihres Vaters. Sie trug die Lichter heimlich in die Laube, befestigte sie rund umher. Eine Idee brachte die andere. Rosieres Frau mußte ihr helfen. Klairants Name brannte hinten in der Laube. Am Eingange hing ein Papier mit den Worten: Nicht mehr Klara du Plessis! nur Klara, Klairants Geliebte. Ein kleiner Tisch mit Gebackenem und einer Flasche Wein stand in der Ecke. Klarens Harfe lehnte an der Rasenbank. So erwartete Klara den Geliebten. Sie stand an der Laube, und sah die Allee hinab, woher er kommen mußte. Endlich kam er daher. Sie flog in die Laube, nahm ihre Harfe, und spielte und sang:

Echo, voix errante,
Légére habitante
De ce beau séjour,
Echo, monument de l'amour,
Parle de ma faiblesse au Héros qui m'enchante!
Favoris du printems, de l'amour et des airs,
Oiseaux, dont j'entens les concerts,
Chers confidens de ma tendresse extrême!
Doux ramages des oiseaux,
Voix fidèle des échos,
Répetez à jamais: je l'aime, je l'aime.

Klairant stürzte in die Laube zu Klarens Füssen. In sprachlosem Entzücken hielt er lange ihre Knie umarmt. Sein Auge hieng mit Bewunderung auf den kleinen Anstalten, die Klara getroffen hatte. Zärtliche Worte dankten ihr dafür, und eine Heiterkeit ohne Gleichen. Klairants Freude war ohne Maß. So hatte er mit Klaren noch nicht gelebt. Sie saß auf seinem Knie, theilte jeden Bissen Gebackenes, theilte jedes Glas Wein. Dann umarmte ihn Klara; dann sang sie ihm ein süsses Lied vor. Kein einziges Fest war mit dieser reinen Freude gefeyert, als dieses kleine Laubenfest der Liebe; allein keins ward so fürchterlich gestört, als eben dieses stille Fest der Unschuld.

Bisher hatte der Vikomte seinem Unmuthe über die Dekrete der Nationalversammlung noch immer durch Fluchen Luft gemacht. Er hatte selbst nicht einmal geglaubt, daß man die Dekrete ausführen würde. Das Dekret aber von der Aufhebung des Adels erregte im höchsten Grade seinen Zorn, und machte ihn nun auch wegen der Zukunft besorgt. Er las das Dekret, und fluchte nicht. Sein Auge verfinsterte sich. Er stützte die Stirn in die Hand, und blieb nachdenkend so sitzen. Sonst pflegte er Frau und Tochter vorzulesen. Diesesmal schwieg er, und verschloß sogar das Blatt, welches dieses Dekret enthielt. Die Abende saß er gewöhnlich auf seinem Zimmer, und las noch ungestört; und er war so vertieft, daß sein Haus

hätte brennen können, er hätte es nicht gemerkt. Die Abende also befand sich Klara ganz sicher vor ihrem Vater. Heute aber gieng er mit übereinander geschlagenen Armen in seinem Zimmer auf und nieder. Seine Brust war voll Unruhe, seine Stirn voll Falten. O es ist schändlich! sagte er im Gehen vor sich. Statt am Abend zu lesen, saß er da und sann, wie dieser Schlag von dem Adel abzuwenden sey. Ueberall stieß er auf Schwierigkeiten. Er sah überall den Adel entweder gegen sich selbst verschworen, oder ohne Kraft sich zu vereinigen. Seine Unruhe nahm zu. Die Fragen seiner Frau, die seine Unruhe bemerkt hatte, und die ihn erheitern wollte, störten ihn; selbst das Licht störte ihn. Er gieng in den Garten hinab, um ungestört nachdenken zu können. Träumend gieng er in den dunklern Theil des Gartens. Auf einmal erblickte er ein helles Licht: Klarens Illumination. Was ist das? Er gieng näher. Eine Todtenstille in der hellen Laube! Er trat in den Eingang und sah seine Klara auf Klairants Schooße sitzen, und an seine Brust gedrückt. Die beyden Liebenden merkten ihn nicht. In ein leises, liebevolles Flistern versenkt, Stirn auf Stirn, Auge in Auge, Mund an Mund, saßen sie da.

Des Vikomte erster Blick fiel auf die Liebenden, sein zweyter auf das Papier, und auf die Worte: Nicht mehr Klara du Plessis! Sein Familienname hier schon aufgehoben. Warum nicht mehr

Klara du Plessis? rief er von seinem Zorn übermannt. Klara stand in dem Augenblick auf den Füssen hinter dem kleinen Tische, und Klairant neben ihr. Man denke den Zorn des Vikomte. Kaum konnte er Worte hervorbringen. Er zerriß das Papier, das seine Schande enthielt, in der bittersten Wuth. Dann ergriff er Klaren. Klairant sprang zwischen ihn und seine Tochter. Herr Vikomte, rief er: Klara ist mein. Nach den Gesetzen der Natur ist sie schon längst mein gewesen, und jetzt ist sie es auch nach dem Befehl meiner Nation!

Elender! brachte Plessis endlich hervor. Wüthend eilte er um den Tisch, um Klairant zu ergreifen. In dem Augenblicke huschte Klara zur Thüre hinaus, Klairant stürzte hinter ihr her. Ihr seyd des Todes! schrie der Vikomte. Klara eilte die Allee hinab nach der hintern Thüre. Klairant hinter ihr her. Jetzt standen sie Beyde auf dem Felde. Wohin, Klairant? wohin? fragte Klara zitternd. Klairant umfaßte sie: Sey ruhig, Klara! Das Gesetz schützt uns. Sie sank weinend auf seine Schulter. Er stand da, sann, sann; und er wußte eben so wenig, was er thun sollte, als sie.

Jetzt hörten sie des Vikomte Stimme, der nach seinen Bedienten rief. Klara ergriff Klairants Hand. Dahin flogen sie — über das Feld, den Weg nach Chatillon zu. An der Chaussé standen sie. Zu

meinem Oheim! rief Klairant. Sie flogen die Pappelallee hinab, auf den Klosterhof, die Treppe hinauf. Rasch öffneten sie die Thüre, und Klara und Klairant standen beyde erschrocken, zitternd am Tisch, wo der Prior saß. Klairant erzählte, verwickelte sich, und nach einer langen Zeit erfuhr der Prior den Handel. Aber mein Gott, was wollt Ihr nun? fragte der Prior Kopfschüttelnd.

„Klaren in Ihren Schutz geben.“

„Kann ich dem Vater die Tochter vorenthalten?“

„Der Vater hat keine Rechte über der Tochter Hand und Liebe.“

„Mein Sohn, mein Sohn! Du hättest bedenken sollen — die Ungleichheit des Standes“ —

„Der Adel ist aufgehoben. Wir haben den Schutz der Nationalversammlung. Unsere Nation“ —

„Ist von Sinnen, ist rasend, wie du auch bist. Eine Versammlung von Thoren, von Rasenden kann Euch keinen Schutz geben; denn hat sie nicht auch den Zehnten aufgehoben?“ Der Prior fieng an den Satz auszuführen. Klairant stampfte mit den Füssen, Klara sah furchtsam auf die Thüre, der Prior ließ sich in seinem Eifer nicht stören. Die Thüre flog auf, und der Vikomte trat hinein, hinter ihm ein Haufen Bediente. Jetzt endigte der Prior seinen Beweis. Klara verbarg sich hinter ihm, und umschlang ihn mit beyden Armen. Der Vikomte schrie, der Prior redete, Klara weinte, Klairant tröstete sie, Niemand verstand sich.

Endlich winkte der Vikomte seinen Bedienten. Sie traten hinein. Der Prior drohete seine Leute zu rufen, und so kam es endlich zu Traktaten, nach denen der Vikomte seine Tochter wieder erhielt, aber nur unter dem Versprechen, ihr zu verzeihen. Der Prior versuchte zum Besten seines Vetters zu reden. Mit voller Verachtung verwarf der Vikomte alle Vorschläge. Er wüthete, wie ihn Klairant aufmerksam auf die Aufhebung des Adels und auf die Einschränkung der väterlichen Gewalt machte. Er schwur, seine Tochter in ein Kloster zu stecken. Ach! sagte der Prior: auch die Klöster sind aufgehoben! Auch die Klöster? rief Klairant: Gott sey Dank! Auch die Klöster? fragte der Vikomte: Gott sey Dank! So ist der Sieg unser! Was will der dritte Stand gegen unsere beyden Stände machen, lieber Prior? Wir haben gewonnen! Der Sieg ist unser! Ansehen und Geld ist auf unserer Seite. Und auf unserer, Gerechtigkeit und Vernunft! rief Klairant. Der Vikomte zog, ohne ein Wort zu antworten, Klaren in den Wagen, der Wagen rollte dahin, und Klairant hob beyde Hände empor, und schwor mit einem gräßlichen Schwure: Und dennoch soll sie mein seyn! Er warf seinem Oheim Schwäche vor, drohete sogar den Schutz der Gesetze zu fordern, drohete mit der Nationalversammlung. Der junge Mensch war ausser sich. Er wußte nicht, was er redete. Der Prior sah ihn mit bedenklichen Blicken an.

Er machte die folgenden Tage tausend Versuche Klaren zu sehen. Sie mißglückten alle. Klara hatte ihren Vater ihren Plan merken lassen, mit Klairant zu entfliehen. Der Vikomte hütete nun seine Tochter wie seinen Augapfel. Zu gleicher Zeit ward sein Unmuth gegen die jetzige Verfassung noch bitterer. Er sah in den entschlossenen Schritten Klairants und seiner Tochter zu bestimmt, wie ohnmächtig der Adel geworden war. Wie leicht wäre es ihm sonst geworden, sich von dem dreisten Burschen zu befreyen! Ein Billet an den nächsten Intendanten, und Klairant hätte seine Verwegenheit auf den Kolonien oder im Gefängniß büssen müssen. Jetzt trotzte ihm der Mensch ins Angesicht, drohete mit den Gesetzen, und der Vikomte wagte es nicht einmal den elenden Pächtersohn anzugreifen. Der Vikomte ward erbittert, und er behandelte jetzt seine Unterthanen mit aller der Strenge, welche ihm Gesetze und seine Macht erlaubten. Er spottete der Freyheit, welche die neue Konstitution den Bauern gab, weil sie seiner Tochter Unbesonnenheit in Schutz nahm. Bey jedem neuen Dekrete ward er stolzer und strenger. Seine Bauern hatten ihn vielleicht nicht geliebt; aber jetzt fiengen sie an ihn zu hassen. Sie widersetzten sich allen seinen Anordnungen, selbst wenn sie zu ihrem Nutzen gereichten. Des Vikomte Stolz ertrug das nicht. Er haßte, er verfolgte, wenn nur der Schein des Rechts auf seiner Seite war;

noch mehr, er brachte die umwohnende Edelleute zu einer gleichen Strenge gegen ihre Unterthanen.

Es war in den fürchterlichen Zeiten, da der Bauer, von seiner Kette losgefesselt, wüthete, weil er sich frey fühlte. Mit Begierde hörten die Bauern in Mangienne und Pillon erzählen, wie hier Schlösser der Adligen von den Landleuten zerstört waren, wie dort Bauern sich aus den Plünderungen der Schlösser bereichert hatten. Rache und Habsucht gab auch ihnen den Muth, loszubrechen. Die Veranlassung kam. Die Sturmglocke in Mangienne wurde geläutet. Das Dorf war zusammen. Wüthend, sich unter einander mit Schwüren, mit Erzählungen von des Vikomte Härte erhitzend, zogen sie nach Pillon zu. Der Pächter des Vikomte in Mangienne gab ihm Nachricht von der Absicht der Bauern. Der Vikomte las, wurde bleich, las wieder, sprang vom Tisch auf, lief ans Fenster, sah hinaus. Dann faßte er auf einmal Klaren, die zitternd da saß, bey den Schultern, und rief fürchterlich: Heute ermorden sie mich, und du, du und Klairant seyd Schuld daran! So weit hast du es gebracht! Klara sank laut schreyend in ihres Vaters Arme. Die Bedienten stürzten voll Angst herzu. Der alte Mann stand da und zitterte. Klarens Mutter konnte vor Angst nicht aufstehen. Niemand wußte noch wovon die Rede war. Verschließt die Thüren! rief der Vikomte. Die Bauern aus Man-

gienne wollen uns ermorden! Spannt den Wagen an. Klara sank bleich auf einen Stuhl. Die schrecklichen Bilder der brennenden Schlösser, der von den wüthenden Landleuten ermordeten Adligen, standen lebendig vor ihren Augen. Jetzt scholl ein tobendes Geschrey aus dem Dorfe her. Bleich stürzten die Bedienten in das Zimmer. Klara und ihre Mutter rangen schreyend die Hände. Ist der Wagen angespannt? rief der Vikomte. Die Bedienten liefen ängstlich durch einander. Die wüthenden Stimmen näherten sich. Man unterschied schon in dem Lärmen die Worte: Zündet an! verbrennt den Tyrannen! zündet an! es lebe die Nation! es lebe die Freyheit!

Meinen Wagen! meinen Wagen! rief bestürzt der Vikomte, zu spät seine Strenge bereuend. Er nahm seine Tochter, seine Frau, eilte durch die Hinterthüren in den Garten hinab. Kein Wagen war da. Die Bedienten liefen neben ihnen weg durch den Garten, um sich zu retten. Der Vikomte flog mit seiner Familie die Allee hinab. Der letzte Bediente eilte durch die Gartenthüre, schlug sie zu, daß es hallte, und der Vikomte stand da vor der verschlossenen Thüre, verlassen, eingesperrt, zitternd, todtenbleich. Er streckte die Arme nach der Thüre aus, nach den Bedienten, die in das Gebüsch liefen, dann mit einer trostlosen Miene gen Himmel. Klara klammerte sich um das Gitter und schrie: O macht auf! um Gottes willen

macht auf! In dem Augenblick sah sie Klairant, der um den Garten herschlich, um Klaren zu erblicken. Klairant! rief sie: mach auf! sie wollen uns ermorden!

In dem Moment war Klairant an der Thüre, die er verschlossen fand. Er kletterte an dem Gitter in die Höhe und sprang herüber. Klara warf sich in seine Arme mit dem Geschrey: Rette uns! Der Vikomte sah mit stillem Ernst seine Tochter in den Armen Klairants liegen. Er schwieg. Er fand eine Art von Trost darinn, einen Menschen mehr um sich zu haben. Klairant fragte, Klara sagte mit wenigen Worten den Vorfall. In dem Augenblick drangen die Bauern in den Garten. Klairant flog ihnen entgegen. Ein allgemeines Freudengeschrey empfieng ihn. Sie ist seine Braut! des Tyrannen Tochter ist seine Braut! Klairant! wir wollen dein Unrecht rächen! du bist beleidigt, wie wir. So hört mich! rief Klairant: hört mich! Er hielt den andringenden Haufen der Bauern auf. Sie standen. Der Vikomte lehnte sich zitternd ans Gitter. Klara verbarg sich hinter Klairant. Dieser ergriff Klaren, er führte sie einen Schritt vor. Seht, rief er: sie ist meine Geliebte, und euere Wohlthäterin! Er wandte sich an Klaren. Fürchte dich nicht, Klara! Zittre nicht so! Du hast ihnen nichts als Gutes gethan! Sie werden dir nichts Leides thun. Nicht wahr, meine Freunde? Er führte das zitternde Mädchen näher zu dem Haufen.

Sie war umringt. Jedermann drängte sich um Klairant und um das blasse erschreckte Mädchen her. Es lebe die Nation! rief Klairant, und meine Klara! Die Nation und Klairants Braut! riefen die Bauern. Nun zündet das Haus an! Des Tyrannen Haus! riefen jetzt andere. Wie? rief Klairant: das Haus wollt Ihr anzünden? das Haus meiner Geliebten? Nach und nach sammelten sich die Bauern aus Pillon und Chatillon, die der Lärmen herbey gezogen hatte, um Klairant her: theils seiner Jugend Spielgefährten, theils Menschen, denen er, Plessis und Klara Wohlthaten erzeigt hatten. Nein! rief er: nein! kommt, ich will Euch sagen, was Ihr thun sollt. Brennen sollt Ihr nicht, denn es ist meiner Geliebten Haus; und hier stehen Menschen, die edel genug sind, Klaren mit ihrem letzten Blutstropfen gleich mir zu vertheidigen. Er sah in den Haufen umher. Mit blitzenden Augen fragte er seine Bekannten: Nicht wahr? und sah mit einem sichern Zutrauen sie rings umher an; und ohne auf Antwort zu warten, fuhr er mit sehr entschlossener Stimme fort: Aber ein Fest wollen wir feyern, unserer Freyheit, der Nation und meiner Geliebten zu Ehren. Holt die Mädchen aus Mangienne. Klara wird Euch Musik und Wein besorgen. Kommt, holt Mädchen und Wein! Es lebe die Nation! Es lebe die Freyheit! Musik, Mädchen und Wein! Er faßte ein paar der erbittertesten

an,

an, und tanzte singend mit ihnen die Allee hinab. Das Alles gieng so rasch. Das Geschrey Nation! Freyheit! Mädchen! Wein! betäubte alles. Die Bauern aus Pillon, aus Chatillon tanzten hinter ihm her. Die aus Mangienne wurden mit fortgerissen. Der Geist der Fröhlichkeit, dem kein Franzose widersteht, ergriff sie alle. Das Mitleiden mit Klaren, die Liebe gegen Klairant, hatte schon vorher die Wuth gemildert. Klairant hatte sie auf der Wiese zwischen Pillon und Chatillon. Einige Jünglinge liefen nach Mangienne die Mädchen zu holen. Die Musik erschien. Die Mädchen aus Pillon und Chatillon strömten herbey. Klara eröffnete mit Klairant den Ball. Sie tanzte nur ein paar Touren. Dann setzte sie sich unter eine Weide, und lehnte schwach ihre Wange an Klairants Brust. Schrecken und Angst hatten sie ermattet. Sie sah nur mit einem stillen, dankbaren, freundlichen Blick Klairant ins Auge. Ihre Liebkosungen waren zärtlicher, inniger als je. Sie gab dem Retter ihrer Eltern, und ihrem Retter vor aller Blicken, die Liebkosungen, die sonst immer die Einsamkeit nur gesehen hatte. Sie war heute nur Liebe, nichts als Liebe; allein die frömmste, die heiligste Liebe. Ihre Stimme, wenn sie mit Klairant redete, war so schmeichelnd sanft, so bewegt, ihr Auge ward fast nicht trocken, wenn sie ihn ansah, sie hatte eine seiner Hände zwischen den ihrigen, die sie gefaltet hatte. Sie saß da ne-

ben ihm mit dem Blick, mit dem die fromme Unschuld einen Schutzheiligen betrachtet, der sie gerettet hat.

Man kann leicht denken, daß der Vikomte eben nicht sehr große Ursache hatte zufrieden zu seyn. Er verdankte Klairant sein Vermögen, vielleicht gar sein Leben. Sein Herz war nicht böse: er fühlte gewiß mit einer sehr dankbaren Empfindung das Gewicht des Dienstes, den ihm Klairant geleistet hatte. Aber eben so viel Bitteres war in seiner Empfindung. Seine Tochter die Braut eines gemeinen Menschen! Er fühlte zu gut, daß dieses Verhältniß Klairants zu seiner Tochter, ihn gerettet hatte; er fühlte aber auch das Erniedrigende, das für seinen Stolz darinn lag. Wie der Haufen der Bauern den Garten verlassen hatte, wie alles still wurde, so gieng er schweigend zu Hause. Die Domestiken fanden sich nach und nach wieder ein. Mit einem kalten Grimme gab er Befehle, Wein und Lebensmittel auf die Wiese zu bringen. Er stellte sich hinter die Jalusien, die nach der Wiese sahen, wo getanzt ward. Er sah Klairant mit Klaren tanzen; sah, wie Klara sich neben Klairant unter die Weide setzte, wie sie ihm liebkosete. Das alles gieng hundert Schritte von ihm vor, und er durfte nicht einmal seinen Unwillen darüber äussern. Eine der seltensten Lagen, in welche Frankreichs Schicksal ihn allein versetzen konnte. Er fühlte mit einer sehr scharfen Bitter-

keit diese Demüthigung. Er ballte die Hände zusammen, wenn er bedachte, daß man nur seiner darum geschont hatte, weil seine Tochter so glücklich gewesen war, die Geliebte Klairants zu seyn.

Zwar ließ er der Klugheit Klairants, mit der er die Wuth der Landleute abgelenkt hatte, Gerechtigkeit widerfahren. Ja, er fühlte sogar das Edle in Klairants Benehmen, ihm jetzt kein Versprechen abzudringen. Denn was hätte der bedrängte Alte abschlagen können und dürfen? Allein der Anblick Klarens in Klairants Armen füllte seine Brust mit einem Zorn, der um so heftiger war, je ohnmächtiger er sich fühlte. Er zitterte, wie Klairant das Zimmer öffnete, und herein trat: er zitterte vor Schaam und Zorn; denn er sah sich von dem Jünglinge überwältigt. Klairant näherte sich ihm bescheiden, und gab ihm mit sehr behutsamen Ausdrücken zu verstehen, daß es gut seyn würde jetzt zu erscheinen, und sich mit seinen Bauern ganz wieder zu versöhnen. Der gedemüthigte Adliche sagte keine Sylbe; ein freundlicher Blick war die ganze Antwort, und ein bejahendes Kopfneigen. Gegen Abend erschien denn auch der Vikomte in dem Kreise seiner Bauern. Der erste Augenblick machte Herrn und Bauern verlegen. Indeß man that, als sey gar nichts vorgefallen, und bald war die Fröhlichkeit hergestellt. Das Schwerste für den Vikomte war, in Gesellschaft Klairants und seiner Tochter zu seyn, und gleich-

sam stillschweigend seine Bewilligung ihrer Liebe zu geben. Er harrte voll Sehnsucht auf den Augenblick, da er schicklicherweise mit Klaren die Wiese verlassen konnte.

Um seine Verlegenheit weniger drückend zu machen, fieng er an, hin und wieder mit einem Bauer zu reden; das gieng, und nun wollte er die Freundschaft seiner Bauern sich wenigstens selbst verdanken, um das lästige Gefühl der Dankbarkeit gegen Klairant sich zu erleichtern. Er gieng von einem Bauern zum andern, scherzte mit den Mädchen, und es gelang ihm, das Zutrauen zu sich rege zu machen. Er trank den Aeltesten seiner Dörfer zu, und man sammelte sich um ihn mit vollen Gläsern her. Man trank das Wohl der Nation, der Freyheit, des Königs, das Wohl von La Fayette. Der Vikomte trank fröhlich mit. Auf einmal zog ein Bauer, der von Wein und Freude glühte, Klaren und Klairant in den fröhlichen Kreis. Er nahm ein Glas und rief: Klairant und seiner schönen Braut Glück, und eine baldige Hochzeit! Hoch hoben alle Bauern die Gläser. Klairant und die Bürgerin Klara, Klairants Braut! Klara fuhr ein wenig zusammen. Sie warf einen flüchtigen Blick auf ihren Vater. Er ward roth, und redete schnell, als ob er nichts gehört habe, einen Bauer an. Der Bauer, der die Gesundheit ausgebracht hatte, taumelte auf den Vikomte ein, und sagte ihm, wessen Wohl man tränke. Der

Vikomte lächelte gezwungen. Mein Sohn, sagte er zu dem Bauer: so etwas muß ein Vater erst überlegen.

„Ey was! überlegen! Sie haben sich Beyde von Herzen lieb, sind Beyde junge, Beyde hübsch, Beyde reich, Beyde sich gleich, französische Bürger; und Zeit zum Ueberlegen haben Sie ja gehabt von dem Abend an, da Klara mit Klairant nach Chatillon ins Kloster flüchtete!“ Auf das Wohl des jungen Brautpaars! rief er noch einmal sehr bedeutend. Alle andern riefen es ihm nach, und umringten den Vater. Der Vikomte zog die Stirn in Falten. Er schlug sein Auge zu Boden, und dachte nichts. In dem Augenblick drängte sich Klairant in den Kreis. Nein! rief er: nein! ich liebe Klaren mit allen Kräften meiner Seele! um ihren Besitz will ich tausendmal mein Leben geben. Aber ihren Besitz will ich nicht erzwingen. Ich will ihre Hand nur ihrer Liebe danken! Wir sind jetzt alle freye Franzosen, meine Freunde, und auch der Herr dü Plessis soll frey seyn. Dies sey das Fest der Freundschaft, die wir mit dem Herrn dü Plessis schliessen, das Fest der Freyheit ein Fest zu Ehren der Nation. Das Fest meiner Liebe will ich feyern, mit Euch hier wieder auf dieser Wiese feyern, sobald der Vater meiner Klara einsehen wird, daß meine Liebe seine Tochter, daß ihre Liebe mich glücklich machen wird.

Hier, Herr Vikomte, er führte Klaren zu ihm:

hier ist Ihre Tochter. Wenigstens sollen Sie fühlen, daß Sie Ihr Kind einem edeln Manne abschlugen. Die Thränen rollten ihm bey diesen Worten über die Wangen. Der Vikomte blieb nicht ohne Gefühl gegen den Edelmuth des Jünglings; er sah ihn mit Blicken an, die nur darum finster waren, weil er sich auch jetzt in der That gedemüthigt fühlte. Stockend sagte er: Ich sehe meine Tochter als ein Geschenk an, das du mir machst, Klairant. Ich fühle deinen Edelmuth; ich wünschte — ich — ich danke dir, Klairant. Du bist ein sehr edler Mensch, und in der That, ich wünsche dich glücklich zu sehen. Jetzt aber, meine Freunde, die Begebenheiten des heutigen Tages haben mich zu sehr angegriffen, laßt mir Zeit! ich hoffe Euch alle glücklich zu machen. Lebt wohl! Komm, meine liebe Klara! Klara reichte Klairant ihre Hand. Sie sah ihn mit einem heitern, lächelnden, zärtlichen Blick an; dann beugte sie sich gegen die Bauern, und gieng. Die allerfröhlichste Hoffnung ward in ihrem Herzen lebendig.

Klairant sah ihr mit Sehnsucht nach. Er blieb noch einige Augenblicke, dann verließ er die Wiese mit den Bauern. O es wird alles gut gehen, meine Freunde! sagte er mit thränenden Augen. Wir werden alle glücklich werden! Er verließ sie mit einer Wehmuth, die er beynahe Fröhlichkeit hätte nennen mögen. Des Vikomte Herz war erschüttert, das fühlte er. O, rief er vor Freude

taumelnd, wie er noch einmal alles überlegt hatte; er wird mich mit dem theuern Geschenke, mit Klarens Hand überraschen! Thörichter Jüngling, du kennst den Stolz des Ranges nicht: er nimmt der Dankbarkeit, der Menschlichkeit die natürliche Kraft, die alle Herzen bewegt; er nennt jede Wohlthat Pflicht, und die edelste Großmuth Schuldigkeit.

Der Vikomte kam mit Klaren zu Hause. Gute Nacht, meine Klara! sagte er sanft und eilig; denn Klara ergriff seine Hand. Sie öffnete mit einer bittenden Miene ihre Lippen. Gute Nacht, sagte er noch einmal, und ließ sie stehen. — Meine Tochter, die Frau eines Pächters! eine du Plessis die Frau eines Pächters! Der Gedanke beschäftigte ihn unaufhörlich, wie er allein war. Sein Stolz erwachte aufs neue mit aller Gewalt. Er überlegte, sann, fühlte die Schwierigkeiten, seine Tochter von der Verbindung zu retten. Er gab sich Mühe, Klairant hassenswerth zu finden. Sein Gefühl widerstand. Gesetz, Umstände, eigenes Gefühl, die zärtlichste Liebe, die unerschütterliche Entschlossenheit der beyden Liebenden: alles war ihm entgegen; und doch widersetzte sich sein Stolz. Er brachte die Nacht, nicht unentschlossen, bloß überlegend zu, wie er seine Tochter retten wollte. Am Morgen stand er ruhig auf. Er hatte ein Mittel gefunden, und Klairant war verloren.

Klairant träumte noch seine süssen Hoffnungen. Er blieb den Tag zu Hause. Er wollte den Vi-

komte nicht übereilen. Er wollte einen vollkommenen Sieg gewinnen. Den Tag darauf, er saß träumend in seinem Zimmer, hörte er eine Stimme auf der Hausflur zu seiner Mutter sagen: Diese Nacht sind sie abgereist, der Vikomte und seine ganze Familie. Das ganze Schloß ist leer. Klairant sprang auf, flog nach Pillon, stürzte in des Vikomte Haus. Ein alter Domestik bestätigte ihm die schreckliche Nachricht. Wohin? fragte Klairant. Nach Deutschland, war die Antwort. „Und Klara?“ Nach Deutschland! — Er schlug die Arme über einander, und blieb so eingewurzelt stehen. Wohin aber? fragte er endlich. „Der Herr will Nachricht von sich geben.“

Er schlich still nach Hause. Nach mehrern Tagen erhielt er durch Hannchen dies Billet.

Klara an Klairant.

Leb wohl, Klairant! Leb wohl, mein geliebter Klairant! Ach tausendmal hab ich mit heissen Thränen dir Lebewohl zugerufen, die unglückliche Nacht, die uns trennte. Ich habe nur einen Augenblick Zeit dir zu schreiben. Wir haben hier in Luxenburg auf meinen Bruder gehofft. Er ist hier. Er hat mir versprochen, dir den Zettel zu senden. Wir gehen, Gott weiß, wohin? Zehen Briefe hatte ich schon angefangen. Meine Thränen haben die Buchstaben verlöscht, die meine Hand schrieb. Schreib unter meines Bruders Adresse. Ich habe ihm erzählt, wie mirs gegangen

ist; er streichelte mir die Wangen, und sagte, ich sey unschuldig. So sagt auch meine Vernunft, wenn ich mich der Nacht erinnere. Mein Herz sagt nicht so; es wirft mir vor, daß ich dich verlassen habe. Ich hätte sollen standhafter seyn. Aber, mein Gott, Klairant! du kennst mich. Ich kann nicht gut etwas abschlagen, wenn man mich bittet, und wenn man mich so bittet, wie ich gebeten wurde, mit zu reisen. O schreib mir ja, daß ich unschuldig bin; ich bin es wirklich. Und wer weiß auch, wie lange unsere Abwesenheit dauert? so sagt mein Bruder. Ich mögte gern auch so sagen; aber mein Vater ist so freundlich, so gut. Ist das nicht, als ob er mit seiner Freundlichkeit es wieder gut machen will, daß er mich von dir gerissen hat? Mir treten immer die Thränen in die Augen, wenn er mir die Hand drückt, und mich seine liebste Klara heißt. Ich sollte ausgehen; denn es befinden sich hier viele, mit der Revolution nicht zufriedene Franzosen. Es sind sehr unglückliche Menschen darunter, sagte mein Vater, wie er heute Morgen von Besuchen zurückkam. Ja wohl, dacht' ich. Es war, als sollte mir das Herz brechen bey den Worten; denn keiner von allen ist so unglücklich als deine Klara. Ich bin nicht ausgewesen. Ich habe an dich gedacht, und das ist das Einzige, was ich thue. Leb wohl, leb wohl! Schreib ja, und unter der Addresse meines Bruders nach Luxemburg. Die Briefe gehn uns nach. Leb wohl.

Klara an Klairant.

Ach wie weit, mein Klairant, bin ich schon von dir entfernt! Ich frage jeden, den ich sehe, wie weit ist es von hier nach Longuion? Man sieht es mir an, was ich zurückgelassen habe, und nennt mitleidig wenige Stunden. O wenn wir nur über keine Flüsse kämen; denn jeder Fluß, über den wir fahren, scheint mir ein Abgrund zu seyn, der mich auf ewig von dir trennt. Mein Bruder versichert mir, wir würden bald zurückkehren; ach! ich kann es nicht glauben. Mein Vater ist nie in seinem Leben so gütig, so freundlich gegen mich gewesen, als jetzt; er redet zuweilen von dir, neulich nannte er dich einen guten, braven Jungen. Würde er so reden, wenn er je wieder zu dir zurückkehren wollte? Er weiß, wie sehr ich dich liebe. Würde er dich loben, wenn er nicht gewiß wüßte, daß ich dich nicht wieder sehen werde? Meine Mutter zuckt die Achseln, wenn ich sie frage.

Zerstreue dich, Klara! sagt mein Bruder, wenn er mich seufzen sieht. Zerstreuen? womit denn? Denn alles, alles in der Welt erinnert mich an dich. Wie wir über die Mosel fuhren, so fielst du mir ein; denn Metz liegt auch an der Mosel. Ich dachte daran, wie du so blaß wurdest, da du mich erblicktest; wie du auf den Stuhl des Gouverneurs deine Stirn lehntest. Ach, ich hatte dich vergessen, mein guter Klairant, und du warst mir

so treu. Nein, Klairant, jetzt bin ich so bleich, wie du damals warst. O wenn du jetzt so hineinträtest, ach! du würdest es deiner Klara bald ansehen, wie sehr sie dich liebt.

Wir sind jetzt in Trier, seit einigen Tagen. Wenn ich es auch einen Augenblick vergessen könnte, daß du nicht bey mir bist, so erinnert mich jedes Wort, das ich höre, daran. Nein, nie, nie werd' ich die deutsche Sprache lieben! Jeder Ton geht mir durchs Herz; denn ich höre an ihm, daß ich nicht mehr in Frankreich bin. In Luxemburg merkte ich es noch nicht so, daß ich in Deutschland war, weil dort alles Französisch redet. Aber hier! ach, hier bin ich erst recht schrecklich allein! Da sitz ich oft, und sage mit nassen Augen und mit gefaltenen Händen dir die Verse vor — ach! ich sagte sie sonst mit so viel Vergnügen, ich dachte nicht, daß es mir bald eben so gehen würde.

Wirf einen mitleidigen Blick auf deine arme Klara *); da sitzt sie, ohne Ruhe, und zählt an

*) Plus de répos pour elle, et les jours et les nuits
Sont des siècles entiers comptés par ses ennuis;
Rien ne la touche plus. La terre rénaissante
Etale envain l'émail de la saison brillante.
Ces lacs majestueux qui ceignent nos bosquets,
L'aquilon qui mugit à travers les forêts,
Et ces sauvages bois que sans vaine culture,
De son ciseau hardi façonna la nature,
A mes tristes régards ont perdu leurs beautés.

ihren Seufzern die ach! so langen Tage, die so ewig langen Nächte ab. Nichts, nichts macht ihr mehr Freude: kalt wendet sie den Blick auf die junge Flur, die der Lenz mit Blumen bekleidet. Der schöne See, von grünem Gebüsch umkränzt, die dunkeln Tannen, die der Wind sanft bewegt, der düstere, schattenreiche Wald, alles hat seine Reitze verloren. Stumm sitze ich da, ein Bild der Verzweiflung; und jeder Glockenschlag dünkt mich die schrecklich donnernde Stimme des Todes zu seyn.

Gestern waren wir in der Simeonskirche, um uns zu besehen. Es ist eine seltsame Kirche, oder eigentlich sind es zwey Kirchen, von denen eine auf der andern steht. Wir waren in der obern Kirche. Man kann aus dieser in die untere hinab sehen, durch ein Gitter, das in dem Fußboden ist. Ich stehe an dem Gitter. Ich sehe hinab. Da geht jemand unter mir weg. Es war deine Gestalt, dein Gang, dein Haar. O da ist er! schrie ich laut auf, und stürzte die Treppe hinab in die untere Kirche. Ich hole dich ein, ich breite meine Arme aus. Klairant! ruf ich. Der Mann sah sich um. Es war ein fremdes Gesicht. Ich

Le morne désespoir s'assied a mes cotés;
Et le signal du temps est un son d'épouvante
Où j'entends de la mort la voix sombre et tonnante.

Ich weiß nicht, aus welchem Dichter.

erröthete. Ich sagte ihm, ich hätte mich geirrt. Der Mann lächelte sehr leichtfertig. Er verstand mich nicht. Es war ein Deutscher. Er faßte meine Hand sehr dreist. O ich schämte mich, Klairant; denn eben wie er sich umsah, wollte ich ihn umarmen. Ich gab mir alle Mühe ihm verständlich zu machen, daß ich mich geirrt hätte. Er verstand auch nicht ein Wort, und er lachte fort, und ließ mich nicht eher, bis mein Vater herbeykam. Ich bin vor Scham noch nie so warm gewesen, als hier. Ich bat meinen Vater, dem Mann zu sagen, daß ich mich geirrt hätte. Mein Vater lachte, verbeugte sich gegen den Deutschen, faßte meine Hand, und wir giengen. Ich hätte viel drum gegeben, so viel Deutsch zu wissen, um sagen zu können, was ich sagen wollte; denn der Mann lachte so unverschämt, und ich weiß nicht einmal was er geglaubt hat. Nachher lachte ich selbst darüber.

Ich muß jetzt viel in Gesellschaft gehen. Es sind hier viel Franzosen, die zusammen sehr aufgebracht auf die Nationalversammlung, oder wie man sie hier nennt, auf die Chaperons mipartis *) sind. Ach, ich wäre lieber allein, als in diesen Gesellschaften, wo man nichts thut, als zankt und schimpft. Mein Vater ist auch dieses ewigen Lärmens schon überdrüßig. Der Geck, sagte er ge-

*) Chaperons mipartis, vielleicht der Name einer alten antiroyalistischen Parthie.

stern von einem jungen Chevalier, der mich mit Gewalt Deutsch lehren will, was er selbst nicht kann: der Geck; er glaubt, Paris kann ohne ihn nicht mehr vier Wochen stehen!

Wir haben hier Bälle, Konzerte und Assembleen; ach! deine arme Klara nimmt an nichts Theil. Wenn ich tanzen sehe, so fällt mir die Weinlese zu Mangienne ein, wo ich mit dir tanzte. Denn hör ich, denn seh ich nicht mehr; und wenn mich jemand anredet, so fahr ich zusammen, als ob man mich aus dem süssesten Schlafe erweckt hätte. Klairant, werd ich dich wiedersehen? so frag ich mit jedem Athemzuge; und Niemand ist da, der mir aus Mitleiden Ja antwortet.

Klairant an Klaren.

Klara, Klara, wir sind auf ewig getrennt. Ich sehe es aus den Anstalten, welche dein Vater hier trift. Das Schloß wird ausgeräumt. Euer Silbergeräth, Euer Tischzeug ist schon fort. Man packt die Möbeln, man hat alle deine Kleider gepackt; und ich, ich habe dazu geholfen. Die Rosiere hatte den Auftrag dazu. Ich kam nach Villon, ich gieng auf dein Zimmer. Ach, täglich bin ich dort gewesen. Es war mir eine Freude, mich auf deine Stühle zu setzen! deine Harfe habe ich Stunden lang an meine Brust gehalten, und mit meinen Thränen benetzt. Ich bot mich bey dem Verwalter an das Schloß zu bewachen. Er

erlaubte es, weil er die Bauern fürchtet, die über Eure Abreise aufgebracht sind. Aufgebracht? ach, mir hat deine Abreise das Herz gespalten. Sieh, so kam ich auf dein Zimmer. Es war noch so voll von dir. Auf den Stühlen umher lagen noch Kleidungsstücke von dir, die du wahrscheinlich den Tag getragen hattest. O ich hatte mich wie ein thörichtes Kind. Da saß ich und hängte dein Kleid neben mir auf den Sofa, redete es an, machte ihm Vorwürfe, liebkoste ihm, als ob du es gewesen wärst. Mit Widerwillen half ich der Rosiere einpacken. Ich sagte jedem Kleidungsstück heimlich ein Lebewohl, ich gab ihnen, wenn sie nicht hersah, zärtliche Küsse. Ach, Klara, ich war so sehr Kind, daß ich ein Nachtkleid von dir über die Seite schafte. Ich war entzückt über den kindischen Diebstahl; ich war entzückt, daß man es nicht merkte.

Endlich hatte man alles gepackt, alles fortgeschaft und ich befand mich allein auf deinem Zimmer. Mit einer Art von Wollust suchte ich jeden Ort auf, wo du gesessen haben konntest. Ich vergaß es, daß du entfernt warst. Denn ich hatte dich, ich redete mit dir, ich sah deine Thränen, du lagst in meinen Armen, du wolltest nicht fort. Du widerstandest den Bitten, den Drohungen deines Vaters. Er reiste allein ab, und du bliebst bey mir. Klara, Klara, welche Stunden gab mir meine Phantasie, die mir treuer war als du! Ach,

Klara, wie war es möglich, wie konntest du mich verlassen? Welche Stunden könnten wir haben! Ich warf mich auf dein Bett: mit einem süssen Schauer, der mir durch Mark und Seele drang, hüllte ich mich in die Decke, unter der die reitzende Klara geschlummert hat. Ich bedeckte dein Kopfkissen mit seelenvollen Küssen, ich benetzte es mit Thränen. Ein Gefühl von Wehmuth und von hoher Freude erhielt mich die Nacht durch wach. Ach, Klara, ich kann dir die tausendfachen Empfindungen nicht beschreiben, die ich hatte. Und nun? nun? ich bin nicht von deinen Zimmern wegzubringen. Ich habe mich hier eingerichtet, als wollt ich eine Ewigkeit hier wohnen. Die Rosiere lachte laut auf, wie sie mich diesen Mittag traf. Ich aß mit deinem kleinen Taschenmesserchen, das ich gefunden habe. Ich versteckte mein Tischmesser, wie sie herein trat, um mit deinem Messer fortessen zu dürfen. Ich erröthete selbst über die kindischen Einfälle meines Herzens; und doch kann ich ihm die Freude nicht versagen, sie fortzusetzen. Ich behelfe mich wie ein Mensch, den der Zufall auf eine unbewohnte Insel geworfen, und dem es an allem Nothwendigen fehlt. Die kleinen Geräthe, die ich noch von dir gefunden habe, müssen allen meinen Bedürfnissen dienen. Aus einer Tasse trink ich meinen Wein, denn deine Lippen, Klara, haben auch aus ihr getrunken. Ich schreibe nur mit einer unbrauchbaren Feder, weil deine Finger sie

gehalten haben. Da sitzen wir, ich und dein Hündchen, so zufrieden, als ob die Welt unser wäre; und bin ich sicher, so ziehe ich dein Nachtkleid hervor, und — O Klara, ach! wenn du es wärest, du selbst, die ich in meinen Armen hielte, die ich an meine Brust drückte! Dann fällt mir deine Entfernung ein, ich strecke meine Arme nach dir aus, ich rufe deinen Namen, ich verzweifle. O wie konntest du mich verlassen! Klara! wie war es möglich!

Ich darf nicht daran gedenken, daß du aufgehört hast mich zu lieben; eine dumpfe Unthätigkeit überfällt mich, mein Herz ist dann kalt und starr *), mein Leben hört auf, und ich fühle nur mein Daseyn in einer stillen Angst, die mich leise peinigt. Tausendmal habe ich deine Briefe gelesen; tausendmal habe ich dich angeklagt und vertheidigt. Jetzt rufe ich: Ja, du bist unschuldig, Klara! Ach! ich kenne dich, du mußtest folgen. Dein Vater zwang dich; er trug dich mit Gewalt an den Wagen. Ach, du strecktest deine Arme nach mir aus, du riefst meinen Namen. Ich hörte dich nicht, und dein Vater war ohne Mitleiden. Man warf dich in den Wagen. Er flog dahin. Man spottete deiner Thränen, deiner Seufzer. Du bist unschul-

*) Mon cœur est mort et désseché. Ich schreibe nur seine Briefe ab. Was er mir sagte, war oft noch stärker. Es ist ein Franke, der schreibt. Man vergesse das nie.

dig. Und dann wieder — O Klara, Klara, bist du unschuldig? bist du treu? Wie konnte man dich zwingen? ich begreife es nicht. Ich frage die Rosiere, ich frage den Verwalter, den alten Bedienten, der noch hier ist; und was sie erzählen, Klara, was sie erzählen — O ist es wahr? du wärest ruhig und still an der Hand deines Vaters an den Wagen gegangen; du wärest ohne Geschrey, ohne die Hände zurückzustrecken, in den Wagen gestiegen. Ich glaube, sie weinte, sagte die Rosiere heute: wie sie die Treppe mit ihrem Vater herunterkam, sie hatte ihr Taschentuch auf den Augen. O Klara! mehr nicht? O Klara, Klara, der roheste Mensch vergießt Thränen, wenn er einen Ort verläßt, wo er lange gelebt hat. Ich habe oft, wie ich ein Kind war, mit Thränen in den Augen Abends Abschied von der Laube genommen, in der ich den Tag gespielt hatte, und ich war gewiß, daß ich sie den andern Morgen wieder sah. Wie ich nach Straßburg gieng, Klara, wie war mir da! — O da fällt mir es ein, wie ich nach Straßburg gieng, da vergaßest du mich. Klara, wenn du wirklich aufhörtest mich zu lieben. Wenn — ich erschrecke vor mir selbst. Erinnere dich, Klara, des Verses:

Der erste Gotteslängner war ein Herz, das nicht liebte. *)

*) Le cœur qui n'aima point fut le premier Athée.

Du weißt, wir fanden ihn so wahr; er war aus unserer Seele gestohlen. Denn welchen andern Bürgen der Unsterblichkeit hat der Mensch, als Liebe und Gegenliebe? Ach, Klara, welcher andern Empfindung unsers Herzens konnten wir eine ewige Dauer zutrauen als allein, allein unserer Liebe? Wie fest wurde unser Glaube, wenn wir uns beyde, Klairant und Klara, Hand in Hand, von allem Menschlichen entkleidet, nur von unserer Liebe nicht, von Stern zu Stern, die ganze Schöpfung durchreisen sahen! Wir fühlten es so innig, so innig, daß nur ein liebendes Herz diese Hoffnung fassen kann, daß nur ein Paar Liebende allein nicht vor der Ewigkeit erschrecken, daß nur Liebe, und Liebe allein, die Ewigkeit hofft und will. Ach, Klara, und dennoch, dennoch muß dieser Vers anders heissen, wenn er ganz wahr seyn soll. Ich fühle es mit Zittern, er muß heissen: Der erste Gotteslängner war ein treues Herz voll Liebe, das betrogen wurde! Denn Klara, wenn du mich betrögest, du! du! so ist mein Glaube dahin, meine Hoffnung ist zerstört. Wen kann ich hoffen in der Ewigkeit treu zu finden, wenn du die Treue brachst? und was soll die Ewigkeit dem Menschen ohne Liebe? Klara, Klara, du sagtest einmal: Du bist mein Mörder, oder mein Gatte! Ich fühle das jetzt sehr, ach! und nicht allein die Mörderin meines Lebens würdest

du seyn, die Mörderin meiner Tugenden, meiner Hoffnung. Klara, leb wohl!

Klairant an Klaren.

Nachher lachte ich selbst darüber, schreibst du. Ach, Klara, ich habe noch nicht einmal lächeln können, und du lachst? Du kannst schon lachen? jetzt schon? So lache denn, sey heiter, scherze, tanze, ich will um unsere Liebe trauern. Mein Oheim tröstet mich, meine Mutter sieht mich mit traurigen Blicken an; ach, ihre Liebe kann nicht einen lächelnden Blick mir abschmeicheln, und du lachst? Du zerstreuest dich in deinen Konzerten, in deinen Assembleen, auf deinen Bällen; jede Stunde raubt mir einen Theil deiner Liebe, und zuletzt werd ich vergessen seyn. Sey es, sey es, Klara. Während du scherzest, während du lachst, geh ich hier umher unter den Zeugen, unter den Denkmalen unserer Liebe. Jetzt sitze ich im Bosket, wo wir so oft saßen; jetzt in der Laube, wo wir das Fest unserer geretteten Liebe feyerten; ach vielleicht wurde sie vergebens gefeyert. Dann bin ich auf der Wiese, wo ich den Tag vor deiner Abreise noch mit dir tanzte. Ueberall bin ich von dir umgeben; überall flattern noch die Versicherungen deiner Treue und die Seufzer unserer Liebe wie Schutzgeister um mich her. Ach Klara, was soll dich an mich erinnern? was soll dich erinnern an den armen Klairant? Ich fühle es, Klara, du wirst mich vergessen.

Ich habe einen Brief von deinem Bruder. Auch er ist gegen sein Vaterland, das unsere Liebe allein in Schutz nahm, das die unnatürliche Mauer niederstürzte, welche uns auf immer trennte. Was wirst du, was wird deine hülflose Liebe gegen sie alle wirken können? Dein Vater schmeichelt dir, um deine Liebe zu vergiften, um dich von mir zu reissen; dein Bruder — er liebt mich zwar — aber wird er standhaft seyn gegen die Vorurtheile seines Vaters, und wird er mich nicht am Ende hassen, weil ich mein Vaterland liebe? Denn hat meine Liebe keinen Fürsprecher mehr als dein Herz, Klara. —

Wann werden wir uns wieder sehen? Die Unruhen in unserm geliebten Vaterlande nehmen zu. Dein Vater hat durch seine Auswanderung den Verdacht auf sich geladen, ein Feind der Konstitution zu seyn. Der König, sagt man, will entfliehen, und sich mit den Ausgewanderten vereinigen. Der Haß des Volkes gegen den Adel wird alle Tage bitterer und gewaltthätiger. Man hat Dekrete, sehr gewaltsame Dekrete gegen den ausgewanderten Adel in der Versammlung der Nation vorgeschlagen; und mein Oheim behauptet, sie werden bewilligt werden. Klara, Klara, du gehörst mit zu diesem Stande! O wenn du auch nicht meinetwillen zurückkehren willst, so kehre deiner selbst willen zurück. Sage deinem harten Vater, sage ihm, daß die umliegenden Dörfer ihn

zu hassen anfangen. Ach, Klara, ich habe Reden von ihnen gehört; ich habe sie von Entwürfen sprechen hören, die schrecklich sind. Auch dich, meine Klara, nannten sie eine Feindin der Menschlichkeit, weil du mit deinem Vater gegangen bist. Ich konnte ihnen nicht sagen, daß dein Vater dich gezwungen hatte, mit ihm zu gehen, um ihren Haß nicht noch mehr zu schärfen.

Ich weiß es, sagte ich: er kommt zurück. Meynt Ihr, setzte ich mit einer falschen Fröhlichkeit hinzu: ich würde so ruhig seyn, wenn Klara nicht zurückkehrte. Ich schob euere Abreise auf, Gott weiß, auf welche Ursachen. Ich stellte mich heiter, und mir blutete das Herz. Man wollte sogar den letzten Wagen, den der Verwalter nach Trier schickte, anhalten. Man drohete dem Verwalter; der neue Maire von Pillon wollte erst Erlaubniß dazu von der Munizipalität haben. Einige Bauern riefen: man sollte den Feinden des Vaterlandes keine Mittel zusenden, die Freyheit umzustürzen. Ach, Klara, er meynte auch dich, unter den Feinden des Vaterlandes. Ich erröthete. Der Verwalter gerieth in Furcht. Er zog sich zurück, und endlich erlaubte man aus Freundschaft für mich, daß der Wagen fahren durfte. O Klara, ich sehe schrecklichen Scenen entgegen. Ich habe gestern Nacht, was ich noch an Kostbarkeiten, an Silber und dergleichen finden konnte, mit Hülfe des Verwalters auf einen von meines Vaters Wagen la-

den lassen; denn der Maire hat, wie er sagt, von der Munizipalität Befehl, nichts mehr verabfolgen zu lassen. Heute Nacht geht er ab. Ich will ihn selbst bis an die Gränze begleiten. Der Prior hat deinem Vater darüber geschrieben, so wie auch über die Erndte. Mein Vater will thun, als ob er sie dem deinigen schon abgekauft habe.

Klara, es ist, als ob mit dir die Ruhe aus meinem Vaterlande gewichen sey. Ach, Klara, wenn es wahr wäre, was man sagt, daß man allen Ausgewanderten die Rückkehr in ihr Vaterland auf ewig verbieten würde. O Klara, kehre zurück, kehre zurück! Mein armer Oheim leidet sehr. Die letzten Dekrete gegen den geistlichen Stand haben ihn krank gemacht. Ein Theil der Geistlichkeit in den südlichen Departements hat schwören müssen. Mein Oheim hält den Eid nicht für Unrecht; und dennoch will er ihn nicht leisten. Nein, sagte er neulich mit sehr bewegter Stimme, entblößte sein weisses Haar, und schlug die Augen, in denen eine Thräne sich spiegelte, mit einer Art von Empfindlichkeit gen Himmel: nein! und sollte ich dieses graue Haar noch in ein fremdes Grab niederlegen, und sollte ich Greis noch am Stabe gebückt meine Abtey verlassen müssen! Er trat in diesem Augenblick ans Fenster, sah mit Sehnsucht in den Garten hinab; du weißt, wie sehr er ihn liebt. Seine Thränen flossen häufig. Er faltete die Hände und legte sie so gefalten ins Fenster,

und sah in den Garten hinaus. Mich rührte das. Ich trat zu ihm, ich sagte sehr sanft: Das können Sie nicht, lieber Oheim, Ihre geliebte Abtey verlassen. Wo wollten Sie die Lauben, die Gänge, die Alleen, die Blumen wieder finden, die Sie so lieben, weil Sie alles Selbst gepflanzt und gezogen haben? Er schüttelte den Kopf, als ob er sagen wollte: Nirgends! Sie halten es für Unrecht, fuhr ich fort: daß der Adel auswandert, Sie halten es für thöricht, und Sie Selbst — Er sagte wie in sich: Man mag wollen oder nicht, man nimmt die Parthie seines Standes; und Klara, mein Sohn, setzte er heftiger hinzu: wird es auch thun.

Seitdem, meine Klara, seitdem kann ich des Gedankens nicht wieder los werden. Unfreywillig sag ich oft, wenn ich an nichts weniger als daran denke: „Und Klara wird es auch thun!“ Ach wenn in dem Herzen meines Oheims, der schon Jahre lang unter seinen Blumen, unter seinen Büchern der Welt und seinem Stande abgestorben war, der von nichts lieber, von nichts mit mehr Hitze sprach, als von den Reformen der Geistlichkeit, wenn in diesem Herzen der Parthiegeist seines Standes nicht getödtet ist, so — ach Klara, Klara! Wer bin ich? der Sohn eines Bauern. Was kann ich dir bieten? Das Glück einer Bäuerin. Statt deiner Sofa's, Stühle von Stroh geflochten; statt deiner leichten Stickerey, die müh-

same Besorgung einer Haushaltung; statt deiner Gärten, ein Feld voll Waitzen; statt deiner Bälle, ein Erndtefest mit den Bäuerinnen. Ach! ich weiß wohl, was du antwortetest, wie ich mit dir einmal in der kleinen Hütte des armen Tagelöhners saß. Ich fragte dich, Klara: aber wie, wenn das Geschick uns Beyde hierher verbannte; Klara, würde dir meine Liebe hier genügen? Du betrachtetest lächelnd die Hütte, drücktest mir die Hand, und sagtest mit zärtlicher Stimme den Vers:

*) Dein Herz macht diese Hütte für mich zu einer Welt.

Klara, das sagte dein Mund in der Stunde des süssesten Rausches. Dein Herz bestätigte es. Dein Herz! ach, das schwache menschliche Herz! Und jetzt, da du entfernt bist, da die Freude, die Pracht, der Rang deinem unbewachten Herzen alle möglichen Schlingen legen: o Klara, komm zurück, komm zurück! um deine Schwüre zu halten, um treu zu bleiben, um einen Jüngling nicht in Verzweiflung zu stürzen, der nichts hat als seine Liebe; nichts als sein Herz; der das Glück, das die Vorsehung seinem Vaterlande gab, nur darum schrecklich finden würde, weil er ihm entsagen müßte. O Klara! komm zurück! Denn ist der Parthie-

*) — — — avec ta tendresse
Ce toît humble est un monde assez grand
pour mon cœur.

geist des Ranges in deiner Brust, so ist Frankreich das einzige Land, das dir keine Vorwürfe machen wird, ihn unterdrückt zu haben, so ist hier das einzige Land, wo das besiegte Vorurtheil dich erhebt. Hier erhältst du in meinen Armen einen höhern erhabnern Rang, den Rang einer edeln Bürgerin, die dem Gesetze der Natur, des Herzens, der Liebe gehorsam war. In jedem andern Lande mußt du vor mir erröthen, oder deine Geburt verschweigen; hier, hier allein, hier kannst du mit Stolz sagen: Ich war eine Vikomtesse du Plessis, und mein Geliebter ein Bauer. O komm zurück, um glücklich zu seyn, um glücklich zu machen. Und wenn Frankreichs Gesetze das menschliche Geschlecht zerstörten, so machen sie mit uns eine Ausnahme: wir haben ihnen Glück, Ruhe, Zufriedenheit und unsere stille Liebe zu danken. O Klara, Klara! wirf deinen Rang zu den Füssen deines Vaters, komm zurück! Eine Hütte erwartet dich; aber in ihr ein Mann, der dich liebt, der kein anderes Geschäft, keine andere Hoffnung, kein anderes Glück kennt, als dich zu lieben. Klara, komm zurück!

Klara an Klairant.

Ich habe deinen Brief hier in Koblenz erhalten. Klairant, Klairant, hättest du nicht gefragt: wie war es möglich, daß Klara dich verlassen konnte? so würd' ich jetzt fragen: Wie konnte Klairant mir

diesen Brief schreiben? Ich habe bey deinem Briefe lachen und weinen müssen. Mir flossen die Thränen stromweise über die Wangen, wie ich las, daß du auf meinem Zimmer wohntest. Ach, verstohlen stand ich da in einen Winkel einer Gallerie hingedrückt, an einer kleinen Oeffnung in den Brettern der Gallerie, und weinte. Die Tochter unserer Wirthin, die etwas Französisch redet, kam den Gang zu mir her. Sie sah meine Thränen. Ich hatte sie zu spät gemerkt, um sie und den Brief verbergen zu können. Sie lächelte mir mitleidig zu und gieng vorüber. Nun kam ich an die Stelle, wo du mir schreibst, daß du mit meinem Messerchen issest. Das war mir so lustig rührend, daß ich mitten in meinen Thränen lachen mußte. Eben kam das Mädchen zurück. Sie sah mich an. Das muß ein seltsamer Brief seyn, sagte sie: der Sie mitten unter Thränen zum Lachen bringt. Ich schluchzte wieder; denn mein Herz schwamm in heissen Thränen. O, sagte ich: Sie müssen mir Papier geben, ich muß den Brief auf Ihrem Zimmer beantworten. Nun sitze ich hier, und schreibe.

Ach, Klairant, noch wohl hundertmal habe ich den Brief gelesen, und nie komme ich an das Ende, ohne daß mir das Herz weh thut. Nein, Klairant, ich werde nicht aufhören dich zu lieben. Und hätte ich es jemals gekonnt, so darf ich ja nur das Ende deines Briefes lesen, und ich bin

dir wieder so treu, wie je ein Mädchen gewesen ist. Ach, mein Lieber, wie gern gäbe ich dir die Hand, und träte die Reise mit dir von Stern zu Stern die Schöpfung durch an! Ja, fröhlich wollte ich in deinen Armen mich ins Grab legen. Nein, dein treues Herz soll nie betrogen werden, Klairant.

Ach, jetzt, jetzt erst fang ich an zu überlegen, jetzt erst seh ich ein, daß ich betrogen bin. Es ist wahr, was dir der Verwalter sagte. Mein Vater hat mich nicht gezwungen, man hat mich nicht an den Wagen hingeschleppt. Freywillig gieng ich, freywillig stieg ich hinein. Dennoch bin ich unschuldig, Klairant. Ich will dir es erzählen, wie es kam; und du wirst sehen, daß deine Klara unschuldig ist. Wie mich mein Vater den Abend zu Hause führte, das weißt du; aber das weißt du nicht, was ich den Abend fühlte, was ich noch jetzt fühle. Ich hoffte, ich wünschte, du möchtest meinem Vater ein Versprechen abzwingen, meine Hand dir zu geben. Wie der Bauer uns Beyde in den Kreis zog, wie sie alle auf unsere Verbindung tranken; ich warf einen Blick auf meinen Vater. Er war verwirrt, ich glaubte, du würdest nun mich fordern. Du thatest es nicht, Klairant; du führtest mich zu ihm, du übergabst mich ihm. Thränen rollten bey den Worten, die du sagtest, über deine Wangen. Du hattest eben mir, meinem Vater, vielleicht das Leben, gerettet; und du

gabst mich dennoch hin. O Klairant, was in diesem Augenblick in meinem Herzen vorgieng, läßt sich nicht beschreiben. Meine Liebe wurde nicht stärker: denn ich liebte dich unendlich; allein eine unbeschreibliche Freude, eine stolze Ruhe — wo soll ich die Worte finden? — erhob sich in meiner Brust. Vorher hatte doch immer noch eine leise Unruhe meine Liebe begleitet. Ich fühlte etwas, was dieser Liebe sich ganz heimlich widersetzte; und jetzt? Ach Klairant, hättest du nur in diesem Augenblick deine Blicke, die voll Thränen standen, auf deine Klara geworfen, du hättest meine Empfindung auf meinem Gesicht sehen müssen. Ich reichte dir die Hand, und meine Seele machte diesen Handschlag zu einem Schwur meiner ewigen Treue. Ich verließ dich, ruhig; ich wußte, daß uns nichts mehr trennen konnte.

Kaum war ich mit meinem Vater zu Hause, so wollt ich mich an seinen Hals werfen, nicht um seine Einwilligung zu bitten, nein! ich wollte ihm sagen, daß ich von jetzt an dein wäre. Er mochte mir meine Empfindung ansehen. Schnell sagte er: gute Nacht, Klara! und gieng in sein Zimmer. Am andern Tage war mein Vater unruhig, zerstreut; er nannte mich seine gute, seine theure, seine edle Klara; aber sichtlich vermied er ein Gespräch mit mir. Beym Abendessen, ach! jetzt sehe ich wie ich betrogen wurde, saß er da, freundlich, heiter und zärtlich gegen mich und meine Mutter.

Er redete von den unruhigen Zeiten, von der Gefahr, der wir ausgesetzt gewesen waren, er sprach von dir, gab dir Namen, die mein Herz mit der reinsten Freude füllten. Klairant, welche Gewalt hat ein Vater über das Herz eines Kindes, wenn er will! Ich sehe Stürme voraus, sagte er, und lächelte uns zu als ob er uns Muth machen wollte: ich sehe Stürme voraus. Ich scheue sie nicht; denn ich habe noch wenige Jahre zu leben; aber euer Schicksal liegt mir am Herzen, und besonders Klarens und meines Sohnes Geschick, die erst anfangen zu leben. Alle meine Gerechtsame, welche das habsüchtige und unbesonnene, ungerechte Volk von mir fordert, wollt ich freywillig niederlegen, wenn ich damit meiner Klara ein Leben voll Zufriedenheit erkaufen könnte. Dabey reichte er mir die Hand, über den Tisch weg, und drückte sie mir. Er hielt meine Hand in seiner fest, und sagte nach einer kleinen Pause: welches Band ist auch fester als das Band zwischen Eltern und Kinder? Hier zeigt sich die Vorsehung am deutlichsten. Der Geliebte verläßt die Geliebte; aber noch nie hat der Vater sein Kind verlassen, und kein Verbrechen ist entsetzlicher, als wenn ein Kind seine Eltern mit Haß ermordet.

Er sah mich dabey zärtlich an. Ich drückte Küsse und Thränen auf seine Hand. Ich war tief gerührt, selbst meiner Mutter Augen schwammen in Thränen. Nie waren wir so gerührt auseinander

gegangen. Ich setzte mich auf meinem Zimmer noch nieder, und dachte an dich, und hoffte alles. Ich fieng an mich auszukleiden. Ach! ich war so ruhig, so zufrieden. Auf einmal öffnete sich die Thüre. Mein Vater trat völlig angekleidet in meine Stube. Ich erstaunte. Er setzte sich auf mein Sofa, zog mich zu sich, sah mit einem bestürzten Gesicht mich an, dann wieder zu Boden. Das machte mich ängstlich. Endlich fieng er mit einem kummervollen Tone an, der mir durchs Herz gieng: Du hast die Gefahr gesehen, meine Klara, in der das Leben deines Vaters gestern schwebte. Klairant war mein Retter; aber kann er es immer seyn? Er schwieg, ich ebenfalls. Der Anfang hatte mich unruhig gemacht. „Dein Bruder gehört ebenfalls zu dem Stande, den die Nation haßt, und dessen Besitzer sie ermorden muß um ihre Rache zu befriedigen. Auch du, meine Klara, bist aus diesem gedrückten Stande. Man wird dir es nie vergeben, daß du eine du Plessis bist. Ich bin entschlossen, mein Vaterland zu verlassen, das so ungerecht gegen mich handelt, das mir nicht vergeben kann, daß meine Vorfahren, sich um dasselbe mit Blut und Leben verdient machten.“ Meine Augen füllten sich mit Thränen. „Du weinst, meine gute Klara; aber bald wird die Ruhe in unser Vaterland zurückkehren, und wir mit ihr. Sieh, mein Kind, ich verlasse alles, was ich habe, was ich liebe, mein Land, meine Ruhe, meine Zufriedenheit, die an al-

les das gebunden ist. Klara, Klara, aber doch geb' ich es hin, um mehr zu retten als alles das, meine beyden Kinder." Er umarmte mich; er benetzte mich mit seinen Thränen. Ich weiß es, Klara, hob er wieder an: welch eine Leidenschaft dich an Pillon fesselt; aber, mein Kind, sollten denn die Thränen eines Vaters nicht so mächtig seyn als das Lächeln eines Geliebten? meine Bitten nicht so mächtig als seine Winke? Er drückte meine Hand in seinen beyden.

Ich war erschüttert, mächtig erschüttert; allein gar nicht entschlossen dich zu verlassen. Ich schwieg also, weil ich nicht Ja sagen konnte. Aber ich schluchzte laut. „Ich befehle jetzt nicht, mein Kind; aber ich bitte dich, verlaß deine Eltern nicht! Kind, es ist ein Trost, unter Fremden viel Herzen zu haben, die Vertrauen verdienen. Gehst du mit uns, Klara?" Meine Brust war beklemmt, mein Athem stockte. Ich schwieg, denn ich konnte nicht Ja sagen. Er fragte noch zweymal. Endlich fieng ich nach einem Strom von Thränen, der mich erleichterte, an. Ich sagte ihm, wie sehr ich dich liebte, wie unglücklich ich und du werden würden, wenn ich dich verliesse. Ich bat ihn, lag vor ihm auf den Knien, küßte seine Hände, beschwor ihn, hier zu bleiben. Er hob mich auf, zog mich auf seine Knie. Langsam sagte er: Die Stunde ist mir zu heilig, als daß ich nicht gern meiner Klara Glückseligkeit meine ei-

eigene aufopfern sollte. Ja, mein Kind, wenn du willst, so will ich hier bleiben, und wenn du mich nicht begleiten magst, so muß ich hier bleiben. Glaubst du, Klara, daß ich ohne dich reisen würde, daß ich dich den Grausamkeiten einer wüthenden Parthie aussetzen soll? Gut, ich bleibe hier, und geduldig wollen wir tragen, was du nicht vermeiden wolltest. Hier zog er einen Brief aus der Tasche, zeigte mir die Hand. Er war von seinem Bruder aus Paris. Lies, sagte er: du mußt wenigstens wissen, wie unser Schicksal steht. Ich las und zitterte.

Mein Oheim schrieb, daß die herrschende Parthie auf nichts weniger ausgienge, als den ganzen Adel auszurotten, der ihren frechen Schritten, die Monarchie aufzuheben, sich entgegen setzte. Er gab ihm den Rath, sich mit seiner Familie nach Deutschland oder Flandern zu retten. Nimm, schrieb er, jeden Menschen, den du liebst, mit: man kerkert die Verwandten der Flüchtigen ein, und behält sie als Geissel für ihre Unternehmungen zurück. Das las ich. „Du siehst, mein Kind, in welcher Gefahr wir schweben. Deine Mutter reist heute Nacht ab; dein Bruder hat Befehl, uns in Luxemburg zu treffen. Willst du bleiben, so bleibe ich bey dir. Ich verlasse dich nicht eher, als bis unsere grausamen Feinde mich aus deinen Armen reissen, und mich als Geissel für meinen Sohn in Ketten schlagen.“ Er stand auf, gieng

einen Schritt vorwärts im Zimmer. „Ich liege dann in Fesseln, aber ich trage sie für meine Tochter, für meine Klara; und wenn sie dann nur mit ihrem Geliebten glücklich, wenn sie selbst nur von der Verfolgung unserer Feinde frey ist, so sollen mir die Fesseln willkommen seyn. Ich trage sie für meine Tochter.“

Nein, rief ich: das wird nicht geschehen; so grausam ist die Nation nicht. Ich fiel um seinen Hals.

So grausam nicht, meynst du? sagte er bitter lächelnd: wenn mein Sohn, wenn seine Mutter zu den Ausgewanderten fliehn? Man sollte mich frey lassen, mit diesem Verdacht?

„O lassen Sie meine Mutter, lassen Sie meinen Bruder hier bleiben! Warum sollen sie fliehen?“

„Du verlangst zu viel, mein Kind. Deine Mutter, deinen Bruder send ich weg um sie zu retten; und ich lasse mich fesseln, ich stürze mich in den höllischen Abgrund eines dunkeln, kalten, feuchten Kerkers, damit meine Tochter in den Armen ihres Geliebten fröhlich seyn kann.“ Er öffnete das Fenster, und rief. Zitternd hörte ich den Wagen vorfahren. Ich schluchzte, ich jammerte. Sey ruhig, mein Kind, sagte er entschlossen. Sage deiner Mutter mit Gelassenheit Lebewohl. Ach, zu dem Elende, in einem fremden Lande zu leben, von ihrem Manne, von ihrer Tochter verlassen zu

seyn, von ihrem Schicksale nichts zu wissen, darf sich nicht der Gedanke gesellen, ihre Tochter weinend zurückgelassen zu haben. Sie dachte, du solltest ihr Trost in ihrem Elende werden; sie sagte noch vor wenig Augenblicken: ich gehe ruhig, denn Klara geht mit mir. Trockne dein Auge, mein Kind; dann wollen wir weinen, wenn du deine Zeit erst unter deinen glücklichen Klairant, und unter deinen gefesselten, zum Tode bestimmten, alten Vater theilst!

Jetzt trat meine Mutter herein. Klara bleibt mit mir hier, sagte mein Vater mit einer erkünstelten Ruhe. Sey unbesorgt; reise, ich und Klara kommen bald nach. Meine Mutter stutzte. Sie wollte etwas sagen, konnte aber vor Weinen nicht. Ich sank zu meiner guten Mutter Füßen, umarmte ihre Knie. Sie drückte mich an ihr Herz, gab mir die zärtlichsten Namen. Mein Vater umarmte uns Beyde. Ach, rief er mit einer gepreßten Stimme: meine Klara ist sehr grausam, und dennoch lieb ich sie! Dennoch lieb ich sie! setzte er laut, laut mit einer klagenden Stimme hinzu.

Ich gehe mit Ihnen in den Tod! rief ich außer mir. Meine Mutter warf mir eine Saloppe um. Mein Vater drückte mich voll Entzücken an sein Herz. Jetzt meine Tochter, sagte er: bist du mir nichts mehr schuldig; du hast deinem Vater das Leben gerettet. Er führte mich die Treppe hinunter. Ich schwankte in den Wagen. Klairant,

seufzte ich leise. Mein Herz brach. Ich sank an meines Vaters Busen, und der Wagen rollte dahin.

— — — —

Das lies noch einmal, und dann fälle dein Urtheil über deine Klara. Ach, du lasest mir einmal eine Stelle aus einem Schriftsteller vor. Wir verstanden sie Beyde nicht, und darum drückte sie sich so fest in mein Gedächtniß: „Es giebt ein Zusammentreffen von Umständen, wo es eine Tugend ist, schwach zu seyn!“ Ach, Klairant, ich hätte sollen standhafter seyn; aber je mehr ich lese, was ich schrieb, um desto mehr sehe ich die Wahrheit des Satzes ein. Ich versprach, Klairant; aber sey du mein Richter, gewiß der ungerechteste, den ich wählen konnte, und du wirst sagen: Klarens Schwäche war Tugend. Ach, ich bereue sie nicht diese Schwäche, ich beweine sie nur. Nein, Klairant, ich bin unschuldig! das sagt meine Vernunft, mein Herz, meine Liebe; wie sie mir sagen, daß ich unglücklich bin.

— — — —

Je mehr ich das überdenke, Klairant, desto mehr zittre ich. Ach, Klairant, da hab ich eine Stunde, eine Stunde voll Jammer allein, allein zugebracht. Ach, Klairant, Klairant, wie nachdenkend hat das Unglück deine heitre Klara gemacht! Ach, von Gedanken zu Gedanken führte mich mein Gram. Ich erschrack vor den Folgen, ich erschrack vor einer Stelle deines Briefes. Meine grausame Einbil-

dungskraft spann den Gedanken mit einer Hitze aus, als ob er das größte Glück für mich wäre. Ich zittre, ihn dir zu sagen. Ach, Klairant, wie seltsam sind unsere Schicksale! welche Kleinigkeiten führten uns zusammen! welche Kleinigkeiten verknüpften unsere Herzen so unzerreißbar fest! Ach, kann es nicht Schicksale geben, die uns hindern, je den Wunsch zu erreichen, mit einander zu leben? Ach, Klairant, ja, es giebt ein Zusammentreffen von Umständen, die es verhindern können, daß du je mein wirst. Das dacht ich, das spann meine Phantasie hervor. Und nun die schreckliche Stelle deines Briefes, daß ich die Mörderin, selbst deiner Tugenden, seyn würde! Klairant, doch nur, wenn ich dich betröge? doch nur, wenn ich meine Schwüre bräche? Ach, Klairant, dann bin ich nie deine Mörderin. Treu werd ich dir seyn, Klairant, treu von jetzt an, bis in alle Ewigkeit. Treu werd ich dir seyn; denn das ist eine Handlung meiner Seele. Darüber bin ich Herr. Nein, Klairant, du sollst nie an der Ewigkeit zweifeln, und wenn du mich nie wieder siehst, Klairant, so sollst du desto fröhlicher der Ewigkeit entgegen sehen; denn dort, dort wirst du ein Herz finden, ein Herz voll reiner Liebe, das Herz deiner Klara.

— — — —

Wie heiter haben mich die letzten Gedanken gemacht! Ich habe dir noch so viel zu erzählen aber nun kein Wort mehr! Adieu, Klairant.

— — — —

Plessis hat mir so eben deinen zweyten Brief gebracht. Du bist ein Thor, lieber Klairant. Sieh, du verdrehst mir meine Worte, das hast du von jeher gethan. Ich habe gelacht, ja! ich bin auf Bällen, auf Konzerten gewesen, ja! Klairant, man muß nicht zanken, weil man üble Laune hat. Will ich deine Briefe so aussaugen, wie du meine, ich wollte eben so gut Gift darin finden: ich könnte sagen — doch ich will dich nicht beschämen. Sieh, ich habe deinen Brief in der Hand, lese ihn durch, halte mich an seinen Sinn, an seine Empfindung. Was kümmern mich die Worte? Sieh, da seh ich dich auf meinem Zimmer sitzen, mein Hündchen neben dir auf dem Sofa. Mir traten die Thränen bey dem Bilde in die Augen; denn ich sehe dich da mit einem kummervollen Gesichte, mit einem stillen Blicke voll Thränen da sitzen; du streichelst von Zeit zu Zeit das kleine, treue Thierchen, lächelst wohl, erinnerst ihn an deine Klara; das alles sehe ich, und mir kommen die Thränen in die Augen. Was kümmern mich deine Worte, die du schreibst: „Da sitze ich so zufrieden als ob die Welt mein wäre.“ Ich kenne das Zufriedenseyn sehr wohl. Zuweilen sitze ich auch so da, in einem Konzerte; die Musik nimmt mich auf ihre sanften Flügel und trägt mich nach Pillon. Denn sitz ich da, ohne Seele mit lächelnden Lippen. Eine Französin aus Paris sagte mir neulich in einer solchen Stunde: Wollte Gott,

ich könnte nur halb so glücklich seyn als Sie. Pillon war verschwunden, ich antwortete mit einem kummervollen Blicke: Ach, Kind, das wünschen Sie ja nicht!

Aber so macht Ihr Männer es. Von Jugend auf seyd Ihr gewohnt Worte zu untersuchen; das hängt euch an. Da klebt Ihr an den Worten, und der Sinn entgeht euch, wenn man nicht gerade das Wort braucht, das Ihr gewählt haben würdet. Wir Weiber, auch das einfältigste, verfehlt selten bey Gesprächen, die das Herz betreffen, den Sinn des Redenden. Wir urtheilen aus dem Ganzen, Ihr aus Worten. Ich lachte. Wer heißt dich glauben, daß ich mich daher gestellt, und aus voller Kehle gelacht habe? Ich lächelte also mit einer hellen Bitterkeit, daß du es nicht warst, und daß ich mich geirret hatte. O Klairant, wenn ich schreibe, so schreibe ich gern schnell; meine Feder geht ohnehin langsamer als mein Herz. Drehe mir die Worte nicht mehr um. Soll ich mich lange besinnen, so kann ich nicht weinen, und ich weine gern, wenn ich an dich schreibe. Laß das gut seyn!

Was mich an dich erinnern soll? Ueberlaß du nur ganz ruhig meinem Herzen die Sorge! Ach, mein lieber Freund, wenn mich auch kein Zimmer, kein Bett, kein Kleidungsstück, kein Bosket, keine Laube an dich erinnert, so erinnert mich deine Güte, deine Edelmuth an dich, mein Klairant.

Deine Reise nach Strasburg, um mich vom Kloster zu retten, deine treue Liebe, die dich so blaß gemacht hatte, deine edle Aufoferung der Gewalt, welche dir die Bauern gaben, du, du, mein guter Klairant, mein edler, treuer, menschlicher Klairant, erinnerst mich an dich; du bist der Schutzgeist meiner Treue und meiner Liebe. Meine Liebe ist nicht hülflos, so lange Klairant Klairant ist, und so lange ich die Tugend liebe, und den Edelmuth achte. Mein Bruder liebt dich, und mein Vater wird mit seinen Vorurtheilen mich nie verführen: und was du hinten im Briefe von dem Parthiegeist des Standes sagtest, mag auf Männer passen, aber sicher auf kein Weib auf der Welt, die sich noch so vieler Liebenswürdigkeit bewußt ist Ein Herz zu rühren.

Mein Vater schlug neulich die Saite an, die du fürchtest. Er sprach, ohne auf mich zu zielen, wie im Vorbeygehen, von den Freuden des Hofes, von dem Werth des Ranges. Ich saß da und hörte zu. Anfangs merkt ich nicht einmal, daß es mir gesagt seyn sollte. Ich sah es an dem Lächeln meines Bruders, daß es auf mich gieng. Dann trat mein Vater mir näher, redete lauter. Er sprach von dem Elende der Landleute, die nicht in dem Stande geboren sind; rechnete die Bedürfnisse her, die sie aufgeben, die Erniedrigungen, die sie ertragen müßten. Nun sah er mich an, und nahm meine Hand: Meinst du nicht, Klara, daß ich Recht habe?

Ich schwieg, ich nahm meine Harfe, und sang meinem Vater das schöne Liedchen *) von dem Chevalier Boufflers. Es traf, mein Vater schwieg; ja er schien gerührt, und seitdem hab ich nichts mehr über diesen Punkt reden hören, Klairant, und ich hoffe, ich werde auch von dir nie wieder darüber etwas hören. Vorwürfe, ich weiß es, sie sind gleichsam die Nahrung der Liebe. Ach, welche schöne, welche entzückende Stunden waren es, da wir uns zankten, um nichts zankten! Ach, oft, lieber Klairant, suchte ich vorsätzlich die Gelegenheit auf, Vorwürfe von dir zu hören. Ich sah dich nicht an, wenn du in den weiten Kreisen um mich und meine Mutter auf unsern Spatziergängen, her giengest; ich setzte mich, wenn ich dich hinter dem Gebüsche stehen sah. Du hofftest, und hofftest. O ich sah das wohl, und dann gieng ich lachend und scherzend zurück, ohne meinen Weg an deinem Versteck vorüber genommen zu haben. Hinterher schlug mir das Herz. Ich zankte mit mir selbst, daß ich es hatte thun können. Ich fürchtete dich, und doch wünschte ich, daß du mit mir maulen möchtest. Ich würde mit

*) Heureux qui, dans son champ, demeurant à l'écart,
Sans crainte, sans désirs, sans éclat, sans envie,
Dans l'uniformité passa toute sa vie,
Et que le même toît vit enfant et vieillard!
Den ersten Vers hat Klara nur abgeschrieben. Ich wollte ihn nicht übersetzen; denn wenn ich mich nicht irre, so ist eine reizende Uebersetzung dieses Liedes in den Gedichten von Göz.

dir gezankt haben, wenn du freundlich gewesen wärst. Denn wie süß waren die Augenblicke unserer Versöhnung! ach alles, alles wird unter den Händen der Liebe zu einer Wohlthat. Aber Klairant, so süß die Eifersüchteley, und die Zanksucht der Liebe ist, so — o ich bitte dich, mache mir keine Vorwürfe mehr, die mich erniedrigen, die mich verächtlich machen; ich bitte dich deiner selbst wegen darum. Denke an jene Regel: *) Eifersucht schmeichelt, aber entsteht sie aus Egoismus und Mißtrauen, so macht sie den andern verächtlich; und welches Herz erträgt Verachtung ohne zu verzweifeln?

Nein, Klairant, ich sagte es nicht in dem Rausche der Liebe: dein Herz macht diese Hütte für mich zu einer Welt. Nein, mein theurer Freund, ich fühlte, was ich sagte, ich sagte die Wahrheit; denn es ist noch nicht eine Stunde in meinem Leben gewesen, da ich das nicht eben so warm gesagt hätte. Nein, ich sehe hier keinen einsamen Platz, kein Thal, von Bergen oder von einem Wäldchen eingeschlossen, ohne daß nicht sogleich der Wunsch bey mir sehr lebendig würde: o stände doch hier eine Hütte für mich und Klairant! Sieh, dann meß ich mit meinen Augen ein Plätzchen ab, zu meinem Garten, zu meinem

*) La jalousie flatte; mais quand elle naît de l'égoisme et de la défiance, elle désespére et humilie tout à la fois. Ich verstehe die Worte nicht; den Sinn, glaube ich, ausgedrückt zu haben.

Felde, das uns nährte; ach, und meine Blicke messen so bescheiden. Die Hütte, die ich mir denke, ist gar kein Pallast, nein, eine Hütte, mit Weinlaub bekleidet, ein Zimmerchen, und ein Kämmerchen darin, eine Laube vor der Thüre unter zwey Linden. Das ist alles, was ich wünsche, und ich bin fertig. Unwillkürlich sagen dann meine Lippen:

Er liebe mich; die ganze Welt ist mein! *)

und ich habe weiter keinen Wunsch hinzu zu setzen. Wie wir von Trier nach Koblenz fuhren; da kamen wir durch ein Thal, es heißt das Martinsthal. Wir stiegen oben aus, der Weg geht ein wenig steil hinab. Ach, Klairant, welch ein Anblick! welch ein Thal! Ein Abbé, der mit uns gieng, erklärte meinem Vater die Entstehung dieses Schlundes, so nannte er diese himmlische Gegend. Sie standen oft still. Ich gieng langsam hinab. Sieh, Klairant, du gehst auf einer sehr schönen, ebenen Chaussee, zwischen Wald und Gebüsch, immer hinab, immer tiefer. Das nimmt kein Ende. Es ist als stiegest du in den Abgrund der Erde. Immer höher werden neben dir die Berge, immer dicker der Wald. Mit jedem Schritte, den du thust, wird es dunkler. Endlich kommst du unten in das Thal hinein. Kein Sonnenstrahl dringt mehr hindurch, eine süße Dämmerung umfängt dich, eine heilige Stille, die nur durch das

*) Tous les biens sont à nous: l'amour nous reste encore!

Plätschern eines Baches, der queer durch das Thal fließt, unterbrochen wird. Der Bach ist so rein, so hell, daß du jeden Kiesel auf seinem Grunde siehst. Dorther kommt er an dem Berge weg, von leichtem Gebüsch, von grünen, dünnen Stauden umgeben, die das leiseste Lüftchen in Bewegung setzt. Du kannst seinem Laufe weit nachsehen, denn er fließt langsam im Thale unter einem Gewölbe von Bäumen gerade fort. Wir hatten den Tag eine unerträgliche Hitze, und hier unten war eine so schöne Kühle, daß einem wohl wurde. Ich setzte mich hier auf einen Stein, warf meine Augen hierher und dorthin. Ich trat an den Rand der Brücke, die über den Bach geht. Ach, rief ich, könnte ich hier mit Klairant wohnen! ach, stände dort unter jenem Abhange des Berges, dort im Gebüsch, an dem Bache, die kleinste Hütte, wo ich mit ihm leben und sterben könnte! wie gern wollt ich der Welt Lebewohl sagen! wie gern dahin verschwinden, wo kein menschliches Auge uns suchen würde! Ich kletterte einen kaum sichtbaren Fußpfad an der Seite der Brücke hinunter, durch das Gebüsch. Dann gieng ich an der Seite des Baches hinab. Hier setzte ich mich auf den Rasen am Ufer. Der Bach benetzte die Spitze meiner Schuh. Ich lehnte mich an eine junge Buche. Rings umher war die Gegend verschlossen, selbst die Chaussee verschwunden. Ich saß da ganz allein. O Klairant, nie, nie ist mein Wunsch heftiger ge-

wesen, dich bey mir zu haben, als jetzt in diesem Augenblicke. Ich streckte meine Arme mit Heftigkeit nach dir aus, rief deinen Namen, vergoß Thränen. O, sagte ich, wenn du je hierher kommst, Klairant, so vergiß nicht diese Stelle zu sehen, wo Klara saß, und nach dir seufzte!

Jetzt hörte ich meine Mutter mit Aengstlichkeit Klaren rufen. Ich antwortete. Meine Thränen wollt' ich nicht sehen lassen, und so wusch ich mein Gesicht in dem hellen Bache. Ich nahm ein zärtliches Lebewohl von ihm, und kletterte wieder die Chaussee hinauf, wo meine Eltern mich schon eine kleine Zeit mit Aengstlichkeit gesucht hatten. Wir stiegen ein, und nun fuhren wir wieder eben so ungeheure Berge auf Schneckengängen hinauf, als wir herabgefahren waren. Ach Klairant, eine schönere Gegend kann es in der ganzen Welt nicht geben, als dieses Martinsthal: so reizend, so einsam, so verschlossen durch Berge die ganze Gegend hier auch ist.

— — — —

Mein Brief wird ein Buch, und dennoch muß ich fortfahren. Ach, Freund, deine Unruhe über den Zustand unsers Vaterlandes kommt der unsrigen nicht gleich. Du lebst dort auf dem Lande, du erfährst den tausendsten Theil der Begebenheiten nicht, welche hier unsere Bekümmernisse ausmachen. Du kennst das Elend nicht, wir kennen es. Die jetzige Regierung verbreitet durch ihre

Dekrete überall Unordnung, Gesetzlosigkeit und Verbrechen, um ihre Absicht auszuführen, unsern guten Monarchen zu stürzen. Ach, Klairant, du warst irre geführt. Du sahst in der Veränderung das Glück unsers Vaterlandes, du tanmeltest vor Entzücken, du jauchztest bey jedem neuen Dekrete. Ich jauchzte mit dir, ob ich wohl manchmal ein wenig eifersichtig war über mein Vaterland. Aber, Klairant, wir kannten den Zustand nicht. Sey einmal hier, hier; höre hier deine Landsleute reden, von dem Elende, das in Paris herrscht, von dem Drucke, unter welchem jetzt der Monarch, der Adel und die Nation schmachten, ach, du würdest anders reden.

Man weiß hier mit jeder Stunde, wie's zwey Tage vorher in Paris zugeht. Jede Stunde kommen Kuriere, mit jeder Stunde langen hier Familien, die sich von Paris flüchteten, an. Ach, mir zittert das Herz vor ihren Erzählungen von den Pariser Greueln. Ich will die Rechte des Adels nicht verfechten: denn ich gehöre ihm nicht mehr an, ich gehöre nur meinem Klairant; allein man sollte ihnen wenigstens die Rechte des Menschen zugestehen. Man plündert ihre Schlösser, man beraubt sie ihres Vermögens, man mordet sie mitten unter ihren Familien. Noch gestern erzählte mir die Tochter des Grafen Beaujaulais d'Oise. Mir schauerte. Sie sitzen Mittags ruhig am Tische, und essen. Auf einmal ist ihr Schloß von wüthen-

den Bauern umringt. Man dringt über den Graben. Die Zugbrücke war aufgezogen. Ein Haufen Bauern stürzt in den Saal, wo die unglückliche Familie ißt. Des Grafen Kinder drängen sich um den Vater her. Sie fallen vor den Unmenschen ohne Herzen auf die Knie. Nichts hilft. Man ergreift den Grafen, man wirft ihn zu Boden, und — o Klairant, ich wäre gestorben — und haut ihm mit großen Säbeln den Kopf ab, so daß sein Blut über seine Kinder herspritzt. Nun reißt man seiner Familie die Kleider vom Leibe, treibt sie hinaus, plündert das Schloß, und zündet es dann an. In die Flammen werfen die Unmenschen den Leichnam des Ermordeten.

Sieh, das erzählte mir die Tochter des Grafen; wir giengen im Garten auf und nieder, ich vertheidigte die Landleute. Ach, Klairant, mir thut immer das Herz weh, wenn man sie mit den allerschimpflichsten Namen belegt, wenn man ihnen alle Menschlichkeit, alles Gefühl abspricht. Dann fällst du mir immer ein, und ich kann nicht schweigen. Das erzählte mir das Mädchen. Was konnt ich nun sagen? mir schauderte, und ich schwieg. Eine solche Grausamkeit berechtigt doch wohl zur Rache? Was es sey, ich weiß nicht, was mir so unangenehm war, als der Bruder des Mädchens sagte: Sey ruhig, Schwester! kommen wir einst zurück, so will ich jeden Blutstropfen meines Vaters an den Unmenschen rächen. Nichts soll mich

rühren; ich werde nicht barmherzig seyn. Langsam will ich unsers Vaters Mörder hinrichten, und erst vor ihren Augen ihre Weiber und Kinder ermorden. Klairant, ich konnte das nicht mehr anhören, ich lief davon. So viel Mitleiden ich auch gegen die Beaujaulais hatte: denn ich gab mir Mühe, sehr freundlich gegen sie zu seyn, so viel es mir auch bey dem Stolze des Mädchens kostete; so scheuete ich mich doch von dem Augenblick an vor ihrer Gesellschaft. Wenn ich den jungen Grafen ansah, so kam es mir immer vor, als ob er eben anfangen wollte, die Kinder umzubringen. Es war wohl nur eine Großsprecherey von ihm; aber man sollte doch auf die Weise nicht prahlen.

Der Zirkel, in dem wir leben, ist nicht groß. Ein Parlamentsrath aus Toulouse mit seiner Familie ist unsere liebste Bekanntschaft. Wir gehen, um uns nicht abzusondern, und um uns nicht Feindschaft zuzuziehen, in alle öffentlichen Gesellschaften, deren hier viele sind; und doch leben wir sehr einsam. Man ist hier gar nicht einig. Neulich sagte mein Vater: wenn jede Parthie hier eine eigene Kokarde tragen sollte, so würden die Farben nicht hinreichen, die Parthien zu unterscheiden. Viele wollen die alte Verfassung wieder hergestellt haben. Das ist unmöglich, meynt mein Vater. Viele wollen Aenderungen, Einige diese, Andere jene. Und alle diese Parthien hassen sich un-

unter einander noch heftiger, als sie alle die herrschende Parthie in Frankreich hassen. Und dann, sagt mein Vater, ist da noch die Parthie der jungen Stutzer, die mit ihren Prahlereyen, mit ihren Ausschweifungen, mit ihrem Stolze, mit ihren Narrheiten den ganzen französischen Adel in Deutschland verächtlich und zugleich verhaßt machen. Und das mag leider wahr seyn. Neulich waren wir im Garten. Unser Wirth, ein Goldschmid, war auch da. Mein Vater sagte lächelnd: Nicht wahr, Sie sehen es gern, daß wir ausgewandert sind? Sie verdienen Geld hier in Koblenz! Wir verdienen Geld hier in Koblenz, wir verdienen Geld, Herr Vikomte, antwortete er, und unsere Mädchen werden verführt. Mein Vater zuckte die Achseln.

Du glaubst nicht, wie unverschämt die jungen Herren aus Paris sind. Schon seit vierzehn Tagen umflattert mich ein Geck, der alle meine Geduld ermüdet. Er sah mich, und flog auf mich zu. Nach ein paar Worten über meine Schönheit, über mein petit air presque ingénu *), über mein petit minois fin, über mein reitzendes, boshaftes Lächeln, über meine schönen Zähne und frische Farbe, erklärte er mir, daß er es für ein Glück

*) Ich habe nichts unübersetzbarer gefunden als diese Stelle in Klarens Briefe. Eine andere Unterredung dieser Art hab' ich ganz übergangen; allein das ist auch das einzige, was ich weggelassen habe.

ohne Maaß hielte, d'arranger entre nous une petite affaire de cœur. Wahrhaftig, Klairant, ich war ausser mir. Ich spottete, ich ward ernsthaft, sagte ihm sogar Grobheiten. Nichts half. Er kam wieder, er kam alle Tage. Ich war gezwungen ihn anzuhören. Er nannte mich seine kleine Empfindsame, und versicherte mir hundertmal, daß mein Herz à sentiment sehr brennbaren Stoff enthielte. Er warnte mich, ich sollte auf meiner Hut seyn vor dem étalage seines Feuers. Er würde den glücklichen Augenblick mich zu rühren, nicht suchen; er würde ihn brüskiren. Und darinn besteht meine Stärke! setzte er hinzu, und legte die Hand mit einer selbstgefälligen Miene auf sein Herz. Ich erzählte das nachher einem Mädchen, das man hier für sehr gescheid hält. Und Sie nehmen den Scherz übel, mein Kind? sagte sie. Scherz? fragte ich ein wenig empfindlich. — „Nun, mein Gott, oder Ernst. Desto schlimmer, wenn Sie es übel nehmen. Es ist ein sehr liebenswürdiger Mensch mit seiner Eigenliebe. Und ich wüßte nicht, mit wem Sie eine petite affaire mit mehr Unterhaltung und agrement arrangiren könnten, als gerade mit ihm?“

Ich glühete vor Verdruß. Ein Mann von Ehre, fuhr sie fort: unterhaltend, voll guter Einfälle, flüchtig wie ein Schmetterling. Es würde Ihnen Ehre genug seyn, wenn Sie ihn einen Monat fesselten. Es ist wahr, er würde Ihnen nicht

treu *), aber doch nicht treulos, und am allerwenigsten Ihr Verräther seyn.

Das war zu arg. Ich brach los, und ich wurde verlacht. Seitdem heisse ich unter den Damen Gabrielle, und mein Anbeter verfolgt mich noch immer mit seiner Galanterie, und versichert mir, daß zehen Liebeshändel, die er in Koblenz schon geführt hat, ihm nicht so viele Mühe gemacht haben, als dieser einzige mit seiner kleinen Gabrielle. Das ist Ton hier, und darum nennt man hier Koblenz klein Paris. Ach, Klairant, Klairant, wenn ich hier einen halben Tag in diesen Gesellschaften habe zubringen müssen, wie innig sehn' ich mich dann weg von diesen nichtssagenden Schäkereyen, von diesen Liebeserklärungen, die mit Lachen gemacht und mit Lachen aufgenommen werden, zu dir hin! wie sehn' ich mich nach deinem Auge voll stiller, und doch so gewaltsam hervorbrechender Leidenschaft! nach deinen freundlichen, vertraulichen Blicken! nach deinem bescheidenen, und beredten Stillschweigen! nach deinen Seufzern und Worten, in denen dein Herz sprach! Und wenn ich dich noch nicht liebte, Klairant, ich würde dich jetzt lieben; ich würde die Natur, unsere Wäldchen, unsere Lauben, unsere heimlichen Plätze aufsuchen, um dein Herz, und deine Liebe zu fin-

*) Inconstant, mais pas perfide, et jamais traître!

den. Ach, ich kann mich jetzt oft mit einer heissen Andacht zu dir zurück wünschen.

Noch neulich am Abend, eben war ich im Auskleiden begriffen, überfiel mich diese Sehnsucht. Ach, Klairant, ich habe Niemanden, dem ich klagen kann, was ich fühle, was mir fehlt. Ich bin gezwungen mit mir selbst zu reden, mir es selbst zu klagen. Ich faltete meine Hände, sagte laut die schönen Verse, die ich alle Tage hundertmal hersage: „O Ihr elenden Sklaven des Hofes und der Städte, die Ihr Euere Herzen verächtlichen Mädchen schenkt, Ihr glaubt die Liebe zu kennen? Nein, Ihr kennt sie nicht! Die wahre Liebe flieht die Palläste, wo eine Elende Euch ihre Liebkosungen verkauft. Die Liebe, das schönste Kind der Natur, kennt Euch nicht. Ihr Wohnplatz ist der schattige Wald, ihr Heiligthum ein heimliches Laubdach, in einem verborgenen Thale voll Frieden und Ruhe.“

(Vous, esclaves flétris et de cours et de villes,
Qui prodiguez votre ame à des maitresses viles,
Vous croyez être amans? non, vous ne l'êtes pas.
Des palais, où Phryné vous vendit ses appas,
Le véritable amour et s'indigne et s'exile;
Enfant de la nature, il en cherche l'asyle.
L'amour aime des bois les dédales épais,
S'enfonce dans leur ombre, et s'y nourrit en paix.)

Ich sagte die Verse mit einer Wehmuth, mit einer so heftigen Leidenschaft, daß mir das Auge naß wurde. Mein Mädchen stand hinter mir, ohne daß ich es wußte. O mein gnädiges Fräulein, rief sie voll Mitleiden: was ist Ihnen? Sie können ja so glücklich seyn, und sind so unglücklich! — Ich unglücklich? fragte ich: wie so? Nun erzählte sie mir worauf ich selbst noch nicht geachtet habe, daß ich halbe Nächte da sitze, weine und seufze. Sie sagte mir, daß sie es nicht wagte sich eher niederzulegen, als bis ich schlafen gienge. Das arme Kind! Sie hat manche Nacht bis an den Morgen an meiner Thüre gehorcht, ob sie noch Seufzer hörte. Ich habe es mir nun angelobt, mich sogleich, wenn ich deine Briefe gelesen habe, und die lese ich alle Abende, niederzulegen, um meiner armen Luzie den Schlaf nicht zu verderben. Ja wer schlafen könnte, Klairant! Meynst du nicht auch? Gute Nacht!

Klara an Klairant.

Ich bin von ganzem Herzen traurig, mein Klairant, von ganzem Herzen traurig. Unser guter König hat sich retten wollen, und ist zu Varennes angehalten und wieder nach Paris gebracht worden. Kannst du noch sagen, die Nationalversammlung sey nicht grausam? Anfangs hieß es, er wäre glücklich entkommen. Ich habe herzlich gebetet, daß er entkommen möchte; denn mein Vater sagt, daß nur das allein einen bürgerlichen

Krieg verhindern kann. Alles war hier so voller Freuden. Man illuminirte, man jauchzte, man schrie, man umarmte sich. O es war ein sehr rührender Anblick! Jeder schien sein eigenes Leiden vergessen zu haben, und nur an die glückliche Rettung unsers guten Monarchen zu denken. Man hatte sogar den Parthiehaß vergessen; man umarmte sich vielleicht zum erstenmal hier von Herzen. Dann kam die Nachricht, es sey mißglückt. Man wollte lange die ersehnte Hoffnung nicht aufgeben. Jeder zweifelte, und es that einem weh, wenn man die traurigen Gesichter sah, die mit Schmerz fragten: ist es denn gewiß wahr? Und das nicht allein, das ist es nicht allein, was mich kümmert. Du Klairant, du!

Ach, ich bin so betrübt, daß ich nicht einmal hoffen mag, und wenn ich auch Hoffnungen hätte. Ich sitze da und sehe auf eine Stelle, daß ich dir, daß ich dem guten Könige nicht helfen kann. O Klairant, schreib doch, schreib, melde mir alles. Zähle mir alle deine Seufzer vor, verschweig mir keine Thräne, die du vergießt. Klagen lindert den Schmerz, das fühle ich Arme, die ich keinen habe, dem ich klagen kann.

Die Rosiere hat mir einen Zettel geschrieben. Ach, guter Klairant, ist es denn wahr, was sie schreibt? Sie meldet mir, daß sie dich nicht ohne Mitleiden ansehen kann, so bleich, so kummervoll hat dich der Gram um mich gemacht. Du schleichst

umher wie ein Gespenst, sprichst nichts, seufzest bloß, und sitzest den ganzen Tag, wenn du nicht bey deinem kranken Oheim bist, in meiner Laube und denkst an mich. Ach, Klairant, es war mir so süß, wenn ich dachte, er weint um dich, er seufzt nach dir. Aber jetzt ist es mir nicht mehr süß. Nein, Klairant, erheitere dich! Reden thut wohl. Wenn man eine Zeitlang gesprochen hat, so erleichtert sich doch das Herz ein wenig. Es ist einem dann, als ob der Kummer in der Ferne stände, und einen nur von Zeit zu Zeit berührte. O lieber Klairant, thu mir es zu gefallen, und zerstreue dich. Sieh, die Rosiere schreibt mir von Nationalfesten, die gefeyert werden. O Klairant, da geh hin, dort tanze, vergiß mich: ich will ja gern zufrieden seyn, wenn du den Tag über nur eine Stunde um mich traurig bist. Am Abend wein ich um dich. Den Tag über muß ich bald hierhin, bald dorthin. Am Abend, setz ich mich recht ordentlich zurecht, um an dich zu denken; und sieh, dann schläft man darüber ein. Ich bitte dich, Klairant, schone deiner Gesundheit. Ich müßte hier vor Angst umkommen, wenn ich hörte, daß du krank wärest.

Ach jetzt erst begreif ich, und mir schlägt das Herz laut vor Angst dabey, jetzt begreif ich, was du meynst, mit der Verzweiflung, in die ich dich stürzen würde, wenn ich nicht zurück käme. Klairant, du weißt, ich kann nichts weniger auf der

Welt leiden als Verzweiflung. Ich bitte dich, schreib ja nicht ein Wort davon in deinem nächsten Briefe. Es ängstigt mich sehr. Ich sende dir mein Portrait, lieber Klairant. Anfangs wollt ich nicht daran. Du weißt, daß ich nicht lange sitzen mag, und noch weniger kann ich es leiden, daß ein Mann mich so starr ansieht, wie die Mahler thun. Endlich hab ich es doch richtig ausgehalten, weil mir gleich einfiel, dir ein Bild von mir zu senden. Mein Vater sagte, ich sähe so traurig auf dem Bilde aus. Aber mein Gott, wie konnt ich anders aussehen? Ich dachte an nichts als an dich. Man sitzt da so still, und sitz ich nur einen Augenblick still, so ist mein zweyter Gedanke du. Sieh, nun bat ich den Mahler, mir noch eine Kopie zu machen, für eine in Frankreich zurückgelassene Freundin. Und da hätte ich es bald wieder abbestellt; denn der Mahler lächelte, wie ich das sagte. Ich mochte vielleicht roth geworden seyn. Aber ich faßte Muth; ich that, als säh' ich sein Lächeln nicht, und bestellte ihm das Uebrige, die Kleidung und so weiter. Sieh, Klairant, läßt mir die Kleidung der Bäuerin nicht recht gut? Ach, Klairant, wann wird der Augenblick seyn, da ich so gekleidet in deine Arme sinke!

Nein, mein guter Klairant, was bedarf es dazu Frankreich, um zu gestehen, daß ich dich über alles liebe? Hier, hier kann ich eben so gut sagen: Ich bin die Tochter des Vikomte du Plessis, und mein

Geliebter ist ein Bauer! und ich hab es gesagt, ohne vor dir zu erröthen. Mein wunderlicher Liebhaber findet endlich, da ich gegen alle seine Etourderieen hart wie ein Fels bin, daß eine glückliche Liebe ihm in Wege stehen muß. Er läuft die Namen aller meiner Bekannten durch, fällt bald auf diesen bald auf jenen. Ich lächle dazu. Ach, ruft er: er ist noch in Frankreich. Gestehn Sie nur. Ich sage Ja! Und heißt? — „Klairant!“ — Klairant? ein verteufelter Name! Doch wohl kein Patriot? — „Mit Leib und Seele.“ — Also ehmals hieß er? — „Nie anders als Klairant.“ — Klairant? und ist? — „Ein Bauer, der Sohn eines Pächters.“ — Sie scherzen. — „Mit Ihnen nie.“ — Ein Bauer, vielleicht ein Verrückter, der — „So helfe der Himmel Ihnen zu seiner Verrücktheit.“ — In Ernst? — „In Ernst.“ — Sie lieben ihn? — „Mit allen Kräften meiner Seele.“

Er schlug eine laute Lache auf, und mein Vater trat aus dem andern Zimmer zu uns. Worüber lachen Sie so, Chevalier? fragt er. Darf ichs sagen? fragt der Geck. Warum nicht? sag ich. Ihre Tochter erzählt mir, daß sie einen Bauer, Namens Klairant, liebt. Mein Vater erröthete. Er warf einen Blick voll Vorwurf auf mich. „Meine Tochter, Chevalier, ist eine Närrin.“ Ich küßte meinem Vater die Hand, und sagte doch wohl etwas empfindlich: Der Chevalier bringt mich wenigstens nicht zur Reue über meine Liebe,

Ich wollte den Thoren los seyn. Er verstand mich nicht, oder wollte mich nicht verstehen.

Du wirst das Gelächter der Welt werden, sagte mein Vater nachher. „Dann hätt ich Ihr Schicksal, mein Vater: Leute wie der Chevalier, lachen über alle Tugenden, und machen den elenden Rang, den sie haben, verächtlich. Ich habe Klairant nie mehr geliebt, als seit ich ihn hier mit den Leuten meines Standes vergleiche.“ Mein Vater schwieg, und war seitdem wieder eben so freundlich. Er vermeidet jedes Gespräch über dich.

Und ich bin das wohl zufrieden; denn was kann man ohne mein Herz von dir sagen? Nichts, gar nichts. Mein Bruder setzt sich manchmal zu mir, und schwatzt von dir. So lieb er dich hat, so trift er dennoch keinen Zug von dir. Es kommt mir gerade so vor, als ob ich wieder den Grundriß von Marly sehe. Da ist freylich nichts darauf vergessen. Da steht das Schloß, da sind die Esplanaden, da die Terrassen, da die Gärten, da das reitzende Abreuvoir, da die Boskets mit ihren Statuen, mit ihren Bassins und Wasserkünsten. Wir standen vor dem Grundrisse, hörten ihn erklären, und gähnten von ganzem Herzen. Ich war selbst in Marly. Ich habe wenig von alle dem gesehen, was der Grundriß enthält, ich erinnere mich kaum mehr als des einen Boskets mit der Fontaine der Agrippine, und des Musensaals. Aber die eine Erinnerung an die Empfindung der

heitern Ruhe, des Friedens, die ich hatte, wie ich in das Bosket hinein trat, sagt mir von Marly mehr, als die stundenlange Beschreibung nach dem Grundrisse. Da hast du, Gott weiß, wie viel und welche gute Eigenschaften. Ich höre das kalt an, und ich vergehe vor Schmerz und Verlangen, wenn ich mir vorstelle, wie du da stehst, und mit Thränen in deinen lieben Augen mich zurückwünschest.

Mein Bruder meynt Wunder, was er thut, wenn er eine Stunde lang dich gelobt hat; er fürchtet zuweilen, daß das Lob, welches er dir gibt, meine Sehnsucht nach dir zu sehr schärfen werde. Ich lächle über seine Furcht. Und da les ich das Ende deines letzten Briefs. O Klara, Klara, wirf deinen Rang zu den Füssen deines Vaters, komm zurück. Eine Hütte erwartet dich, und Klairant, der dich liebt! Ich springe auf, mein Busen schlägt, ich breite meinen Arm aus dich zu umfangen; ich will fort, allein, bey Nacht, auf unbekannten Wegen fort. Die ganze Natur ist mit dir im Bunde, die Sterne, denk ich, heben nichts zu thun, als mir den Weg nach der Hütte zu zeigen, wo du stehst, und mich erwartest; ich glaube, es ist kein andrer Weg als der zu dir.

O Klairant, ach, wie oft, wenn ich das Ende deines Briefes lese, fasse ich den Vorsatz, zu dir zu fliehen! Mir scheint es denn so leicht, der Weg so kurz, ich selbst so stark; und was hält mich

dann zurück? Nichts, weniger als nichts! Ich habe Muth genug, meinen Vater zu verlassen, meine Mutter zu betrüben; ich trotze dem Gedanken, daß ich meinen Eltern entlaufen bin; ich rechne es für nichts, den Spott, die Verachtung der Welt auf mich zu ziehen: und ich bin nicht dreist genug, mir eine Postchaise zu bestellen. Der Gedanke, ich muß dem Postillon sagen, dahin soll er mich fahren, hält mich zurück. Der Gedanke: ein Reisender begegnet mir, und sieht mich starr an, hält mich ab. Ich wäre längst bey dir, könnte ich fliegen, oder müßte ich durch eine menschenleere Wüste mir die rauhesten Wege bahnen. Ich schelte auf mich selbst, ich weiß, daß es Kleinigkeiten sind, und kann sie nicht überwinden.

Und dennoch wird meine Sehnsucht, dich zu sehen, täglich stärker. Je länger ich hier lebe, desto mehr mißfalle ich mir hier. Ach, wie kann das Herz, an das volle stolze Gefühl der Liebe gewöhnt, sich mit Tönen begnügen? Mir fehlt hier alles. Die Menschen vereckeln mir auch den Schloßgarten, und die Spatziergänge. Man kann nicht eine kleine Minute irgendwo sitzen, so wird man von Gelächter, von lautem, fröhlichem Geschwätz, aufgejagt. Ich sitze jetzt hinter unserm Hause unter den blühenden Apfelbäumen, und traure um die Bäume zu Pillon, die ihre Blüthe auf dich herabstreuen, ohne daß ich es sehe und darüber jauchze.

Klairant an Klaren.

Klara, Klara, ich habe dein Bild, ich habe dich, Klara! Da liegt es neben dem Papiere, worauf ich an dich schreibe. Da liegt es und lächelt mich an, wenn ich ihm zulächle, und weint mit mir, wenn ich traure. Ich trage es bey mir, nicht einen Augenblick ist es von mir entfernt. Ich hänge es neben mir auf einen Zweig, in unserer Laube, ich rede mit ihm, es antwortet mir. Ich bin nicht mehr allein; ich habe dich, Klara, und bin glücklich. Ach Klara, welch ein Meisterstück hat der Mahler gemacht! wie ähnlich, wie lebendig! Die braunen Haarlocken scheinen auf dem Busen zu schweben; wie schön ist die weisse, edle Stirn; von dem Strohhute beschattet! O Klara, wie konnte der Mahler dich ansehen und mahlen! Die feinen blaßrothen Lippen, die schönen Wangen, durch die das liebliche Roth, wie durch einen Schleyer, durchschimmert, das weiche, seidene, runde Kinn mit dem Grübchen; und dann Klara, die Worte hinten drauf, von deiner Hand geschrieben: Klairants Geliebte! Ich betrachte eben so oft die beyden Worte als das Gemälde. Dieses bist du, jenes ist dein Geist, dein Herz, deine Liebe! Wie ich den Umschlag öffnete, worinn es lag, dich erkannte, in der Kleidung die du um meinetwillen liebst, die Worte las: Klairants Geliebte; o Klara, du weißt nicht, ich selbst habe nicht gewußt, wie sehr ich dich liebte!

Ich war neidisch auf mich selbst. Ich legte dein Bild weg, wenn ich es eine Zeitlang angesehen hatte. Ich holte es wieder hervor. Es war mir immer neu, immer überraschend. Ich war ausser mir. Ich dachte, es müßte reden! Ich hoffte auf das Wunder, das den Pygmalion beglückte. Je länger ich es ansah, desto lebendiger wurden alle seine Züge: die Lippen öffneten sich, aus den Augen rollten Thränen die schönen Wangen hinab. O Klara, welche Augenblicke hab ich gehabt!

Und dann wieder ist es so todt, so fühllos, so starr. *) „Ach! du reitzendes, zu reitzendes Gemälde meiner Klara, vergebens rede ich dich an; nein, du hörst meine Stimme nicht. Fühllos bist du gegen meine Liebe, und gegen deine Reitze. Ist es möglich? du hast Klarens reitzende Züge, und dennoch bist du ohne Gefühl? deine schönen

*) Portrait de mon amante, ah trop charmant peut-être!
Ah, je te parle envain; non, tu ne m'entends pas;
Non, Claire, tu ne peus connoître
Ni mon amour, ni tes appas.
Tu as ses traits charmans, et tu n'es pas sensible?
Tes beaux yeux ne peuvent me voir?
Un impitoyable pouvoir
Oppose à tous mes vœux un obstacle invincible;
Ta beauté fait mon désespoir.

Blicke sehen mich nicht? Nein, eine unerbittliche Macht zernichtet alle meine Wünsche, und deine Schönheit wird meine Qual!“

— — — —

Ich habe es weggelegt, Klara; ich mußte es weglegen, wenn ich dir schreiben wollte. Und dennoch, dennoch — Nein, Klara, ich kann nicht mehr schreiben, und wenn jeder Buchstabe eine Quelle meines Glücks würde. Leb wohl.

Klairant an Klaren.

Ich lese deine Briefe, Klara, ich lese sie wieder, und ich werde nie fertig damit. Mein Herz hatte dein Urtheil längst gesprochen. Konntest du anders als unschuldig seyn? Du bist es, Klara! Auch der allerleiseste Zweifel, den die Einsamkeit und mein Gram um dich in meiner Seele erhebt, ist besiegt. Du bist unschuldig. Dein Vater hat deine Liebe überlistet. Er betrog uns Beyde. Denn, lies noch einmal, was du schriebst, lies noch einmal die Begebenheit jener unglücklichen Nacht; und du wirst leicht einsehen, daß dein Vater sehr ungroßmüthig dein eigenes Herz brauchte, um dein Herz und unsere Liebe zu äffen. Es ist dein Vater; ich will schweigen.

Es kann Schicksale geben, Klara, die uns, so lange wir leben, trennen; es ist wahr, Klara! Aber ich fühle das eben so gewiß, daß das nicht lange seyn kann. Der Gram würde mein Leben verkürzen, ein Leben, das ohne dich eine drückende

Last ist, und am Grabe brechen sich ja die Wellen des menschlichen Elendes. Ueber das Grab hinaus reicht es nicht, und dann sind ich ja das treue Herz meiner Klara. Es ist sehr traurig, meine Klara, wenn man den Keim seiner Hoffnungen erst in sein Grab pflanzt; doch dem Himmel sey Dank, daß Eine Hoffnung wenigstens mich durch das Leben begleitet, die Hoffnung deiner Treue. Und wiedersehen werden wir uns; gewiß, Klara, wiedersehen werde ich dich. Wohin deines Vaters ohnmächtiger Haß dich führen kann, dahin wird ja meine mächtige Liebe dringen können. Eine Tagereise, und ich bin bey dir, und sollte es nur seyn, um meinen letzten Seufzer an deinen Lippen auszuhauchen, um dir zu sagen, daß ich dir treu blieb.

Die Furcht ist eben so eitel als die Hoffnung. Erhalte mir deine Liebe, und keine Drohung, kein Elend, kein Schicksal soll je die Hoffnung aus meiner Brust reissen, die Hoffnung, mit dir einst glücklich zu seyn. Es kann ein Zusammentreffen von Umständen geben. Gut! Es kann auch auf tausendfache Weise anders seyn! Ach, wenn eine Liebe, wie unsere, wenn Herzen, wie unsere, nicht zu Hoffnungen berechtigen; so machte die Vorsehung die Hoffnung zum Vorrechte des Böse-wichts, und liesse dem fühlenden Herzen nichts als das menschliche Elend. Nein, Klara, so traurig ich auch jetzt bin, so zweifle ich dennoch nicht.

Ich

Ich sehe dich, ich sehe dich bald, und wir werden glücklich seyn. Glücklich? und wären wir es nicht, nicht längst, wenn wir den Muth hätten, der menschlichen Thorheit aus dem Wege zu treten. Was hat denn der Himmel unserm Glücke in den Weg gelegt? Wodurch hat er gezeigt, daß er unser Unglück will? Er führte uns zusammen. Ein Engel, könnte ich sagen, wachte ja über unsere Liebe, daß sie die Zeit nicht verlöschen konnte. Ein Engel führte uns in Metz wieder zusammen, eben da das Band unserer Herzen locker wurde. Der ganze Himmel lächelt auf unsere Liebe, und segnet sie; und wir, wir, Klara, schreiben unsere Unthätigkeit auf die Rechnung des Himmels, nennen unsere Schwäche Schicksal, und die Thorheit anderer, die wir besiegen können, sobald wir wollen, Vorsehung.

Sieh, ich fliege nach Koblenz; was hindert mich? Klara geht eine Gasse hinunter, setzt sich mit mir in den Wagen, geht nach Pillon mit mir, wird mein Weib, mein glückliches Weib, Mutter glücklicher Kinder. Eine Reise nach Koblenz, ein Gang von etwa hundert Schritten von Klarens Wohnung bis an die Chaise ist die ganze Arbeit, welche unser Glück kostet; und wir schieben unsere Thränen auf den Himmel, und hadern mit der Vorsehung über unsern Gram. Was wollen wir mehr? was können wir mehr wünschen? auf welches Zusammentreffen von glückli-

chen Umständen sollen wir hoffen? Meynst du, dein Vater werde je seine Einwilligung geben? Nein, das glaubst du selbst nicht. Auf was gründest du deine Hoffnung? Da liegt die Nahrung, dein Leben zu erhalten! Strecke die Hand darnach aus. Nein! Noch soll der Himmel ein zweytes Wunder thun, er soll die Nahrung lehren zu dir zu kommen. Nein, Klara, das Schicksal mag zuweilen dem Verbrechen Felsen in den Weg thürmen. Der Liebe ist der Weg zum Glück gebahnt. Man darf nur den Muth haben den Weg zu machen, und er ist schon gemacht. So sitzt die junge Schwalbe auf dem Rande ihres Nestes. Sie hebt die Flügel, sie will fliegen; sie scheut den Abgrund, der ihr nicht gefährlich ist, sie sinkt ins träge, enge Gefängniß zurück. Sie schlägt besorgte Blicke hinab in den Abgrund, sie sieht die Glücklichen in der freyen Luft flattern und glücklich seyn. Sie hebt aufs neue die Flügel, die Mutter stößt sie hinab; und nun erstaunt sie flatternd über ihre Macht, an der sie verzweifelte, und zwitschert entzückt über das Glück, daß die Natur, der Himmel ihr gab, und das sie allein sich versagte.

Sieh, Klara, das ist meine Hoffnung. Was dein Vater sagen würde? Vielleicht, Klara, wärest du das Band, das ihn wieder mit seinem Vaterlande vereinigte. Deine Mutter? Kennt sie nicht deine Liebe, und bewilligte sie dieselbe nicht ehedem. Dein Bruder? er liebt mich. Klara,

ich will dich nicht überreden. Nein, Klara; hebt sich in deiner schönen Seele ein Zweifel, so ist er gerecht, so bleib, so laß uns fort klagen. Du wirst nicht glücklich seyn, aber du wirst ohne Vorwürfe bleiben; und ich weiß es, Klara, der erste Vorwurf, den du dir selbst machen müßtest, wird deine Seele mehr zerreissen, als ein langes Elend, das du nicht verschuldet hattest. Nein, Klara, ich will dich nicht bereden, bey unserer Liebe! ich will das nicht. Es steht nicht in unserer Gewalt, den Schlägen des Schicksals auszuweichen; aber eine vorwurfslose Seele ist ein großer Trost unter den Schlägen des Geschicks. Ich will dich nicht bereden. Könnt ich dir in meinen Armen ein heiteres, glückliches Leben versprechen, so würde ich dich bereden. Das kann ich nicht, und darum will ich dich nicht bereden.

Ich weiß es Klara, daß du mich liebst; denn nur eine reine Liebe konnte deine Briefe schreiben. Ach, es war auch kein Mißtrauen, das meine Feder leitete. Ich war sehr betrübt, ich grollte mit meinem Schicksal; der Kranke klagt in seinem Schmerze die Hand an, die ihm das Kissen weicher legt, und macht dem Arzt Vorwürfe, der ihm hilft.

Eben das was nach deines Vaters Meynung den Krieg entzünden sollte, wird den Frieden erhalten. Der König ist in Paris nicht unter Feinden, nein, unter seinen Kindern. Kannst du den

Menschen in Koblenz Unpartheylichkeit zutrauen? Ich bejammere es mit dir, wenn ein Tropfen Menschenblut vergossen wird. Die Geschichte des Grafen Beaujaulais hat mir wie dir Thränen gekostet. Aber laß uns darüber schweigen; vielleicht sind wir Beyde partheyisch. Du hörst täglich die Klagen des geflüchteten Adels; und ich bin täglich unter Menschen, die mit frohem Herzen die Feste der errungenen Freyheit feyern, und Klagen und Freude sind ansteckend, und machen partheyisch. Es geht mir nahe, wenn ich denken muß, daß meine Klara einen Gedanken hat, den ich nicht mit ihr theilen soll.

Die Rosiere ist eine Thörin. Der Gram um dich, meine Klara, ist so süß, die Einsamkeit so reitzend, die Stille so erquickend, daß ich jetzt nichts anders zu wünschen wüßte als so zu leben, wie ich lebe. Und wie anders soll eine Frau, wie die Rosiere, urtheilen, welche die Einsamkeit wie das Grab flieht, den Augenblick für verloren hält, da sie nicht plaudert, und welche Klara schlechthin für eine Thörin erklären würde, wenn sie dich unter deinen einsamen Apfelbäumen sitzen sähe, während Promenaden voll Gelächter und lauten Geschwätzes dir winken.

Plessis an Klairant.

Ich habe keine Antwort von dir erhalten, lieber Klairant; ich hoffe nicht, daß der Zwist zwischen unsern Meynungen von den Bedürfnissen unsers

gemeinschaftlichen Vaterlandes auch einen Zwist unter unsern Herzen hervorbringen kann. Unsere Freundschaft ist mehr als die unselige Streitigkeit, in welche der tolle Ehrgeitz einiger Rasenden unsere Begriffe und unser Vaterland gestürzt hat. Ich klebe nicht an Vorurtheilen, das weißt Du, dies bezeugt meine Liebe gegen dich, und die Güte gegen meine Schwester; allein nach den Schritten, zu welchen nur der allerausschweifendste Ehrgeitz den Muth geben konnte, nach den Schritten, sich der geheiligten Person unsers Königs zu bemächtigen, hoffe ich, sind wir einerley Meynung geworden. Ich bin deiner Kindheit Freund und Gespiele gewesen, ich bin es bis auf den jetzigen Augenblick geblieben; es thut mir weh, dir das versichern zu müssen. Es thut mir weh, daß ich zu Umschweifen meine Zuflucht nehmen mußte, daß ich nicht sogleich damit anfangen konnte, was ich dir sagen wollte: Klairant, ich glaube, du thust Unrecht! Laß mich einmal wieder zu dir reden, wie ich als Knabe zu dem Knaben Klairant zu reden gewohnt war, mit der ganzen Freymüthigkeit eines liebenden Herzens, mit dem unbesorgten Vertrauen des Freundes.

Klairant, du thust Unrecht! Was hast du vor mit meiner Schwester? Du liebst sie, sie liebt dich, mit all dem Feuer jugendlicher Herzen. Vorurtheile stemmen sich deiner Liebe entgegen, zugegeben! Aber auch Vorurtheile setzen den Handlun-

gen des Mannes von Ehre Schranken. Vorurtheile sind ein Unglück; aber das Unglück fordert Schonung! Was hast du mit meiner Schwester vor? Sie hat deine Briefe von mir empfangen; ich glaube nicht, daß du mich zu dem Mittel machen willst, meinen Vater zu betrügen? Deine ersten Briefe las sie, weinte, klagte, wurde wieder ruhig. Diese Thränen waren ihrem vollen Herzen ein Trost. Deine Briefe gaben zwar ihrer Liebe Nahrung; aber sie waren auch die Freude ihres Lebens. Ich lasse es gehen, so oft auch meine zu schwache Liebe für Euch Beyde Vorwürfe von meiner Vernunft empfängt. Meine Schwester sendet dir heimlich ihr Portrait; ich freue mich, denn das Geschenk macht meinen unglücklichen Freund froh. Sie erhält einen Brief von dir, und ihr ganzer Zustand ist verändert. Sie klagt nicht mehr, sondern sie ist unglücklich. Ich gebe ihr den Brief. Sie nimmt ihn aus meiner Hand mit der gewöhnlichen Heftigkeit. Sie drückt ihren Mund auf die Züge deiner Hand. Ihr Auge glüht, ihre Wange brennt. Sie stürzt in den Garten, setzt sich in das Gartenhaus, erbricht den Brief, liest. Ich sehe aus dem Fenster ihr zu. Sie liest, vergießt Thränen, liest wieder, streckt die Arme empor, versinkt dann in ein tiefes Nachsinnen. Mit wechselnden Schritten geht sie umher, zieht von Zeit zu Zeit den Brief hervor, liest, ihr Gesicht wird immer finsterer, ihre Stirn ernster.

Sie hört auf zu weinen; wankt wie im Traume ganze Tage umher. Eine tiefe Trauer liegt auf ihrem Gesicht, eine unstäte, rasche Unruhe in ihrer Seele. Ihr Geliebter ist nicht mehr der Gegenstand ihres Kummers, nein! ihr Vater ist es geworden. Ihre Mutter ist es jetzt. Sie wirft die Blicke voll Sehnsucht, mit denen sie sonst allein die Briefe ihres Geliebten betrachtete, jetzt auf ihre Eltern Ihre Augen füllen sich mit Thränen, wenn ihre Mutter ihr voll Zärtlichkeit die Hand reicht. Sie zittert, wenn ihr Vater ihr voll Liebe die Wangen streichelt. Die Liebe ihrer Eltern ist ihr zur Last. Sie freut sich, wenn ihr der Vater ein hartes Wort sagt; sie stellt sich ihm in den Weg, wenn er durch seine Lage erbittert ist, um das Vergnügen zu haben, der Gegenstand seiner Erbitterung zu seyn.

Ist sie auf ihrem Zimmer allein, so zieht sie des Geliebten Briefe hervor, wie sie sonst auch that; allein sie benetzt die Briefe nicht mehr mit kummervollen Thränen, wie sonst. Nein! da sitzt sie, liest mit entzückten Blicken, nennt seinen Namen mit einer hohen Wollust. Dann versinkt sie in ein tiefes Nachdenken, das mit Thränen anfängt und mit einer frohen zärtlichen Miene endigt. Sie steht auf; sie breitet ihre Arme aus. Es ist, als ob sie dem Geliebten in die Arme fliegt. Noch mehr! Klara hat ihre nothwendigsten Kleider und Wäsche in ein Bündelchen gepackt, mit einer

Aengstlichkeit ohne gleichen verbirgt sie es, sieht alle Tage nach, ob es noch da ist. Sie geht jetzt alle Abende, sonst saß sie einsam in ihrem Gärtchen, jetzt alle Abende geht sie, und am liebsten allein, so furchtsam sie ist, über die Moselbrücke den Weg hinauf, der nach Frankreich führt. Da steht sie auf der Höhe, und schaut mit brennenden Augen den Weg hinauf, und zittert, und kehrt voll Unruhe und voll Thränen den müden Blick zurück.

Was ist das, Klairant? Meine Schwester erwartet dich. Sie will ihre Eltern verlassen, um mit dir nach Frankreich, dem Zufluchtsort aller Verbrechen, zu fliehen. Dort findet sie Schutz, das weiß ich. Vergeblich wird sie dort der Vater mit bittern Klagen zurückfordern, vergeblich die Mutter dort den Schutz der Gesetze fordern, die nur den Raub und den Räuber begünstigen. — Ist es nicht so, so verzeihe der brüderlichen Aufmerksamkeit, die dann zu weit gieng. Ist es aber so, Klairant, dann antworte. Die Freundschaft und die Bruderliebe setzen dich zur Rede.

Du hast meine Schwester beredet zu entfliehen, du! Hättest du ihr zu bieten, was sie durch die Flucht aus dem väterlichen Hause verliert, so wärest du weniger ungroßmüthig. Du gewinnst, wenn sie flieht; aber sie verliert. Sie bringt das Opfer, und du beredest sie, es zu bringen. Ist das Großmuth? Es gibt Bedenklichkeiten, die

man nicht aufopfern darf, ohne den Verdacht des Eigennutzes auf sich zu ziehen; und eigennützig scheinen wollen, ist beynahe eigennützig seyn. Meine Schwester verliert in einer Verbindung mit dir, verliert einen elenden Rang, den ihre Liebe jetzt nicht kennt; aber wird nie ein Zeitpunkt kommen, wo sie ihn für etwas rechnet? und was willst du dann ihrer unzufriedenen Miene antworten, mit der sie dir vorwirft, du habest sie beredet, ein Opfer zu bringen, das sie darum brachte, weil sie es nicht kannte? Klairant, ich liebe dich, wahrhaftig ich liebe dich. Und will es das Schicksal, so will ich der erste seyn, der dir die Hand als Bruder bietet; allein mein Bruder muß die Gesetze des Edelmuthes nie übertreten. Ich bitte dich, antworte eben so aufrichtig, als ich fragte.

Klairant an Plessis.

Ich will dir eben so aufrichtig antworten, Plessis, als du fragtest; denn ich bin so stolz wie du. Ich bin ein französischer Bürger, und das bist du jetzt nicht. Unsere Meynungen sind verschieden; aber ich liebe dich. Mein Vaterland könnte mir gebieten, gegen dich zu handeln, aber nie dich zu hassen. Warum mit mir reden, wie der Knabe ehedem mit dem Knaben; warum nicht lieber wie zwey Männer, die sich lieben und ehren? Ja, ich habe deiner Schwester geschrieben, daß es das einfachste Mittel wäre uns glücklich zu machen,

wenn ich nach Koblenz käme, wenn sie ihren Vater verließe, in meine Arme eilte, mit mir nach Frankreich gienge, mein Weib würde, mich glücklich machte und selbst glücklich würde! Das habe ich ihr geschrieben, nicht mehr und nicht weniger; und aus deiner Erzählung von ihr seh ich, daß sie einsieht, wie sehr ich recht habe.

Vorurtheile muß ich schonen, wenn sie wohl thun; thut denn das Vorurtheil deines Vaters deiner Schwester wohl? thut es mir wohl? Soll ich mich zu einem ewigen Elende verdammen, soll ich Klaren zu einem ewigen Elende verdammen lassen, um deines Vaters Vorurtheil nicht zu berühren? Und soll die Wahrheit nicht gleicher Rechte mit dem Vorurtheil genießen? Was hat dein Vater voraus, daß er von mir und seiner Tochter verlangen darf, wir sollen die allerheiligsten Gefühle der Natur unterdrücken, Gefühle, die eher waren, als die bürgerliche Ordnung, und die länger dauern werden, als die Zeit und die Erde; damit er nicht nöthig habe, einen lange genährten Irrthum aufzugeben? Warum soll ich zitternd noch einen vergoldeten Götzen anbeten, wenn ich meine Hände und meine Seele zu dem erhabenen, unsichtbaren Urheber des Weltalls aufheben kann? Warum soll ich auf die Rechte des Herzens um der Rechte der Thorheit willen Verzicht thun? Warum soll mir eine bittere Stunde deines Vaters heiliger seyn, als ein ganzes kummervolles Leben von Klaren?

Oder hältst du die Liebe für ein gleiches Vorurtheil, für eine thörichte Begierde, die mit der Jugend vergeht? Gut dann! Vorurtheil gegen Vorurtheil! und wer hätte dann mehr Schonung zu fordern, die Leidenschaft eines heiß verlangenden, jugendlichen Herzens, oder die bedächtigere, abgestorbene des Alters? Hier ficht wieder der Riese mit dem Kinde.

Ich gewinne, schreibst du, wenn Klara zu mir flieht; sie verliert. Sie bringt das Opfer, und ich berede sie es zu bringen. Was gewinne ich? was verliert sie? welches Opfer verlange ich, und welches kann sie mir bringen? Ich gewinne ein Weib, das ich mit allen Kräften meiner Seele liebe; und sie gewinnt, wenn sie mich eben so liebt, eben das. Und liebt sie mich nicht so, wer fordert dann, daß sie zu mir fliehen soll? Wo ist das Opfer? wo ist die Ungroßmuth, die du mir vorwirfst? Ihr Rang? Ich kenne nur zweyerley Menschen: ehrliche Leute und Schurken; und wehe mir, wenn Klara eine andere Rangordnung unter den Menschen machte, und flöhe dann zu mir! Eigennutz? Wie? Hier? hier, wo ich den Verdacht gegen mich durch die Verbindung mit Klaren reize? Hier, wo ich es nie sagen dürfte, sie war die Tochter eines Vikomte? Setze mich auf den Thron der Erde, und verstoß Klaren in die elende Hütte eines Hirten, oder unter den freyen Himmel, das Dach einer Bettlerhorde, sie wäre

dennoch meine Geliebte. Eigennutz? Laßt Klaren der Preis einer lebenslänglichen Galeerenarbeit seyn, ich lasse mich jauchzend an die Ruderbank schmieden. Gebt mir die Gewißheit, daß Klara an der Brust eines andern Mannes glücklicher seyn wird, als an meiner; ich gebe meine Hoffnungen auf sie hin, und wenn mein Wesen in dem Augenblick darüber zu Grunde gienge. Eigennutz? Bey Gott, Plessis, ich bin so stolz auf mein Herz, auf meine Liebe, wie kaum La Fayette auf seinen Ruhm seyn kann. Titel? ich führe jetzt einen, vor dem Ihr in Koblenz zittert, den eines französischen Bürgers; und zittern vor Menschen soll ja den Rang des Mannes beweisen. Du siehst, wie sehr ich mich darauf verlasse, daß ich recht habe; denn ich bin ins Scherzen gekommen, ohne es zu wollen.

Das ist meine Antwort, lieber Plessis. Findet Klara meine Gründe vernünftig, so wirst du und die ganze Welt mich nicht hindern, sie in dem ersten französischen Dorfe mein Weib zu nennen. Findet sie es nicht so, erhebt sich die leiseste Stimme des Widerwillens in ihrem Herzen dagegen; scheut sie den Kummer ihrer Eltern, als ihr eigenes Unrecht: so sey ruhig, ich habe sie gebeten dort zu bleiben, und zu vergessen, daß je ein Herz für sie schlug. Nicht, weil ich das Opfer zu groß finde, das sie mir dann brächte: nein, Plessis! mein Herz ist des ihren werth; sondern weil ich für abscheulich halte, den reinen Spiegel einer schuldlo-

sen Seele mit dem fressenden Flecken einer auch nur zweifelhaften Schuld zu trüben, und auf ein Herz, das in dem Bewußtseyn der Schuldlosigkeit seine Ruhe findet, die Last eines Selbstvorwurfs zu bürden.

Dann erwarte ich, ruhig oder unruhig, glücklich oder unglücklich, gleichviel! den Tag, da, wie du sagst, das Schicksal will. Und will es nicht, so soll wenigstens keine unmännliche Klage Klarens fromme Ruhe stören. Sie soll die Freude haben, daß ihr Klairant, auch noch mit seinem letzten Athemzuge, das Opfer segnet, das sie dem Vorurtheil ihres Vaters brachte, das Opfer, welches mein Herz in Stücken riß.

Das ist meine Antwort, frey wie sie ein Mann einem Manne gibt, der sein Freund ist. Nun eine Frage! Man spricht bey uns, und auch schon in den öffentlichen Blättern, von Kriegszurüstungen der Ausgewanderten gegen Frankreich. Plessis, wirst du je die Waffen gegen dein Vaterlalld führen? Nein, Plessis, ich glaube nicht, daß je ein Herz, das an meinem Herzen geschlagen hat, so sinken kann. Und wäre es, wäre es, o Plessis, wie fühle ich, daß ich dich liebe, und wäre es, dennoch — nein, aufhören würde ich nicht dich zu lieben; allein diese Liebe würde seyn wie ein Verbrechen einem frommen Herzen. Plessis, denk an die Träume unserer Jugend, denk unserer Freundschaft, unsrer Liebe! O Gott! wenn Ge-

liebte und Freund auf einmal mir und ihrem Glücke wieder gegeben würden! Plessis! mein Bruder, mein Freund, mein Mitbürger! Ach, es gibt Vorstellungen, die so reizend sind, daß sie dem menschlichen Loose zu viel scheinen: wie würd' ich das Glück ertragen! und wie kann ich das Gegentheil ertragen! Und wenn dich dein Vaterland haßt, und hassen muß, so ist dennoch ein Herz in seinem Umfange, das an allem Theil nimmt, nur nicht an diesem Hasse, und das gern sein Blut für dich versprützte. Leb wohl!

Ach, Plessis, unsere Freundschaft, die herzliche Liebe der beyden Knaben, schien deinem Vater ebenfalls eine kindische Thorheit. Wie? wenn er forderte, Plessis sollte aufhören mich zu lieben? wie, wenn er das forderte? könnte Plessis gehorchen? O wie mag es ein Mann wagen, sich zwischen zwey Herzen zu drängen, welche die Natur, und alles was göttlich ist in unserer Natur, zusammenzog? O wie mag ein Mensch so vermessen seyn, sich gegen den Kreislauf der Erde zu stemmen? und ist das Gesetz der Liebe weniger mächtig als das Gesetz, nach dem die Sphären rollen? Sprich! sprich selbst! Und eher wird die Erde in ihrem Laufe stocken, eher das Band, das die Gestirne an einander fesselt, zerreißen, als das Band, das mein Herz an die Kinder des Vikomte dü Plessis bindet. Laß das, guter Plessis, laß das!

Wie will es dein Vater wagen sich zu beschwe-

ren? War er es nicht, der Klaren nach Mangienne auf die Weinlese brachte? Legte er nicht ihre Hand in meine, um mit ihr zu tanzen? Drang er nicht darauf, daß ich mich als Bäuerin verkleiden, und Klaren besuchen mußte? War er es nicht, der mich hieß mit Klaren mich messen? Sah er nicht, wie ich mich, wie Klara sich weigerte? Wir fühlten die Gefahr, und er hieß uns das Band knüpfen; und nun fordert er, ich soll die Natur umkehren? O sprich selbst, ist es möglich? Es ist unmöglich!

Klara an Klairant.

Hier bin ich, Klairant! Hier bin ich! bereit dir zu folgen. Ich habe lange geschwiegen, lange überlegt. Hundertmal ergriff ich die Feder, um dir zu schreiben, daß ich entschlossen wäre, dein zu seyn. Meine Hand zitterte vor Freude, mein Herz drängte meine Hand. Und doch stand ich an. O ist es denn so schwer, glücklich seyn zu wollen! rief ich. Ich will dich nicht bereden, schriebst du. O mein edler, mein guter Klairant, bereden? was bedarf es deiner Ueberredung? Mein Herz, mein eigenes Herz, die Vorstellung meines Glücks, ach! diese süße, diese reizende Vorstellung — ich saß da, ich wollte an meine Eltern denken; ich zwang meine Phantasie mir das Gesicht meiner Mutter von Thränen bedeckt, mir die stumme Trauer meines Vaters über ihre entflohene Tochter zu malen. Meine ungetreue Phantasie war mit

meiner Liebe im Bunde. Ich sah meine Mutter, ich sah meinen Vater: aber wie? wie? o daß eine Minute meines Lebens diesen himmlischen Traum erfüllte! Ich sah meine Mutter: sie schlang den einen Arm um ihre glückliche Klara, und drückte mit der andern, o Klairant! Klairant! den Sohn unserer Liebe an ihre Brust. Du lagst in den Armen meines Vaters. Ich hörte ihn mit seiner Stimme dich mein Sohn! nennen, und mein Inneres zitterte vor Wollust. Seine Stimme war Zärtlichkeit, Liebe; nicht einmal die Stimme der Verzeihung.

Nein! nein! ich konnte nichts anders denken, als unser Glück. Ich mochte es anfangen, wie ich wollte. Ich dachte an den Augenblick, da ich entflohen war, da die Stimme meiner Mutter mich suchte, da die kummervolle Miene meines Vaters mich zurück wünschte. Eine leichte Unruhe hob sich zwischen dem Entzücken meiner Seele. Ach nur einen Augenblick! Alle Bilder wahren entflohen. Meine Seele überschritt den Zeitraum von Jahren. Da saß ich in dem schönsten Thale der Welt, mit allen Reizen der Natur und der einsamen Gegenden, die ich je gesehen habe, ausgeschmückt, an deiner Seite, vor einer Hütte, an der sich Rosen und Wein hinaufschlangen. Ich sah dich und mich unter einem Laubdache sitzen. Ich lag an deiner Brust, meine Hand spielte mit deinen Haarlocken, und dein Blick voll Zärtlichkeit,

ach, Klairant, dein Blick voll heiterer Liebe kündigte mir dein und mein Glück an. Vor uns in den Blumen spielten unsre Kinder; die himmlische Gegend voll eines leichten Rosenlichtes, war mit Lauben, mit kleinen Lustgehölzen bedeckt: ein entzückender Anblick. Dann standest du auf, wir giengen Hand in Hand durch die liebliche Gegend. Da sah ich mich, wie ich die Blumen begoß, welche deine Hand aufband. Auf einmal war es Abend, die Sterne schimmerten durch das Laubdach, der Mond erleuchtete uns Beyde, die Natur war in eine heilige Ruhe voll Glück versunken, und allein unsere Herzen waren noch ruhiger wie sie. Ach, Klairant, wie der Engel des Paradieses, folgte ich uns Beyden auf jedem Schritte, und wie der Engel ward ich von unserm Glück bezaubert. Wir giengen in dem Lichte des Mondes, in stillen Gesprächen; wir kehrten in die Hütte zurück, die jetzt eine Laube schien; du schlummertest in meinen Armen, und ich bewachte deinen Schlaf, den nur der Mond beleuchtete.

Ich zeichne dir nur eine Scene, die ich ausbebe. Die Scenen wechselten und vervielfachten die Freude und unser Glück. Der Mond verwandelte sich in die aufgehende Sonne, der Frühling in den Herbst, wir lasen die Weintrauben unter den Rosen, und brachen das Obst zwischen der Baumblüthe. Nichts behielt einen Augenblick seine Gestalt; das einzige, was unveränderlich blieb,

war unsere Liebe und unser Glück. Was bedarf es bey diesen Bildern deiner Ueberredung? bey diesen Bildern, die eben so wahr als sie reizend sind? Wahr, Klairant! wahr, sage ich. Was meine Phantasie hinzusetzte, wechselte: Hütte, Thal, Gegend, Zeit; was wahr daran war, das blieb dasselbe: unsere Liebe, unsere zärtliche Einigkeit. Und nun laß deine Phantasie die dunkelsten Farben zu ihrem Spiel nehmen; stelle unsere Hütte, Klairant, zwischen schauderhafte Felsen. Statt Rosen und Weinlaub bekleide sie mit Nessel und Heidekraut. Einsam, unfruchtbar sey die Gegend, kein Baum strecke seine blühenden Zweige über uns zum Dache hin, kein Vögelchen baue hieher sein Nest, keine Stimme der Fröhlichkeit lasse sich hier hören: so bleiben wir Beyde dennoch dieselben, Klairant und Klara. Unsere Liebe wird die Gegend verschönern; unsere Liebe wird die Felsen zu lieblichen Sitzen aushöhlen; Heidekraut wird die Sitze polstern; unsere Stimmen werden die Gegend beleben. Das Echo in den Felsen wird uns antworten, oder das Gezirpe der Eidechse im Heidekraut wird Theil an unsrer Freude nehmen. Ach, Klairant, nein, ich kenne kein anderes Elend als deinen Kummer, und die Abwesenheit von dir. Mangel, Armuth, Verachtung? O trag deine dunkeln Farben dreyfach auf das Gemälde unsers Lebens; die helle Farbe unserer Liebe wird dennoch durchschimmern und sie alle überstrahlen. Was

bedarf deine Klara? Nichts als ein Stück Leinwand dich und mich zu bekleiden; und welcher Fels triebe nicht für die forschende Liebe ein paar Blümchen zum Schmuck für meine Locken und für meinen Busen? Wird uns eine Quelle unsern Durst zu löschen fehlen? Nahrung? o haben wir nicht Arme, welche die Liebe stärkt, und ist die gemeinschaftliche Arbeit nicht der Liebe ein leichtes Spiel? Nein, Klairant, meine Träume sind wahr, so lange du mich liebst. Führe mich in das Elend hinein; an deiner Hand sehe ich es nicht, und lächelnd werden wir Beyde sagen können:

*) „Des Schicksals Hand stieß uns in ein immerwährendes Elend; aber uns begleitet die stets helfende Hoffnung, und unsere Thränen trocknet ihre seidene Hand. Unser Kummer kennt das Entzücken; glückliche Träume ersetzen Tage voll Thränen; und unsere Liebe bedeckt mit Blumen den Abgrund, an dessen Rande wir leben."

O Klairant! mein Busen ist voll großer schöner Hoffnungen. Kein Vorwurf hebt sich, auch nicht

*) Des destins la chaine redoutable
Nous entraine à d'éternels malheurs:
Mais l'éspoir à jamais secourable
De ses mains viendra sécher nos pleurs.
Dans nos maux il sera dès délices,
Nous aurons de charmantes erreurs.
Nous serons au bord des précipices;
Mais l'amour les couvrira de fleurs.

der leiseste Zweifel stört meinen Geist in seinem heitern reinen Fluge zu dir. Ich bin Tochter, ich habe nichts als Thränen für den Kummer meiner Eltern; aber die Thränen fliessen ohne Vorwurf, ohne Reue. Ich werfe mein Auge voll Thränen zum Himmel, ich mache ihn zum Zeugen meiner Trauer, aber auch zum Zeugen meiner Unschuld. Ich beklage meines Vaters Vorurtheil; aber mehr kann ich nicht. Denn ich bin Klairants Geliebte. Sieh, hier steh ich, hier steh ich, dein! dein! Das Schicksal mag eine Krone zu meinen Füssen werfen, oder einen Abgrund. Ich fliege hinüber in deine Arme. Dort sind ich meine Welt, meine Hoffnung, mein Glück, mein Alles! O Himmel! guter Himmel! soll Klairant noch eine Thräne vergiessen, die meine Hand nicht trocknet? eine Freude geniessen, die Klara nicht mit ihm theilt? Du, gütige Vorsicht, gabst mir mein Herz, du gossest den lebendigen Strom der Liebe über die Erde. Ich fliehe zu Klairant, und folge nur deinen Gesetzen. Komm! komm! eile, Klairant! Ich bin bereit. Ein heiterer Blick voll Seelenruhe, voll des heiligsten Friedens, das reine Herz deiner Klara sollen dich empfangen. Lebt wohl, meine Eltern, lebt wohl; ich bin traurig, aber nicht lasterhaft; lebt wohl! lebt wohl!

Ich bin fertig, Klairant; ich habe alle meine Geschäfte mit der Welt, die mir nun fremd wird, abgemacht. Einige Wäsche, eine niedliche Klei-

dung, wie sie sich für Klairants Frau schickt, ist eingepackt. Die Nächte durch habe ich diese Kleidung mir gemacht: manche Freudenthräne hat diese Kleidung schon für unser Glück geheiligt. Ach! es waren schöne, reitzende, entzückende Stunden, da ich die Kleidung machte. Alles war still und stumm; meine Jalusien zugezogen, um meine frohen Nächte zu verbergen. Nichts hatte ich bey mir, als den Schutzgeist unserer Liebe. Der Morgen war da, Klairant, ehe ich es dachte, und meine Arbeit, die ich beschlossen hatte, gethan. Dann verlöscht' ich mein Licht, öffnete leise meine Jalusie und mein Fenster. Da stand ich, und athmete mit voller Brust die kühle, erfrischende Morgenluft ein. Unter meinem Fenster floß der Rhein langsam dahin. Ein grauer Nebel bedeckte seine Fluth, oder ein einsamer Nachen ruderte still hinab, und durchschnitt Welle und Nebel. Ueber dem Ehrenbreitstein, der meinem Fenster gegenüber liegt, leuchtete der Tag hervor, und verkündigte das Ende der nächtlichen Stille und den Anfang meiner Ruhe. Sanft, mit dem stillen Laufe des Rheins, schwammen dann meine Gedanken zu dir; meine Augen schauten, und sahen in dem flatternden Segel des Nachens dein Bild: die Gegend verschwand nach und nach. Deine Liebe umgab mich, bis einzelne Stimmen im Hafen, dann das Geschrey der Schiffer, mich störten, und der erste Strahl der Sonne mich endlich vom Fenster ver-

jagte. Ah was für einen süssen Schlummer genoß ich in den Morgenstunden; denn ich habe die Nacht für unsere Liebe gewacht.

O ich hatte mich wie ein Kind, Klairant, mein Kleid war gemacht. Ich zog es an, ich zündete mehrere Lichter an, um mich im Spiegel zu sehen. Mit ausgebreiteten Armen lief ich meinem Bilde entgegen, als ob ich oder das Bild du wäre. Der Habit paßte, es kleidete mich. Meine Mutter würde die Künstlerin bewundern, die, von der Liebe gelehrt, wie eine Meisterin arbeitet.

Ich bin fertig, Klairant; einen Strohhut hab ich gekauft. Ach, Klairant, ich mußte lachen, und doch wurde ich traurig, wie ich den Strohhut erhandelte. Es kauften eben ein paar junge französische Edelleute große Säbel in demselben Laden. Sollte er groß genug seyn, fragte ich ein Mädchen, mit dem ich handelte: um gegen die Sonne zu schützen? In dem Augenblick fragte einer der jungen Leute den andern im Scherz, und besah die Schneide des Säbels: Sollte er scharf genug seyn, mir meinen Adel wieder zu verschaffen? Da standen wir neben einander. Deine Klara kauft den Hut einer Bäuerin, um das Andenken ihres unglücklichen Ranges ganz zu zerstören; und der kauft einen Säbel, um sich den Rang wieder zu erkämpfen. Man kannte mich nicht; ich kam aus der Messe, und hatte eine große Levite an, die mich und meinen geliebten Hut verbarg.

Ich bin fertig; ich habe meine Mutter gebeten, meine Kleider meinem Mädchen zu geben, das ich liebe, herzlich liebe, seit sie meinem Kummer ihr Mitleiden schenkte. Ich habe meinen Eltern geschrieben, mit aller Ruhe eines schuldlosen Herzens. Nun ist alles abgemacht. Ich habe alle meine Lieblingsstellen noch einmal besucht. Noch einmal bin ich oben auf dem Ehrenbreitstein gewesen, und habe mich an der erhabenen Aussicht gelabt. Ach, Klairant, ungern hab ich Abschied von dieser köstlichen Höhe genommen. Sieh, da geht man, wenn man über den Rhein gefahren ist, ganz sanft den Berg hinan, auf dem die Festung liegt. Terassenweise hat man in dem Felsen einen Gang gebrochen, der nur so breit ist, daß ein Wagen fahren kann. Der Weg geht immer an der Rheinseite des Felsen hin und zurück; jetzt stehst du etwa hundert Schritt hoch über dem Wege, auf dem du erst standest, und so kömmst du weiter. Du gehst immer bald rechts am Felsen, bald links, steigst auf Treppen, die in den Felsen gehauen sind, gehst durch ungeheure Thore, wendest dich, kommst immer höher, immer wird dein Gesichtskreis größer, immer die Tiefe schrecklicher, in welche du hinab siehst. Endlich bist du oben. Klairant, welch ein Anblick! Links zwischen den Felsen her dringt der breite, schöne Rhein, und fließt unter deinen Füssen dahin! Es ist, als ob der Felsen mit dem, der darauf steht, von dem Stro-

me fortgetragen wird, so steil sieht man hinab. Koblenz, das jenseits des Flusses liegt, steht noch immer unter dir; es war mir, als sollte ich mit einem Steine hinüber werfen können. Vor mir gießt sich die Mosel in den Rhein. An ihr blieb mein Auge haften; sie verfolgte ich, so weit mein Auge reichte, so weit sie sichtbar war; ich suchte noch ihren Lauf, wo sie Berge und Wälder verbergen. Sie kommt von dir. Daher aus dem Walde mußt du kommen. Ich stand da, stützte mich lange auf die Mauer, sah in die Gegend hin, die dich verbirgt, und ließ mir die Schluft zeigen, aus der du herauskommen mußt, um deine Klara zu holen. So traurig die Gegend nach Trier zu von dieser Höhle herab scheint — denn finstere Wälder, oben hin wie mit einer Scheere beschnitten, enden den Horizont, — so konnt ich doch mein Auge nicht abziehen. Rechts und links ist die Gegend, so weit dein Auge reicht, unbeschreiblich schön; voll Dörfer, Städte und Menschen: ein Gemälde voll Leben, voll eines Lebens von Freude, Arbeitsamkeit und Ueberfluß.

Heute habe ich zum letztenmale dieses Anblicks genossen, Klairant. Ich blieb lange oben. Bey dir, bey dir, Klairant, sah ich die Sonne untergehen. Dahin liegt Chatillon, sagte mein Bruder: wo die Sonne untergeht. Dahin liegt es, antwortete ich heftig: dort wohnt er! Und dort, antwortete er gerührt, und zeigte auf die Stadt:

dort wohnt dein Vater, Klara, den der Kummer um sein Vaterland so schwach gemacht hat, daß der kleinste Verlust, den er jetzt erleiden müßte, ihn ins Grab stürzen würde. Er sah mich dabey vielbedeutend an. Klang das nicht so, als ob er wüßte, was mein Vorsatz ist? Ins Grab? meine Flucht wird ihn niederbeugen; aber mein Glück soll ihn wieder aufrichten. Wenn er mich liebt, und er liebt mich, Klairant, so — nein, er kann nicht traurig seyn, wenn seine Klara glücklich wird.

Ich bin fertig; komm, eile! Wir wohnen am Rhein, dem Hafen gegen über, bey dem Nachgänger *), Herrn B***, vom Rheinthore das dritte Haus rechts. Mein Fenster ist das letzte im Hause im ersten Stock, nach dem Thore zu. Vor dem Fenster stehen auswärts zwey Töpfe mit Rosen. Jeden Abend mit dem Schlag zehen, sobald meine Luzie mich verlassen hat, nehm ich die Töpfe hinein. Das ist dein Zeichen. Meine Eltern gehen früh zu Bett. Dann gieb mir ein Merkmal: singe, huste! o ich werde dich erkennen, Klairant. Ich kenne deinen Athemzug, und ich komme nicht vom Fenster weg. Ich öffne meine Jalusie, setze meine Blumentöpfe wieder hinaus; und das ist das Zeichen, daß ich weiß, du bist da. Dann mit dem Schlag zwölf komme ich herab. Das Haus, wo wir wohnen, wird nicht verschlos-

*) Das scheint der Name eines Amtes zu seyn. Ein Wasserzolleinnehmer, vermuthe ich.

sen, wegen des Schiffszolls. Ich finde dich, Klairant, am Thor, fliege in deinem Arm durch die Stadt. Die Wege bis an das Moselthor kenn ich genau. Da steigen wir in den Wagen, fliegen nach Trier, oder wo du die Wege sicher glaubst. Dann, dann, o Klairant, die Feder entsinkt meiner zitternden Hand; dann nach Chatillon. Dein Oheim legt unsere Hände in einander, und ich bin dein Weib. Der gütige Himmel, die ewige Vorsicht sey unser Begleiter!

Ach, Klairant, die Schwalbe; da flattert sie, badet sich im Sonnenschein, schlägt die Flügelchen vor Entzücken noch einmal so schnell. Sie ist frey, dahin schwingt sie sich ihrem Glück entgegen. Ihr Zwitschern ist der Ton der Freude, des Entzückens. O Klairant, ich versinke in dem Meere von Wonne. Ach wenn ich erst an deiner Brust wieder erwache, um aufs neue in dem Taumel der Freude, in dem Rausche der Liebe zu versinken. Eile! In drey Tagen hast du meinen Brief. Den Donnerstag kannst du hier seyn. Ach, Klairant, wie zittere ich schon, daß ein Freudengeschrey, wenn ich dich sehe, deine glückliche Klara verrathen werde. Ah wird mein Herz das Glück tragen, ohne zu brechen?

Jetzt bläst der Wächter zwölf Uhr. Man lacht darüber, daß man in Deutschland Leute hält, welche des Nachts die Stunden abrufen. Man findet diese Sitte lächerlich. In Frankreich, sagte ein Spötter: schläft man, ohne wissen zu wollen, wie

lange man schläft. Mir ist diese Sitte nie lächerlich gewesen, so sonderbar mir es Anfangs auch vorkam, daß ein Mensch sich dahin stellt und mit dem fürchterlichen Tone eines Hornes und mit einer noch fürchterlichern Stimme alle Menschen aufweckt, um ihnen zu erzählen, was es geschlagen hat. Ach, einem sorglosen Schläfer mag diese Gewohnheit widrig genug seyn. Ich selbst winke manchmal aus Leibeskräften an meinem Titschchen, wo ich nähe, dem Manne Stillschweigen zu; denn meine Luzie schläft so fest, daß ihr Schnarchen bis in mein Zimmer herüber schallt. Ich fürchte immer, er mag sie stören. Aber mir, mir ist der Mann lieb geworden. Ach, wenn alles um einen her still und todt ist, wenn kein lebendiges Wesen mehr wachte als ich allein, wenn ich da saß in meinem Kummer versenkt; und der Wächter rief dann seine Stunde ab, so kam es mir vor, als ob er meinetwillen wachte, als ob er mitleidig mir sagen wollte: Eine Stunde deines kummervollen Lebens ist dahin. Ach, es war doch ein Mensch, der mit mir wachte. Es war eine Gesellschaft, ein Trost. Er schien mir Theil zu nehmen an meinem Grame; ja, schon die andere Nacht däuchtete mich seine Stimme weniger rauh. Ein verlassener Kranker, den der Schlaf floh, oder ein kummervolles Herz, das den Schlaf haßt, weil er vergessen lehrt, so träume ich, haben diese Sitte erfunden.

Hüte dich ja vor dem Wächter. Mit dem Schlag zwölf steh am Thor. Dann komme ich. Eine Vier-

telstunde nachher singt er vor unserm Hause einen Psalm. Wenn er mich sähe, wie leicht könnte er uns verrathen! Um zehn also bist du unter meinem Fenster, und um zwölf am Thor, mein Herz pocht bey dieser Vorstellung so heftig, als wollte es meine Brust durchbohren. — Ach, Klairant, wenn du nicht kämest? — Wie komme ich auf den Gedanken? Nein, das ist nicht möglich, Klairant; und doch hat mich der Gedanke so erschreckt, daß ich kalt geworden bin, kalt wie eine Leiche. Klairant, wenn ich um zehn das Fenster öffnete, dich suchte, nicht sähe, deine Stimme nicht hörte, hoffte; es schlüge zwölfe, und du wärst nicht da? Ach, wie würde mir dann seyn? sag, wie würde mir dann seyn? —

Klara an Klairant.

Klairant, du bist nicht gekommen; es ist heute Dienstag, und du bist nicht gekommen. So ist sie erfüllt meine schreckliche Ahnung. Ach, mit Zittern schon siegelte ich den Brief zu. Aber wenn er nicht käme? das war der einzige Gedanke, den meine Seele immer mit mehr Aengstlichkeit hervorbrachte. Wenn er nicht käme? Je näher der Donnerstag kam, desto fürchterlicher drängte sich der Gedanke hervor. Es wurde Ahnung, Wahrscheinlichkeit, Gewißheit. Ich saß da und zitterte. Nein, rief mein Herz dann mit allen tausend Stimmen der Liebe: nein, er kann nicht ausbleiben? Und nun, Klairant, o lieber Klairant, der Donnerstag ist dahin, der Dienstag auch, und du bist nicht da. Ach, Klairant, diese Wunde schmerzt und brennt. O

habe Mitleiden mit deiner Klara! Ach, die Ungewißheit, die Angst, die Furcht ist ein entsetzlicher Zustand. Meine Einbildungskraft spannt mich auf die schrecklichste Folter. Was hat dich abgehalten, Klairant? Ach, ich zittre, mir durch das Wort den Gedanken deutlich und gewiß zu machen, den Gedanken, der sich oft mit einer Höllenangst hervorarbeitet, und wieder unter eben der Angst verschwindet. Klairant, du bist krank, krank oder todt! Morgen ist Posttag. Ach geht Morgen der Tag hin, ohne — ach, Klairant, das wäre grausam, sehr grausam.

Sieh, der Donnerstag kam. Freudig erwachte ich. Heute! rief ich voll Andacht, ach gewiß voll frommer Andacht. Ich öffnete mein Fenster, die Sonne strahlte hinein. Mit Freudenthränen empfieng ich sie. Ich faltete meine Hände gen Himmel, ich betete für dich! für dich, Klairant! Ich faßte allen meinen Muth zusammen. Welch einen Tag hatte ich für dich zu ertragen! Heute sollte ich meine Eltern verlassen. Mit schwerem Herzen gieng ich zu ihnen ins Zimmer. Mit Zittern wünschte ich ihnen einen guten Morgen. Wenn mich meine Mutter ansah, konnt ich kaum meine Thränen zurückhalten. Nein, Klairant, du sollst es nicht wissen, welch einen Tag deine Klara für dich lebte. Ich schloß am Abend meine Eltern in meine Arme: bald hätten Thränen, bald hätte meine Heftigkeit, mit der ich mich an ihre Brust preßte, mich verrathen. Ich kam, mir selbst unbewußt, auf mein Zimmer; und der erste Gedanke an dich, Klairant,

gab mir meinen Muth, meine Ruhe wieder. O ist es recht, Klairant, ist es recht, daß du, du dein Wort nicht hältst? Ich verlasse um dich meine theuren Eltern, und du? — —

Sieh da steh ich am Fenster, zitternd, bebend. Noch bestrahlt die Sonne gegen mir über den Fuß des Felsens. Immer höher steigt der Schatten. Mein Auge folgt seiner langsamen Bewegung so unablässig, daß ich erblinden möchte. Ich rechne Zoll für Zoll nach. Schon liegt das alte Schloß im Schatten. Dunkler wird der Felsen. Ich zittre vor Ungeduld. Endlich verlischt der letzte Strahl oben an der Spitze. Ach, ich Thörin stehe da, und vergieße Freudenthränen. Er ist da! seufze ich. Mein Herz schlägt ungestüm, mein Blut wallt. Jeder Lärm erschreckt mich, jede Menschenstimme ängstigt mich; denn sie sagen mir, daß es noch nicht Nacht ist. Der Abend ist da. Ach, ich hätte ihn können kniend empfangen, so fröhlich dankbar war das getäuschte Mädchen. Ich sende meine Luzie weg. Ich öffne mein Fenster, nehme die Blumentöpfe hinein, meine zitternden Hände können sie kaum halten. Ich lausche durch die Jalusie. Alles ist so still, ich jauchze darüber. Ich höre keinen Fußtritt, keine Stimme, nichts. Endlich öffne ich das Fenster wieder. Ich sehe ängstlich hinaus. Jetzt muß er kommen! das ist er! das ist sein Gang! Es war das Klatschen der Wellen am Ufer. Da kommt er! Meine Hoffnung betrog mein Ohr tausendmal. Es schlägt zehen. Du bist nicht da. Ich starre hinaus in die

Nacht. Ich hole mein Paket Kleidungen hervor, mein Strohhut hängt an meinem Arme. O ist das recht, Klairant? Ich horche, mein Athem steht, ich höre die Schläge meines Herzens. Ich bin betrogen. Du kommst nicht. Es schlägt eilfe. Ich schleiche in der Angst hinab, ich gehe ans Thor, und finde dich nicht. Ich stehe am Fenster bis zwölfe, den Blumentopf in meinen Händen. Mir schmerzten die Arme vom Tragen. Ich ertrug es. Thränen traten in meine Augen. Kein Vorwurf kam aus meinen Lippen. Die aufgehende Sonne sah das getäuschte Mädchen noch am Fenster geduldig harren und die Thränen ihrer Liebe.

Welche Tage sind das gewesen, Klairant! Die Müdigkeit hat mich nicht überwältigt. Ich bin blaß, als ob ich aus dem Grabe aufstände. Es ist nichts als Ermattung. Nachts harre ich auf dich, und am Tage läßt mich mein Kummer, daß du nicht kommst, nicht schlafen. Meine Eltern fragen beunruhigt: Was ist dir, Klara? Ich antworte mit Thränen. O ich möchte es der ganzen Welt klagen, daß du mich so grausam getäuscht hast. Was kann dich abgehalten haben? Ach, wenn du dich auch bedacht hattest; ach, wenn du es auch für nöthig fandest, deiner Klara Glück aufzuschieben, was konnte dich abhalten, mir das selbst zu sagen? Darf ein anderer als du selbst mir mein Elend ankündigen? Deine Liebkosungen würden den Schmerz gelindert haben. Ach, ich wäre nicht so unglücklich gewesen. Ich hätte dich gesehen, gesprochen; und wer weiß, ob nicht meine Thränen dich dennoch überredet hätten mit mir in den armseligsten Winkel der Erde zu fliehen?

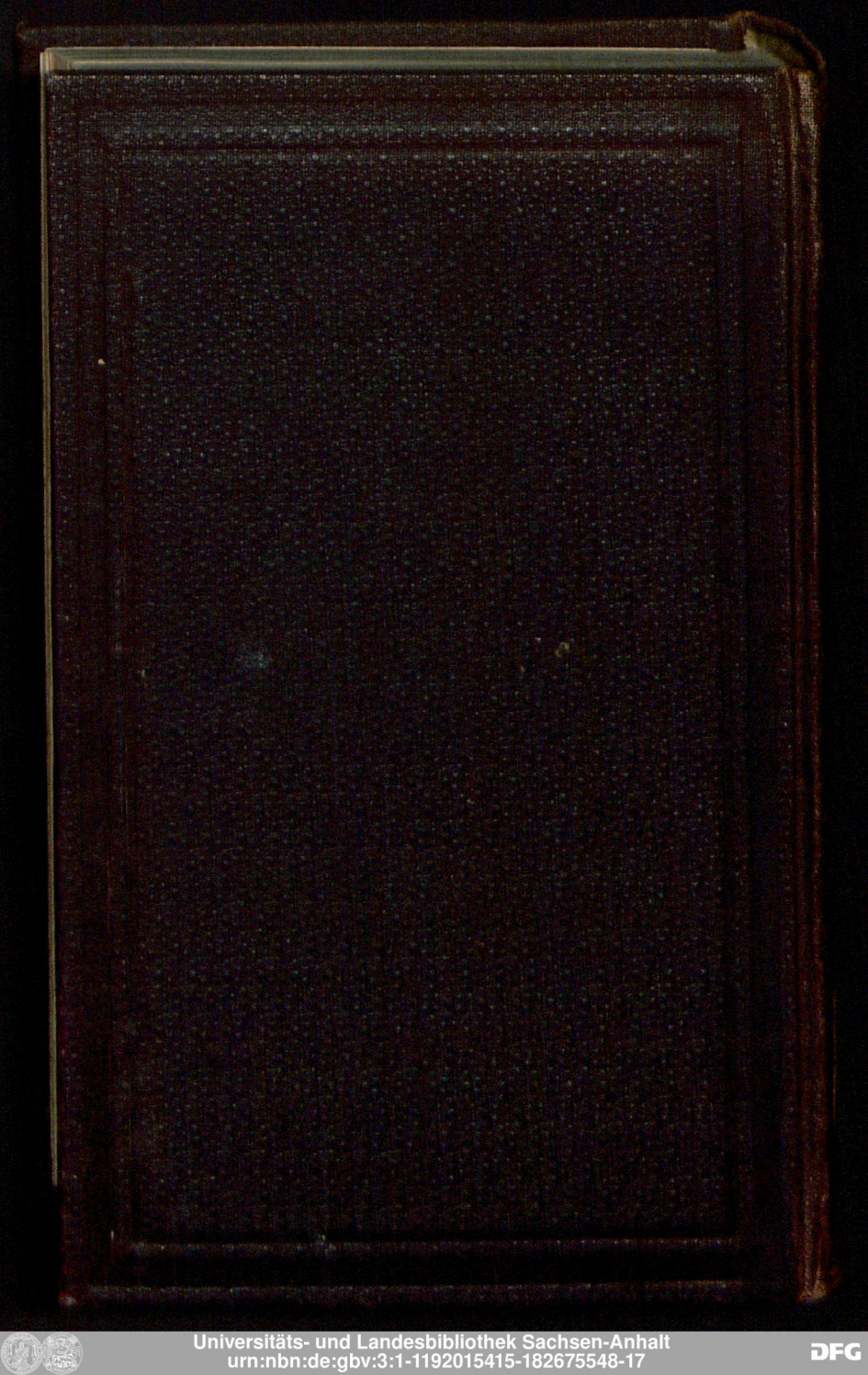
Klairant, hätte ich doch lieber nicht gewußt, wie nahe mir, wie leicht mir mein Glück war. Ist es recht, Klairant, ist es recht?

Da schwimme ich auf einem elenden Brette mitten im Meer. Du zeigtest mir das glückliche Ufer, du warfest mir Hülflosen ein rettendes Ruder zu. Eben will ich Unglückliche ans Land springen, und da stößt deine grausame Hand mich wieder mitten in das Meer hinaus. Du folterst mein Herz jetzt doppelt mit einer getäuschten Hoffnung meines Glücks. Klairant, ist es recht? Ach, wenn auch du mich verlässest — nein! nein! du hast mich nicht verlassen. Morgen kommst du, heute noch werden meine Thränen fliessen, und diese Nacht werd' ich schon an deiner Brust getröstet seyn, und soll ich auch länger noch der Raub meiner Angst seyn — komm, Klairant, komm! der Schlaf wird mich nicht überwinden. Ich lege meine Stirn in das Fenster, wenn mich meine Ermüdung überwältigt; ach, ein Seufzer erweckt mich, ein fallendes Rosenblatt verjagt meinen Schlaf. O komm, du wirst mich nicht schlafend finden. Kein Vorwurf, keine Klage, soll dich betrüben,*) ich sehe dich, und mein Schmerz ist vergessen; ich kann nur fröhlich seyn, wenn Klairants Arm mich hält. Nur ende, ende meine Angst; denn was kann dich abhalten? Ach, Klairant, was konnte dich abhalten, wenn du nicht krank bist?

*) J'oublie et mes douleurs et mon ressentiment;
Je ne sais qu'être heureuse auprès de mon amant!

Ende des ersten Theils.

Dd 2709 fol
S
vol II-3


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-182675548-17

Klara du Plessis

und

Klairant.

Eine

Familiengeschichte französischer Emigrirten.

Erster Theil.

Von dem Verfasser

des Rudolphs von Werdenberg.

Frankfurt und Leipzig,

1795.

Farbkarte #13

B.I.G.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-182675548-17